

Zeitschrift für die Fächer Latein und  
Griechisch an Schulen und Universitäten

# FORUM CLASSICUM



INHALT

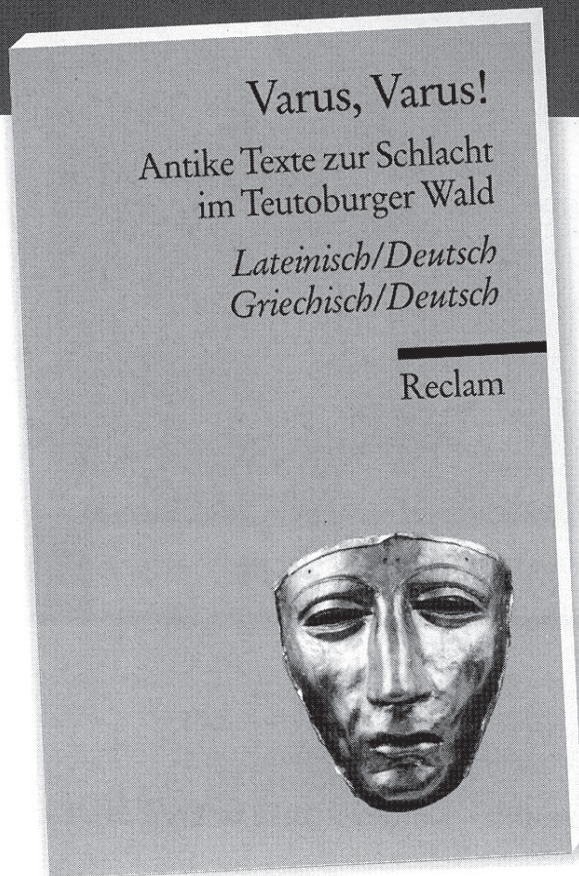
ISSN 1432-7511

1/2009

	DAV-Vorstand wiedergewählt – Kongress 2010 in Freiburg/Br.	3
Ulrich Schmitzer	FIEC-Kongress in Berlin	4
Rainer Schöneich	Bericht zur Lage des altsprachlichen Unterrichts	5
Klaus Bartels	Die Sau im Porzellanladen: Vom Leben der Wörter	12
Michael Lobe	Importuni ianuae pulsatores	
	Ungebetener Besuch bei römischen Dichtern	20
Dimitris Kyritsis	Die Philosophie der Erziehung	
	im politischen Denken des Isokrates	23
	Zeitschriftenschau	25
	Besprechungen	41
	Varia	70
	Adressen der Landesvorsitzenden	78

Deutscher Altphilologenverband

# Neu in der Universal-Bibliothek



»Wer die Katastrophe des Jahres 9 n. Chr. aus erster Hand nacherleben will, ist mit diesem zweisprachigen Bändchen bestens bedient. Neben sorgsam zusammengestellten Quellen bietet Herausgeber Lutz Walther einen lesenswerten Überblick zum aktuellen Stand der Forschung.« *GEO Epoche*

## **Varus, Varus!**

Antike Texte zur Schlacht im Teutoburger Wald · Lat/Dt. · Griech/Dt.  
Hrsg.: L. Walther · 175 S.  
UB 18587 · € 4,80

Nähere Informationen unter  
[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

## **Antike Mythen in der Kunst**

100 Meisterwerke · Von L. O. Larsson  
247 S. · 100 Abb. · UB 18592 · € 7,80

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen  
Bezugsbedingungen für Lehrer  
Tel.: 07156-163155 Fax: 07156-163201  
E-mail: [lehrerservice@reclam.de](mailto:lehrerservice@reclam.de)

# Reclam

## DAV-Vorstand wiedergewählt – Kongress 2010 in Freiburg/Br.

Am 28.2./1.3.2009 fand in Göttingen die Vertreterversammlung des Deutschen Altphilologenverbandes statt. Neben zahlreichen Rechenschaftsberichten und Diskussionen (s. in diesem Heft den Bericht von R. SCHÖNEICH zur Lage des altsprachlichen Unterrichts) ist hier vor allem die Wahl des Vorstands zu erwähnen. Der bisherige geschäftsführende Vorstand wurde ohne Gegenstimme wiedergewählt: Erster Vorsitzender: Prof. Dr. STEFAN KIPF (Berlin); zwei stellvertretende Vorsitzende: OStD HARTMUT LOOS (Rheinland-Pfalz), StD'in HEIKE VOLLSTEDT-

WILLER (Niedersachsen). Ferner wurden in den Vorstand gewählt (bzw. bestätigt): Frau StR'in BÄRBEL FLAIG (Thüringen), OStD'in CHRISTA PALMIÉ (Hessen), OStR Dr. DIETMAR SCHMITZ (Nordrhein-Westfalen), OStD RAINER SCHÖNEICH (Schleswig-Holstein), Prof. Dr. BERNHARD ZIMMERMANN (Baden-Württemberg). Für den Kontakt zur Mommsen-Gesellschaft wurde Prof. Dr. FRITZ-HEINER MUTSCHLER (Dresden) und für die Erstellung des Jahresberichts Herr HORST DIETER MEURER (Westerburg) kooptiert.

(Forts. S. 4 unten)

### Impressum

ISSN 1432-7511

52. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

**Herausgeber:** Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>  
Univ.-Prof. Dr. Stefan Kipf, Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin; [stefan.kipf@staff.hu-berlin.de](mailto:stefan.kipf@staff.hu-berlin.de)

**Schriftleitung:** Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin (Privatanschrift: Wundtstr. 46, 14057 Berlin);  
E-Mail: [classics@zedat.fu-berlin.de](mailto:classics@zedat.fu-berlin.de)

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:  
StD Michael Hotz, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:  
OStR Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
4. Zeitschriftenschau:  
Prof. Dr. Felix Mundt, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie,  
[felix.mundt@staff.hu-berlin.de](mailto:felix.mundt@staff.hu-berlin.de)  
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;  
StR Martin Schmalisch, Seehofstr. 56a, 14167 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

**C. C. Buchners Verlag**, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: [mail@ruediger-hobohm.de](mailto:mail@ruediger-hobohm.de)

**Anzeigenverwaltung:** OStR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,  
E-Mail: [CMartinet@t-online.de](mailto:CMartinet@t-online.de)

**Herstellung:** BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

### FIEC-Kongress in Berlin

Der Sommer 2009 wird in der Zeit vom 24. bis zum 29. August eine außergewöhnliche Veranstaltung nach Deutschland bringen: Berlin (genauer: das traditionsreiche Hauptgebäude der Humboldt-Universität) wird für eine Woche zum Zentrum der internationalen Altertumswissenschaft werden. Wissenschaftler, Lehrer, Studenten und auch Schüler aus buchstäblich allen Teilen der Welt – aus Europa, Nord- und Südamerika, Afrika, Asien und Australien – werden auf Einladung der FIEC, der *Fédération internationale des Associations d'études classiques*, werden (nach Bonn 1965) zum zweiten Mal überhaupt in Deutschland zusammenkommen. Das ist eine Gelegenheit, wie sie so schnell nicht wiederkommen wird, zu erleben, wie – unter welchen Bedingungen, mit welchen Fragestellungen und mit welchen Ergebnissen – die Auseinandersetzung mit der Antike anderwärts betrieben wird.

Vor allem aber bietet der FIEC-Kongress der deutschen Altertumswissenschaft in all ihren Zweigen und auf allen Ebenen eine Gelegenheit, sich vor einer weltweiten Öffentlichkeit zu präsentieren und dabei zu zeigen, dass die Antikerecherche in Deutschland nicht nur von der Erinnerung an die große, von Persönlichkeiten wie THEODOR MOMMSEN oder ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF geprägte Vergangenheit lebt, sondern sich auf hohem Niveau auch den Herausforderungen der

Gegenwart stellt. Der Rang des Kongresses wird nicht zuletzt durch die Tatsache unterstrichen, dass der Außenminister der Bundesrepublik Deutschland, Dr. FRANK WALTER STEINMEIER, die Schirmherrschaft übernommen hat.

Neben der Mommsengesellschaft ist auch der DAV einer der Mitgliedsverbände der FIEC und damit auch einer der Träger des Berliner Kongresses. Umso mehr sollten alle DAV-Mitglieder diese Gelegenheit als ihre ureigene Angelegenheit verstehen und durch ihre Teilnahme zur Selbstdarstellung der deutschsprachigen Altertumswissenschaft vor einer internationalen Öffentlichkeit beitragen.

Speziell verantwortlich ist der DAV für die Sektion „*Classical Antiquity and Modern Mass Media*“. Deshalb haben sich DAV und Kongresskomitee entschlossen, diese Sektion (am Freitag, 28. August) DAV-Mitgliedern (aber auch Schülern in Begleitung ihrer Lehrer) kostenlos anzubieten. Ansonsten ist außer für die öffentlichen Abendvorträge international anerkannter Wissenschaftler eine Registrierung notwendig. Denn der Teilnehmerbeitrag ist eine unverzichtbare Säule für die Finanzierung des Kongresses. Dessen Höhe von regulär 100 Euro mag auf den ersten Blick verwundern, ist aber im internationalen Vergleich am untersten Rand des Üblichen angesiedelt, zumal dafür mehr als 400 Vorträge in 19 Sektionen geboten werden und auch die kostenlose Nutzung des öffentlichen

(Forts. von S. 3)

Als Schriftleiter des „Forum Classicum“ wurde Prof. ANDREAS FRITSCH (Berlin) bestätigt, für das „Gymnasium“ Prof. Dr. ULRICH SCHMITZER (Berlin), für die Online-Zeitschrift „Pegasus“ StD MICHAEL HOTZ (Bayern). Pressesprecher bleibt KARL BOYÉ (Baden-Baden), Kassenwart KNUT REINARTZ (Koblenz), Schriftführerin Frau Dr. SABINE WEDNER-BIANZANO (Karlsruhe). Ehrenvorsitzende sind Prof. Dr. HERMANN STEINTHAL (Tübingen) und Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER

(München-Puchheim). Die Wahlen wurden von Dr. PETER LOHE (Berlin) geleitet, der Ehrenmitglied des Vorstands ist. Er hob die erfreuliche Teamarbeit hervor und dankte allen Beteiligten für ihre erfolgreiche Tätigkeit. – **Der nächste Kongress des DAV findet vom 6. bis 10. April 2010 in Freiburg/Br. statt.** Als Kongressmotto wurde beschlossen: „Bildung durch Sprache – Latein und Griechisch im Kontext der Schulsprachen“.

ANDREAS FRITSCH

Nahverkehrs in Berlin sowie der Eintritt in die altertumswissenschaftlichen Sammlungen auf der Museumsinsel enthalten sind.

Alle notwendigen Informationen gibt es auf der Kongresshomepage unter <http://www.fiec2009.org>, u. a. mit dem jeweils aktuellen Stand des Programms und dem Link zur Registrierungsseite oder beim Verfasser dieses Beitrags. Auf Wiedersehen in Berlin!

ULRICH SCHMITZER, Berlin

## **Bericht zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland (vorgelegt auf der Vertreterversammlung am 28. 02. 2009 in Göttingen) Berichtsjahr 2007/2008**

### **Prolegomena:**

Zunächst sind Worte des Dankes angesagt. Mein Dank gilt zum einen den Landesvorsitzenden für ihre Mühe, die sie bei der Beantwortung der erbetenen Angaben aufgewendet haben. Es ist zu spüren, dass die Verdichtung von Arbeit auch das ehrenamtliche Schaffen zunehmend beeinträchtigt. Umso mehr verdient die geleistete Arbeit Anerkennung.

Mein Dank gilt aber auch meiner Mitstreiterin Frau DÖHRER, die in diesem Jahr wiederum geholfen hat, die übernommene Aufgabe zu leisten.

Der Fragebogen ist im Vergleich zum Vorjahr nicht überarbeitet worden, da zu erwarten war, dass auf diese Weise sowohl Fortbestehendes als auch sich Veränderndes am besten erfasst werden kann. Diese Erwartung ist durch die eingehenden Rückmeldungen bestätigt worden.

Im Folgenden werden Schwerpunkte der Entwicklung dargelegt.

### **Schülerzahlen**

#### **Allgemein**

Was die Zahlen anbelangt, so lassen sich für die beiden Alten Sprachen unterschiedliche Entwicklungen für das Berichtsjahr festhalten: Während der Zuwachs im Fach Latein nur noch ein geringer ist (ca. + 0,7%), ist für das Fach Griechisch ein regelrechter Sprung nach oben zu vermerken (ca. + 8%).

Ansonsten scheinen sich die in den letzten Jahren beobachtbaren Tendenzen zu verfestigen: Die Schülerzahlen an den allgemeinbildenden Schulen in der Bundesrepublik Deutschland sind weiter im Sinken. Die Vergleichszahlen der letzten drei Jahre lauten: Im Jahre 2004/2005 waren es 9.624.854, im Jahre 2005/2006 waren

es 9.505.241, im Jahre 2006/2007 waren es 9.355.857, im Berichtsjahr 2007/2008 sind es 9.183.811. Bemerkenswert ist, dass die Zahlen für das Gymnasium wiederum gestiegen sind: In der Sekundarstufe I beträgt der Zuwachs 0,4% (von 1.691.274 auf 1.698.569), in der Sekundarstufe II sind es 1,2% (von 758.478 auf 767.472). Es verfestigt sich also der Trend, dass bei insgesamt abnehmenden Schülerzahlen (im Berichtsjahr ein Minus von 142.958) der Anteil des Gymnasiums weiterhin steigt.

Ebenfalls bemerkenswert ist der Blick auf die Vergleichszahlen von 2000 und 2007/2008: Während die Schülerzahlen an den allgemeinbildenden Schulen in der genannten Zeitspanne um über 700.000 zurückgegangen sind (konkret: 2000: 9.896.077 gegenüber 2007/2008: 9.183.811: ein Minus von 712.266), sind sie an den Gymnasien von 2.256.861 auf aktuell 2.466.041 (also um 224.018) gestiegen.

Zu den alten Sprachen

#### **Zu den alten Sprachen**

##### **Latein**

Auch für das Berichtsjahr 2007/2008 gilt der Satz: „Was die reinen Zahlen anbelangt, so ist Anlass zur Freude“. Zum nunmehr siebten Mal hintereinander sind die Zahlen der Latein-Schülerinnen und Schüler auch im Jahr 2007/2008 wieder gestiegen. Allerdings ist der Zuwachs deutlich geringer als in den vergangenen Jahren. Nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden hat die Zahl der Latein-Schülerinnen und -schüler um 0,7%, das sind 5.902, zugenommen (im Vergleich: Im Jahre 2006/2007 waren es 819.373, im Berichtsjahr sind es 825.275).

(Zum Vergleich die Zahlen seit 2001/2002: Steigerung um 1,4 % = + 8.500, 2002/2003: Steige-

rung um 4,3 % = + 26.894, 2003/2004: Steigerung um 3,8% = + 25.029, 2004/2005: Steigerung um 8,9% = + 60.525, 2005/2006: Steigerung um 4,5% = + 31.843, 2006/2007: Steigerung um 5,8% = + 47.960).

Hinweis: In wie hohem Maße das Schulsystem in der Bundesrepublik Deutschland in Veränderung begriffen ist, und wie schwierig es infolgedessen ist, diese Veränderung auch statistisch zu erfassen, wird u. a. deutlich an den Zahlen für die verschiedenen Bildungsgänge im Fach Latein. Dabei ist nicht immer aus der Statistik heraus zu entscheiden, ob es sich um Latein II oder Latein III handelt.

Die im Folgenden für die Sekundarstufe I genannten Zahlen sind die des Gymnasiums.

Zu Latein I: Bundesweit steigen die Zahlen weiter an: Konkret haben in der 5. Klasse 22.490 Schülerinnen und Schüler mit Latein als erster gymnasialer Fremdsprache begonnen (zum Vergleich: 2001: 16.300, 2002: 16.597, 2003: 17.283, 2004: 18.229, 2005: 20.861, 2006: 21.821).

In Klassenstufe 6 ist zwar nicht ein so großer „Sprung“ zu verzeichnen wie im letzten Bericht, dennoch sind die Zahlen auch hier gestiegen und zwar von 114.715 Schülerinnen und Schüler auf 116.120 (vgl. die Zahlen der vergangenen Jahre: 21.002 im Jahre 2003/2004 gegenüber 56.937 im Jahre 2004/2005 gegenüber 74.565 im Jahre 2005/2006 gegenüber 114.715 im Jahre 2006/2007).

Zu Latein II in Klassenstufe 7: Nachdem im vergangenen Jahr ein Ansteigen der Zahlen zu beobachten war (vgl. 127.384 im Jahre 2003/2004, 125.867 im Jahr 2004/2005, 121.353 im Jahr 2005/2006, 128.412 im Jahr 2006/2007), sind die Zahlen dieses Mal leicht zurückgegangen auf 124.446. Hiermit scheint sich der Trend zu bestätigen, dass mit Einführung von G-8 das Erlernen der zweiten Fremdsprache von der 7. in die 6. Klasse vorrückt.

Auch die Zahlen in der Sekundarstufe II (diese Zahlen beziehen sich nicht nur auf die Gymnasien) sind wiederum (wenn auch nur leicht) gestiegen: Die absoluten Zahlen lauten: 147.721 im Jahr 2003/2004, 158.112 im Jahr 2004/2005, 163.350 im Jahr 2005/2006, 163.592 im Jahr 2006/2007, 167.978 im aktuellen Berichtsjahr.

Auf die einzelnen Bundesländer bezogen lässt sich festhalten: Die Bundesländer, in denen Latein zahlenmäßig seit je stark vertreten ist, haben Zuwächse zu verzeichnen (z. B. Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen). Zurückgehende Zahlen werden aus den „kleinen“ Bundesländern gemeldet (z. B. Bremen, Saarland, Thüringen). Die neuen Bundesländer haben zwar in der Gesamtschülerzahl erhebliche Rückgänge zu berichten, aber in den Alten Sprachen sind sie nur gering (zum Vergleich: 84.213 Lateinschüler im Jahre 2006/2007, 80.100 im Berichtsjahr).

### Griechisch

Für Griechisch ist ausgesprochen Erfreuliches zu berichten. Die Zahl der Griechischschülerinnen und -schüler ist mit 15.909 um ca. 8% im Vergleich zum Vorjahr gestiegen. Damit hat sie einen Stand erreicht, der noch vor zehn Jahren kaum glaublich erschien.

Die Zahlen im Vergleich: im Jahr 2001/2002: 12.837, im Jahr 2002/2003: 13.280, im Jahr 2003/2004: 13.841, im Jahr 2004/2005: 14.840, im Jahr 2005/2006: 15.036, im Jahr 2006/2007 14.803, im aktuellen Berichtsjahr: 15.909.

Auch hier zeigen sich die Schwierigkeiten, die Entwicklung im Schulsystem statistisch festzuhalten. Der „klassische“ Beginn des Griechischunterrichts in Klassenstufe 9 „verschwindet“ zunehmend. In Folge der Einführung von G-8 rückt der Beginn zunehmend in die 8. Klassenstufe – im Falle des Landes Niedersachsen und (zumindest partiell) in Hessen sogar in die 7. Jahrgangsstufe – vor. Daher bietet es sich an, „nur noch“ nach Sekundarstufe I und II zu differenzieren. Hier lauten die Zahlen wie folgt: Sekundarstufe I: 7.915 im Jahr 2003/2004, 8.555 im Jahr 2004/2005, 8.545 im Jahr 2005/2006, 8.979 im Jahr 2006/2007, 9.766 im aktuellen Berichtsjahr, Sekundarstufe II: 5.482 im Jahr 2003/2004, 5.990 im Jahr 2004/2005, 6.287 im Jahr 2005/2006, 5.672 im Jahr 2006/2007, 5.641 im aktuellen Berichtsjahr.

Aus den vorgelegten Zahlen wird deutlich, dass der deutliche Zuwachs ausschließlich auf die Sekundarstufe I zurückzuführen ist. Die Zahlen in der Sekundarstufe II sind im Vergleich zum Vorjahr in etwa gleich geblieben.

Im bundesweiten Vergleich lassen sich für Griechisch besonders interessante Gesichtspunkte festhalten: Zuwächse sind v. a. in den bisherigen „Hochburgen“ Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen zu verzeichnen. Aber auch ein Land wie Rheinland-Pfalz hat im Vergleich etwa zu Niedersachsen ungewöhnlich viele Griechisch-Schülerinnen und -schüler (zum Vergleich: im Fach Latein sind es in Niedersachsen 77.370, in Rheinland-Pfalz sind es 40.890, in Griechisch lauten die Zahlen für Niedersachsen 845, für Rheinland-Pfalz 895). Auffällig ist, dass im Saarland die Zahlen von 125 im vergangenen Jahr auf 23 im Berichtsjahr „abgestürzt“ sind. Hier werden bildungspolitische Entscheidungen sichtbar.

Die neuen Bundesländer haben ihre Zahlen gehalten, ja sogar leicht verbessert (zum Vergleich: 2.426 im Jahr 2006/2007 zu 2.436 im Berichtsjahr).

### **Vorbemerkungen zum Folgenden:**

1. Der Föderalismus in der Bundesrepublik Deutschland zeigt sich bekanntlich in besonderem Maße in der Bildungspolitik. Das bedeutet, dass auf die Fülle der Details, in denen sich Bundesland von Bundesland unterscheidet, in dem vorliegenden Bericht nur ausnahmsweise eingegangen werden kann.
2. Für die Mehrzahl der Bundesländer gilt für das Berichtsjahr 2007/2008 die Feststellung vom vergangenen Jahr: „In dem aktuellen Berichtsjahr hat sich wenig geändert.“ In vielen Bundesländern sind allerdings mit dem jetzt laufenden Schuljahr 2008/2009 eine Fülle von Veränderungen in Kraft gesetzt worden (z. B. neue Lehrpläne in Brandenburg, Einführung der Profileroberstufe in Schleswig-Holstein). Auf diese Punkte kann im Folgenden nur gelegentlich eingegangen werden, da sie Gegenstand des Berichtes des nächsten Jahres sein werden.

### **1. Lehrerzahlen (Altersstruktur, Nachwuchs, Nachqualifizierungen)**

Es ist eine weitbekannte Tatsache, dass bundesweit Mangel an Lateinlehrkräften besteht – mittlerweile gilt dies für viele andere Fächer

an den Gymnasien mit allen damit verbundenen Folgeproblemen. Es versteht sich von selbst, dass bei der Entwicklung der Lateinschülerzahlen (vgl. die Zahlen oben) diese Situation sich nicht geändert hat.

Es kann festgehalten werden, dass der Bedarf durch Neueinstellungen zur Zeit (bei weitem) nicht ausgeglichen werden kann, ja die Schere zwischen „Nachfrage und Angebot“ immer weiter auseinanderklafft.

Die Zahlen der Lehrkräfte, die im Berichtsjahr ihr Referendariat in Latein und Griechisch mit dem zweiten Staatsexamen abgeschlossen haben, sind leicht rückläufig. Die Zahlen im Einzelnen: Im Fach Latein waren es bundesweit im Berichtsjahr 2007/2008 insgesamt 329 Lehrkräfte (davon 145 weibliche), im Fach Griechisch 32 (davon 8 weibliche). Die Vergleichszahlen der Vorjahre lauten: 2002/2003: 238 Latein, 26 Griechisch; 2003/2004: 267 Latein, 23 Griechisch; 2004/2005: 225 Latein, 13 Griechisch, 2005/2006: 372 Latein, 40 Griechisch, 2006/2007: 356 Latein, 35 Griechisch.

Die „Hilfsmaßnahmen“ der Kultusverwaltungen in den einzelnen Bundesländern sind vielfältig: Einstellung von „Nichtlandeskindern“ (oftmals durch Einstellung von Lehrkräften, die aus den neuen Bundesländern „abgewandert sind“, dies trifft v. a. Berlin), Nachqualifizierungen (z. B. BW, MV, NRW, RP, SACHS, SACHS-AN, SH) sowie die Erteilung von „fachfremdem“ Unterricht (z. B. HB, HE). Darüber hinaus versuchen manche Kultusverwaltungen durch die Abschaffung von Teilzeit in Mangelfächern Lehrerstunden an die Schulen zu bringen.

Der DAV hat sich mit dem Thema „Nachqualifizierungen“ beschäftigt und bei den Landesverbänden eine entsprechende Erhebung durchgeführt, die ausgewertet werden soll.

### **2. G-8/Zentralabitur**

Die Rückmeldungen aus den einzelnen Bundesländern belegen, dass die im vergangenen Jahr formulierte Feststellung auch für diesen Bericht gilt: „Mittlerweile ist fast überall der G-8 Bildungsgang entweder bereits eingeführt oder seine Einführung ist beschlossene Sache.“ Vergleichbares gilt für das Thema „Zentralabitur“.

### 3. Stellung für Latein/Griechisch in der Fremdsprachenfolge

Auch hier trifft im Wesentlichen der Text des Vorjahres zu: „Im Vergleich zum Vorjahr ist die Situation bundesweit noch unübersichtlicher geworden. Dies liegt zum einen an der zunehmenden Einführung von G-8 (in vielen Bundesländern laufen G-8 und G-9 noch mehrere Jahre nebeneinander her). Zum anderen wird der Beginn des Erlernens einer Fremdsprache in immer mehr Bundesländern in die Grundschule verlegt (z. B. BW, RP, SH). Dabei ist vielfach noch ungeklärt, welche Fremdsprachenfolge ab Klassenstufe 5 – bzw. in Folge von G-8 ab Klassenstufe 6 – festgelegt werden soll. Grundsätzlich zeichnet sich ab, dass G-8 für Latein als zweiter Fremdsprache neue Chancen bietet wie die Zahlen zu belegen scheinen (vgl. oben zu den Schülerzahlen). Für Latein als erste gymnasiale Fremdsprache in Klassenstufe 5 hat sich wohl das sog. „Biberacher Modell“ in Baden-Württemberg durchgesetzt (5 Stunden Latein und 3 Stunden Englisch ab Klassenstufe 5). Aber auch in manch anderem Bundesland laufen Bildungsgänge ähnlichen Zuschnitts mit Erfolg (z. B. in NS „Latein plus“, in SH „Plus Latein“). In vielen Fällen setzt Latein als erste gymnasiale Fremdsprache in Klassenstufe 6 ein, da Englisch aus der Grundschule in der 5. Klasse fortgeführt und im Rahmen von G-8 Latein dann als zweite Fremdsprache gelernt wird.

In manchen Bundesländern macht die Entwicklung der „Fremdsprachenpolitik“ Sorge: Aus dem Saarland wird gemeldet, dass Griechisch „tot“ sei. Gleiches gilt für L I in Mecklenburg-Vorpommern. Die Stellung der Alten Sprachen als dritte Fremdsprache gerät mancherorts „unter Druck“. Dies liegt zum einen an der Einführung von G-8: In manchen Bundesländern wird alternativ zu einer dritten Fremdsprache als Wahlpflichtfach „Angewandte Technik/Naturwissenschaft“ angeboten (z. B. in Schleswig-Holstein). Zum anderen stellt (spätbeginnendes) Spanisch eine starke Konkurrenz dar (z. B. in Bayern).

Für das Fach Griechisch ist bemerkenswert, dass trotz problematischer Rahmenbedingungen die Schülerzahlen deutlich gestiegen sind (vgl. oben).

Im Vergleich zu früheren Zeiten, in denen Griechisch in der Regel ab der 9. Jahrgangsstufe unterrichtet wurde, ist die Situation sehr unübersichtlich geworden. So gibt es nach wie vor den Griechischbeginn in Klasse 9 (in einigen Bundesländern wächst G-8 auf und ist noch nicht durchgängig eingeführt). Für G-8 gilt im Regelfall, dass die dritte Fremdsprache ab Klasse 8 unterrichtet wird. In Niedersachsen ist der Beginn des Unterrichts in der dritten Fremdsprache auf Klassenstufe 7 vorgezogen, was zu rückläufigen Schülerzahlen führt. In Hessen ist der Wahlpflichtunterricht in Wahlunterricht umgewidmet worden, so dass keine Schülerin/kein Schüler mehr zur Teilnahme an einem Kurs in Klasse 8 oder 9 verpflichtet ist, sondern sich irgendwelche schon früher belegten Arbeitsgemeinschaften oder Förderkurse anrechnen lassen kann. Zum anderen ist die Stundenausstattung (3-, 4- oder 5-stündiger Anfangsunterricht?) mancherorts ungeklärt bzw. wird es den Schulen freigestellt, in welchem Maße sie Stunden in die dritte Fremdsprache investieren („Kontingentsstudentafel“). Darüber hinaus hängt vieles von der Stellung des Faches Griechisch in der Sekundarstufe II ab (vgl. Nr. 4 und 5).

### 4. Oberstufensystem

Auch in diesem Punkt geben die Rückmeldungen aus den Landesverbänden ein sehr unterschiedliches Bild ab. In etwa einem Drittel aller Bundesländer ist eine Profiloberstufe bereits eingeführt oder wird es in absehbarer Zeit werden. Dabei ist „Profiloberstufe“ nicht gleich „Profiloberstufe“. Dies zeigt z. B. eine Betrachtung der Profiloberstufensysteme beispielsweise in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein: Sind im sprachlichen Profil in Niedersachsen zwei Fremdsprachen durchgängig bis zum Abitur zu belegen, so sind dies in Schleswig-Holstein drei. Aber auch in den Bundesländern, in denen an einem Kurssystem festgehalten wird, sind deutliche Unterschiede zu verzeichnen. So ist beispielsweise in Sachsen eine „neue weiterentwickelte Oberstufe“ in Arbeit, die mit dem Jahre 2008/2009 eingeführt wurde, in Thüringen dagegen ist für das nächste Schuljahr 2009/2010 ein Kurssystem „mit Bändern“ in Planung.



Einheitlichkeit zwischen allen Bundesländer besteht immerhin darin, dass die Abiturprüfung künftig fünf Fächer umfasst, und dass in einigen dieser Prüfungen zentral gestellte Aufgaben abgeprüft werden.

### **5. Stellung von Latein/Griechisch in der Oberstufe**

Von den Schülerzahlen her ist bundesweit wiederum ein leichter Anstieg in der Sekundarstufe II zu vermelden (vgl. oben zu den Schülerzahlen). Die Stellung der Alten Sprachen in der Oberstufe ist allerdings von Bundesland zu Bundesland sehr unterschiedlich.

Es lassen sich mehrere Punkte als Tendenz festhalten:

- Die Alten Sprachen (v.a. Latein) sind in den meisten Oberstufensystemen möglich.
- Auf Grund von der Ministerialverwaltung vorgeschriebener Kursfrequenzen ist das Zustandekommen von Kursen oftmals gefährdet.
- Die Stündigkeit ist breit gespreizt: Es gibt Kurse mit 2 Wochenstunden Unterricht, es sind aber auch Kurse mit 3, 4 oder (noch) mit 5 Wochenstunden (die „alten Leistungskurse“) zu beobachten.

### **6. Situation in der ersten Phase der Lehrerbildung: Studium**

Hier scheint sich die Einführung des zweiphasigen Studiums (Bachelor-Master) in immer mehr Bundesländern fortzusetzen. Zumindest wird mittlerweile aus etwa zwei Drittel (im vergangenen Jahr mehr als der Hälfte) der Bundesländer berichtet, dass an den Universitäten diese neuen Studiengänge die bisherigen Staatsexamensstudiengänge abgelöst haben bzw. bald ablösen werden.

Abgesehen von allmählich zu Tage tretenden inhaltlichen Problemen der BA/MA-Studiengänge stellt diese Strukturveränderung im Vergleich zum bisherigen Staatsexamen für das Fach Griechisch eine gefährliche Bedrohung dar: Auf Grund der Verschulung der Studiengänge ist das Studium eines Drittfaches – und Griechisch wird heute überwiegend als solches studiert – nicht mehr möglich.

### **7. Situation in der zweiten Phase der Lehrerbildung: Referendariat**

In einem Punkt scheint sich die Einrichtung des BA-MA-Systems bereits jetzt auf die zweite Phase der Lehrerbildung auszuwirken: In immerhin fünf Bundesländern ist das Referendariat bereits auf 18 Monate verkürzt, in manch anderem ist eine generelle Verkürzung angestrebt bzw. eine individuelle Verkürzung leichter möglich als früher. Die „Modularisierung“ hat sich zunehmend ausgebreitet (HB, HE, SAAR, SACHS-AN, SH, THÜ). Die Fülle der – auch strukturellen – Veränderungen führt vielerorts zu starken Belastungen sowohl der Auszubildenden als auch der Referendarinnen und Referendare und infolgedessen zu viel Unmut.

Aus manchen Bundesländern werden geringe Zahlen genannt (z. B. NRW, RP). In anderen Bundesländern steigen zwar die Absolventenzahlen, aber es stehen nicht ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung (BBG). In Berlin sind die Seminare überfüllt. Bewerber müssen warten oder wandern in andere Bundesländer ab. Allerdings soll in Bälde nach Intervention des DAV ein weiteres Fachseminar für Latein eingerichtet werden.

### **8. Situation im Bereich der Lehrerfortbildung: Schwerpunkte? Wer führt die Fortbildung durch? Finanzierung?**

Aus den Rückmeldungen aus den Landesverbänden wird ersichtlich, dass Fortbildung insgesamt einen höheren Stellenwert einzunehmen scheint, wenn auch nach wie vor z. T. deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Bundesländern zu verzeichnen sind. Insgesamt lässt sich im Vergleich mit den Vorjahren beobachten, dass der jeweilige Landesverband des DAV in zunehmendem Maße in die Fortbildungen eingebunden ist, ja z. T. Fortbildungen nur oder zum größeren Teil vom DAV durchgeführt werden. In einer Reihe von Bundesländern führen die jeweiligen Landesinstitute Fortbildungsveranstaltungen durch und übernehmen zumeist einen Großteil der Kosten (z. B. BW, BY, HH, RP, SACHS, SACHS-AN, THÜ). In anderen Bundesländern findet Fortbildung ausschließlich (z. B. MVP) oder überwiegend (z. B. HE, NS) durch den

jeweiligen Landesverband statt. In der Mehrzahl kommt es zu einer – wie auch immer gearteten – Zusammenarbeit des Landesinstituts und des Landesverbandes des DAV.

Themenschwerpunkte sind zum einen inhaltliche Themen (z. B. Antike Autoren – neu gelesen; neue Unterrichtswerke; neue Unterrichtsformen), zum anderen strukturelle Fragen (z. B. eigenverantwortliche Schule, Profiloberstufe, Zentralabitur). Mitunter werden Fortbildungsangebote des DAV, die außerhalb der Unterrichtszeit (z. B. am Samstag) liegen, durch Entscheidungen auf der Ebene des Hauptpersonalrates bzw. der Schulverwaltung verhindert (z. B. Berlin).

### 9. Lehrpläne

In der Mehrzahl der Bundesländer sind die Lehrpläne relativ „jung“ (nicht älter als fünf Jahre). Deswegen werden vor allem für die Oberstufe (vgl. oben 4.) neue Lehrpläne erarbeitet oder die bestehenden überarbeitet. *Causae moventes* sind: G-8, neue Oberstufensysteme (Profiloberstufe), Bildungsstandards, Kontingenzstundentafel. In vielen Fällen zeigen sich zwei Probleme, die miteinander zusammenhängen: Oftmals werden die Lehrpläne bearbeitet, nachdem die Einführung von neuen Strukturen beschlossen worden ist oder die neuen Strukturen bereits eingeführt worden sind. Zum anderen fehlen die finanziellen und personellen Ressourcen, um die Lehrpläne rechtzeitig zu erstellen. In manchen Bundesländern versucht man, auf Klagen über G-8 zu reagieren, und die Lehrpläne, die zum Teil erst vor wenigen Jahren in Kraft getreten sind, nochmals zu überarbeiten (z. B. BY, HE). In Schleswig-Holstein hingegen bleiben die Lehrpläne trotz Einführung von G-8 unverändert, stattdessen versucht man mit Handreichungen für alle Fächer der neuen Struktur in der Sekundarstufe I gerecht zu werden.

Darüber hinaus scheint keineswegs Einvernehmen darin zu bestehen, was denn eigentlich Inhalt der Lehrpläne sein sollte. Dies zeigt sich bereits in der Begrifflichkeit: Es wird gesprochen von „Bildungsplänen“, „Kerncurricula“, „Lehrplänen“ und „Rahmenplänen“.

Immerhin scheint Einigkeit zu bestehen in der grundsätzlichen Anlage der Lehrpläne im Sinne der „Kompetenzorientierung“.

### Cogitanda

Aus der Sicht der Alten Sprachen heraus scheinen die folgenden Gesichtspunkte in besonderem Maße bedenkenswert zu sein. Dabei wird der aufmerksamen Leserin/dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, dass die folgenden Gedanken – einschließlich der *summa* – (in hohem Maße) identisch sind mit den im letztjährigen Bericht an dieser Stelle vorgetragenen. Dies liegt in der Natur der Sache:

- a) Die Schülerzahlen in den Alten Sprachen steigen weiter, was grundsätzlich Anlass zur Freude und wohl auch eine Bestätigung des Engagements so vieler *collegae* ist. Gerade deswegen bleibt die Sicherstellung qualifizierten Unterrichts eine Herausforderung, die unbedingt bewältigt werden muss. Dabei gilt, dass „Sofortmaßnahmen“ qualitativ abgesichert werden müssen – hier scheint in einigen Bundesländern noch Handlungsbedarf zu sein. Auf der anderen Seite muss mit Nachdruck und zugleich mit Augenmaß die langfristige Ausbildung qualifizierter Lehrkräfte des Lateinischen und Griechischen betrieben werden.
- b) In diesem Zusammenhang zu sehen ist die immer noch unübersichtliche Situation in beiden Phasen der Lehrerbildung. Zum einen ist das Fachstudium in tiefgreifendem Wandel begriffen (vgl. o. Nr. 6). Aus der Sicht des Gymnasiums ist sicherlich die Sinnhaftigkeit eines zweiphasigen Studiums in den Alten Sprachen in Frage zu stellen. Darüber hinaus zeichnet es sich ab, dass in entscheidenden Bereichen Schule und Hochschule eher „gegeneinander“ als „miteinander“ (im Sinne von „auf den anderen aufbauend“) zu arbeiten scheinen. Wird in der Schule immer mehr die „Selbstkompetenz“ der Schülerinnen und Schüler gefordert und gefördert (d. h. die Fähigkeit zum selbstbestimmten Lernen und Arbeiten), scheinen an der Hochschule im „streng durchorganisierten“ BA/MA-System eher andere Fähigkeiten gefragt zu sein. Es muss darüber hinaus unbedingt sichergestellt werden, dass ein Studium des Griechischen auch im BA/MA-System möglich ist. Zum anderen sind die Parameter für die zweite Phase der Lehrerbildung, das Referendariat, in

einem ähnlichen „Schwebezustand“. Auch hier ist im Interesse des Anspruchs und des Gehalts der gymnasialen und speziell der altsprachlichen Bildung auf die notwendigen Qualitätsstandards zu achten. Es ist bemerkenswert, dass so mancher konzeptionelle „Höhenflug“ durch die Praxis kräftig korrigiert werden musste.

- c) Die Diskussion – oder besser: Auseinandersetzung – über die strukturelle Veränderung des Schulwesens geht weiter. Das ist in hohem Maße der Politik „geschuldet“, aber auch den Ergebnissen von PISA etc., die für die Bundesrepublik Deutschland insgesamt (noch?) nicht den gewünschten „Quantensprung“ nach oben melden. Faktum ist, dass tendenziell in immer mehr Bundesländern der Weg vom drei- zum zweigliedrigen Schulsystem (die bisherige Haupt- und Realschule werden zusammengefasst) gegangen wird. Darüberhinaus ist die „alte“ Diskussion um „Gesamt-Systeme“ in Form der Gesamtschule durch die Diskussion über die „Gemeinschaftsschule“ wiederaufgenommen worden. Dabei konnte bislang nicht deutlich gemacht werden, inwiefern die „Gemeinschaftsschule“ denn nun anders – das meint wohl: „besser“ – als die „Gesamtschule“ sei. Welche Auswirkungen diese Diskussion und ggfs. daraus erfolgende politische Entscheidungen auf die Stellung der Alten Sprachen haben werden, ist nicht absehbar. Ein Novum ist hingegen, dass in wirtschaftlich schwierigen Zeiten Geldmittel für den Schulbereich nicht zurückgefahren werden, sondern im Rahmen diverser Konjunkturpakete in Schulen – zumindest im Bereich der Räumlichkeiten und der Ausstattung – investiert werden soll. So positiv dies zu vermerken

ist, so wenig darf dabei außer Acht gelassen werden, dass nach wie vor der Satz gilt: „Auf den Pauker kommt es an“ (HEIKE SCHMOLL).

#### **Summa:**

Die Entwicklung im bildungspolitischen Bereich in der Bundesrepublik Deutschland ist gekennzeichnet durch eine nicht mehr überschaubare Fülle von Veränderungen, deren Sinnhaftigkeit in der Planung und Solidität in der Durchführung sehr wohl begründete Zweifel aufkommen lassen. Dabei scheint es völlig irrelevant zu sein, um welches Bundesland es sich handelt: Die Unterschiede sind nur punktuell und graduell.

Vor allem ein Gesichtspunkt, der für das Gelingen von Bildung(sprozessen) elementare Bedeutung hat, scheint zu kurz zu kommen: Die Muße. Das gilt nicht nur für die Schule, sondern auch für das Studium: Es ist bemerkenswert, dass im zweiphasigen BA/MA-System die Tendenz zur „Verschulung“ des Hochschulstudiums stark ausgeprägt ist.

Es ist dringend zu wünschen, dass es gelingt, die Weiterentwicklung des Bildungswesens wieder in ruhigere Fahrwasser zu lenken. Vielleicht hilft dabei der Gedanke, dass Bildungsprozesse außerordentlich komplex und langfristig angelegt sind. Infolgedessen benötigt auch deren Planung und Ausgestaltung Muße.

RAINER SCHÖNEICH, Kiel  
*(Der Autor ist Landesvorsitzender  
des DAV in Schleswig-Holstein,  
im Bundesvorstand zuständig  
für die Auswertung der Berichte  
aus den Landesverbänden.)*

**Qualität  
macht  
Eindruck**

**BÖGL  
DRUCK**

Am Schulfang 8  
84172 Buch a. Erlbach  
(Gewerbegebiet Niedererlbach)  
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19  
eMail: info@boegl-druck.de  
www.boegl-druck.de

## Die Sau im Porzellanladen: Vom Leben der Wörter

*Das feine Zürcher Zunfthaus zur Waag hat die jüngste, fünfte Wortgeschichtensammlung von Klaus Bartels am 1. Advent 2008 mit einer festlichen Vernissage begrüsst. Wir geben im Folgenden die Vernissagenrede des Autors wieder.<sup>1</sup>*

Majestät! – Der erste Willkommensgruss gilt dem ubiquitären Überraschungsgast auf allen Vernissagen, Königin BERENIKE II. von Kyrene und Ägypten; verehrte Damen und Herren, verehrte Sprachfreunde, verirrt Porzellansammler: Ich freue mich, dass die Freude an der Sprache, am Leben der Sprache, am Leben der Wörter dem traditionsreichen Zunfthaus zur Waag heute diesen Ansturm beschert hat! Die Sau begrüßen wir später.

Zum Auftakt ein feineres Exempel, und da ich ja Philologe bin, ein speziell philologisches: die Wortgeschichte vom „Profil“. Profile gibt es mancherlei: Da sind zunächst die technischen, die Reifenprofile am Auto, die Sohlenprofile der Schuhe, die stählernen I- und T-, X- und Y-Profile. Und dann sind da die menschlichen Profile, und da wieder zunächst die leiblichen, die der Silhouettenschneider schneidet. Profil haben wir, *notabene*, nur vom Scheitel bis zum Adamsapfel; an Brust und Bauch haben wir nicht „Profil“, sondern „Figur“. Schliesslich ist da das geistige Profil: Nicht die markante Stirn, erst der markante Geist dahinter macht die „profilierter“ Persönlichkeit.

Das alles hängt buchstäblich an einem Faden. Der rote Faden, der sich von den profilierten Sohlen bis zur profilierten Persönlichkeit hinaufzieht, heisst im Lateinischen *filum*, eben „Faden“. Sie sehen: unter diesem Stichwort wird der Philologe mit seinem griechischen „Ph“ zugleich zum „Filologen“ mit einem lateinischen „F“, zum Fadenforscher. Merkwürdige Wortverbindungen wie *forma et filum* oder *figura et filum* deuten darauf, dass dieser Faden mit seinen Schleifen und Schlaufen schon im klassischen Latein den „Umriss“ einer Figur nachzeichnen konnte. Der Lobspruch für das „gar nicht so üble *filum*“ eines jungen Mädchens in einer römischen Komödie bezieht sich also keineswegs auf deren Kunstfertigkeit an Spinnrad und Webstuhl.

In der Spätantike ist das Verb *filare* aufgekommen, „(Wolle) zu einem Faden ausziehen“, und im Mittelalter das Kompositum *profilare*, „im Seitenriss (vor-) zeichnen“. Das italienische Substantiv *profilo*, im Sinne eines solchen Seitenrisses, ist im 17. Jahrhundert als *profil* ins Französische und Deutsche und als *profile* ins Englische übergegangen, zunächst als ein Fachwort der Festungsbaukunst, bis das Wort im 18. Jahrhundert bei LESSING und WINCKELMANN von den Mauerstirnen und Mauernasen auf die Menschenstirnen und Menschennasen übersprang.

Was hängt seither nicht alles an diesem Faden! Über die längst abgelaufenen Sohlenprofile und abgefahrenen Reifenprofile hinaus verzeichnet das Wörterbuch jetzt Firmenprofile und Stellenprofile, immer neue Parteiprofile und Kandidatenprofile, Schulprofile und Maturitätsprofile, profilierte Prominente und profillose Allerweltszeitgenossen und zuletzt noch Profilierungssüchtige und Profilneurotiker. Bei den beiden letzten hat sich der Faden wohl vollends verheddert.

Als ich vor fast drei Jahrzehnten mit dem Wortgeschichtenschreiben anfang, dachte ich, es gebe vielleicht zwei, drei Dutzend Wörter, deren bunte Lebensgeschichte für eine Tageszeitung taugt. Aber dann gab ein Wort das andere, schärfte eine Entdeckung den Blick für die nächste. Die Geschichte vom „Profil“ war die Nr. 208, die jüngste, die von den „Piraten“, war die Nr. 546; fünf Sammelbände mit je 77 Wortgeschichten sind aus der Rubrik hervorgegangen.

Wortgeschichte: Zum einen, strengeren Teil geht es da um Sprachgeschichte: um Sprachverwandtschaften und Lautgesetze, um den grossen Baukasten aus Präfixen vorneweg, Wortstämmen und Suffixen hinterdrein. Zum anderen, bunteren Teil geht es da um Kulturgeschichte: um die so vollkommen menschlichen Lebenswege der Wörter durch die Zeiten und die Sprachen, ihre Bedeutungssprünge und Beziehungskisten, ihr Aufsteigen und ihr Wiederabsinken, ihr abenteuerliches Hakenschlagen querfeldein. Da gilt allemal, frei nach der Lustigen Person im „Faust“: „Greift nur hinein ins volle Wörterleben! ... und wo ihr's packt, da ist's interessant.“

Packen wir da gleich einmal zu und testen wir den vielversprechenden Vers mit ebendiesem „Test“! Das letzte Wegstück ist klar: Im 19. Jahrhundert ist der „Test“ aus dem Englischen zu uns gekommen. Schauen wir weiter zurück, so kommt zunächst der lateinische *testis*, der „Zeuge“, für einen wortgeschichtlichen Vaterschaftstest in Betracht. Ist der Test vielleicht ein „Zeuge“, ein Qualitätszeugnis? Schön wär’s! Aber jener *testis*, jener „Zeuge“, bekennt sich nur zum „Testament“, in dem einer seinen letzten Willen bezeugt, zum „Attest“, dem ärztlichen „Zeugnis“, und zum „Protest“, mit dem einer öffentlich Zeugnis ablegt.

Dann fällt da noch eine *testa*, ein „Tonkrug“, ins Auge. Im klassischen Latein bezeichnet das Wort allerlei gebrannte tönerner Gefäße und -geschirre, Öl- und Weinamphoren, Öllampen und Salbfläschchen, ja selbst die alten Tonfässer am Strassenrand, aus denen VESPASIAN seine anrühliche „Urinsteuer“ schöpfte - „*Non olet!*“

Von einer bauchigen tönernen Deckelterrine war jene *testa* früh auf die Schalen der Krustentiere, der Austern und Purpurschnecken übergesprungen; auch das Kriechtier, in dem wir eine schildbewehrte „Schild“-Kröte sehen, kroch im Lateinischen als *testudo*, als eine vierbeinige Deckelterrine, durchs Gras. Im Mittelalter ist die Übertragung noch einen Schritt weitergegangen: zunächst auf die knöcherne Hirnschale und dann auf den ganzen Hartschädel mit allem Drin und Dran, italienisch *testa*, französisch *tête* – da oben in der Chefetage ist der *Homo sapiens* ja auch ein wenig Krustentier. Ja, ist der Tester dann einer mit Köpfchen? Wieder: Schön wär’s!

Der Weg zum Testlabor ist ganz versteckt schon vorher abgezweigt. In der alchemistischen Goldmacherküche diente eine spezielle *testa*, ein tönerner Schmelztiegel, dazu, das glänzende Metallgebräu auf seinen Goldgehalt zu prüfen, es darin buchstäblich zu „testen“, zu „schmelztiegeln“. Ein mittelhochdeutsches Lexikon vermerkt unter *test* nach den Bedeutungen „Topf, Tiegel“ und „Kopf“ noch „Schlacke, verworrenes, verflochtenes Zeug“. Das war dann ein unzweideutig negatives Testergebnis; aber wenn schon nicht pures Gold, so ist bei dieser Goldmacherei doch unser „Test“ herausgesprungen.

Aber was ist, wenn ein Doping-Test einem Tour-de-France-Sieger verdächtig hohe Testosteron-Werte attestiert? Da hat sich zu den beiden Zufallsnachbarn im Alphabet *testa*, „Tiegel“, und *testis*, „Zeuge“, noch ein dritter gesellt: der *testis*, der „Hoden“. Von diesem zweiten *testis* kommen die verkleinerten *testiculi*, die „Testikeln“, und das – erst jüngst künstlich daraus destillierte – „Testosteron“. Tiegel, Zeuge & Testikeln – es ist schon ein verhexter Dreierverein, der sich da im Lateinlexikon unter „T“ zusammengefunden hat. „Wann kommen wir drei wieder zusamm?“ fragen sich die drei Hexen in FONTANES „Brücke am Tay“. Das ist auch bei dem Dreierclub Test, Attest & Testosteron eine interessante Frage. „Ich nenn’ euch die Zahl!“ ruft da eine bei Fontane, „Und ich die Namen!“ die zweite, „Und ich die Qual!“ die dritte. Na, das kann ja spannend werden, spätestens bei der nächsten Tour de France!

Oder packen wir ganz woanders zu; testen wir jene „Lustige Person“ noch einmal in der hohen Politik! Was ein Ministerpräsident ist, dazu erteilt jedes lateinische Schulwörterbuch unter *minister* und *praesidere* klare Auskunft: Das ist der, der den ersten „Dienern“ des Staates „vorsitzt“, sozusagen der Chef de service. Aber was ist ein Kanzler? Da wird es verwirrend; da nennt der gute, alte zweibändige „GEORGES“ erst ein Substantiv *cancellarius* mit der Bedeutung „Türsteher“ oder „Kanzleidirektor“ und dann ein Adjektiv *cancellarius* mit der Bedeutung „hinter Gittern gemästet“. Was in aller Welt hat das mit einem „Kanzler“ oder gar einer „Kanzlerin“ zu tun?

Mit den „Gittern“ sind wir auf der rechten Fährte. Ein „Lattenzaun mit Zwischenraum, hindurchzuschauen“, die Latten über Kreuz schräggestellt, hiess im Lateinischen *cancelli*, im Plural: „die Latten, die Schranken“. Daher kommt die Bezeichnung *cancellarius*, „der an den Schranken“, für den Gerichtsdienner, der zwischen dem Gericht und den Parteien vermittelte, Schriftsätze entgegennahm und Urkunden aushändigte, und daher kommt dann auch das Qualitätsprädikat *cancellarii* für die hinter Gittern gemästeten Wacholderdrosseln.

Ein solcher *cancellarius* „an den Schranken“ zwischen Gericht und Parteien, Behörde und

Publikum hatte im Sinne des Wortes eine Schlüsselfunktion inne; so begegnen Träger dieses Titels in der Folge als Kanzlei-Sekretäre hoher Magistraten, mit gewichtigen Ehrentiteln ausgezeichnet und in den respektablen Senatorenrang erhoben. Von diesen spätantiken *cancellarii* hatte der mittelalterliche *kancellari*, *kanzelaere* oder auch schon *kanzler* seinen Titel: Auch der vermittelte ja sozusagen „an den Schranken“ zwischen Kaiser und Volk – und vermittelt hier zwischen den alten *cancellarii* und den neuen Kanzlerinnen und Kanzlern in Berlin, Bern und Wien.

Die gleichen *cancelli*, diese schrägen „Gitter“, haben auch der „Kanzel“ in der Kirche den Namen gegeben: An den hölzernen, steinernen oder schmiedeeisernen „Gittern“ zwischen Kirchenchor und Kirchenschiff, Klerikern und Laienvolk hatte das Lesepult seinen Platz, von dem herab der Diakon seine Predigt hielt und die Gemeinde allenfalls auch einmal „abkanzeln“ konnte. Von der pfarrherrlichen Warte dieser Kirchenkanzel, die ja tatsächlich noch hoch über jenen Chorschranken stand, ist das Wort auf die ähnlich vorkragende, vorspringende Aussichtskanzel hoch über Berg und Tal überggesprungen und zuletzt noch auf den gläsernen High-Tech-Hochsitz der Pilotenkanzel hoch über der Startpiste.

Damit sind wir, scheint es, nun weit jenseits aller Lattenzäune, jenseits aller Gitterwerke. Und doch nur solange, bis der Pilot in seiner Pilotenkanzel da oben – sagen wir: eine fröhlich piepsende, kabelknabbernde Maus entdeckt, die Flughafenmauswehr ruft und dann auf der grossen Klappertafel in der Abflughalle plötzlich die anglolateinische Anzeige *Cancelled*, „Gestrichen“, erscheint: Das lateinische *cancellare*, eigentlich „kreuzweise vergittern“, bedeutete schon unter römischen Juristen soviel wie „streichen, tilgen“, entsprechend unserem alten „Ausixen“ auf der Schreibmaschine.

Familienverhältnisse: Da gibt es wie unter den Menschen, so unter den Wörtern nahe Bluts- und Stammverwandte, die sich so weit auseinandergelebt haben, dass sie nichts mehr voneinander wissen wollen. Wer denkt denn, aller augen- und ohrenfälligen Familienähnlichkeit zum

Trotz, bei einem Radieschen, diesem knackig frischen „Würzelchen“, gleich an einen Links- oder Rechts-Radikalen, diese blindwütigen „Wurzelausreisser“? Wer denkt denn bei einem „Konjunkturaufschwung“ noch an die glückverheissende Planeten-Konjunktion am Himmel, die ihn im Voraus angekündigt hat, oder bei einem „Konjunkturrückgang“ an grammatische Konjunktionen vom Schlage eines „Wenn“ und „Aber“ oder an die unrealen Konjunktive vom Schlage eines „Wäre“ oder „Hätte“, die dann im Nachhinein zu hören sind? Wenn es im Streit um die „digitalisierten“, wortwörtlich verdolmetscht: die „auf Fingerrechnungsart gespeicherten“ Fingerabdrücke im neuen Pass hoch her geht, wechseln diese „digitalisierten Fingerabdrücke“ untereinander im Stillen ein fröhliches Augenzwinkern.

Wo die Wortbedeutungen die Stammverwandtschaft nicht mehr erkennen lassen, werden die augen- und ohrenfälligen Familienähnlichkeiten nicht mehr wahrgenommen. Wer in einem Kleidergeschäft nach einem Liebesroman oder in einer Buchhandlung nach einer Freizeithose fragt, wird als nicht ganz richtig gewickelt angesehen; dabei sind die „Texte“ und die „Textilien“ doch, was das Wort angeht, aus dem gleichen lateinischen Faden, und was die Sache angeht, auf dem gleichen Webstuhl gewoben.

Wörter sind allemal für eine Überraschung gut: Die ehrenwerte Hauszeitschrift eines Basler Pharma-Konzerns hatte mich einmal um die Wortgeschichte des „Penicillins“ gebeten; als die dann kam, hatte der Redaktor ein wortgeschichtliches Aha-Erlebnis – oder vielmehr: ein Oho-Erlebnis –, bat um Rücksicht auf die scheue Generaldirektion und erbot sich ernsthaft zur Vermittlung des Textes, dieses hochnotpeinlichen, schrecklich durchsichtigen Gewebes, an den „Playboy“. Ich habe die einmalige Chance damals nicht genutzt; die NZZ hat den Text ohne Wimperzucken gedruckt.

Und zugleich gibt es da, neben diesen verleugneten Bluts- und Stammverwandten, immer wieder blosse Doppelgänger, die einander täuschend ähnlich sehen, ja auch aufeinander Bezügliches bedeuten – und doch verwandtschaftlich nicht das Geringste miteinander zu

tun haben. So ist es, aller verführerischer Sachbezüglichkeit zum Trotz, mit dem „Ball“, den der Stürmer in hohem Bogen ins Tor schießt, und der „Ballistik“, der Wissenschaft, die derlei Flugbahnen berechnet: Da ist auf der einen Seite der prall aufgeblasene deutsche „Ball“ gleichen Stammes mit dem prall geschnürten Stoff-„Ballen“, dem schwellenden griechischen „Phallos“ und dem nach seinem nützlichsten Organ benannten deutschen „Bullen“; und da ist auf der anderen Seite die griechische „Ballistik“ gleichen Stammes mit dem festlichen anderen „Ball“, auf dem der Tänzer seine Dame herumwirbelt – als ob es da um die Flugparabeln ausser Kontrolle geratener, quer durch den Saal geschossener Tanz-Partnerinnen ginge.

Aus der „Atmosphäre“, einem erst neuzeitlichen, aus griechischen Bausteinen destillierten Retortenwort, weht uns nicht etwa ein germanischstämmiger „Atem“, sondern eine griechischstämmige *atmé* entgegen. Bei ihrem ersten Auftritt in der HESIODEISCHEN „Theogonie“ (862) bezeichnet diese *atmé* – ominös genug – einen sengenden, dorrrenden „Gluthauch“ über der vom Blitz des Zeus getroffenen „brennenden, schmelzenden Erde“. Und im AISCHYLEISCHEN „Agamemnon“ (1311) spricht die Seherin Cassandra von dem *atmós*, dem „Modergeruch“, der ihr aus dem Palasttor von Mykene „gleichwie aus einem Grab“ entgegenschlägt. Gluthauch und Moder: Was uns aus dieser Jahrtausende tiefen Lexikonspalte glutheiss und feuchtkalt in die Nase steigt, kann einem schier den Atem verschlagen.

Die lateinische „Demonstration“, dieses „Von-oben-herunter-Zeigen“, hat mit der griechischen „Demokratie“, der „Volksherrschaft“, nichts als die Nachbarschaft im Alphabet gemeinsam. Aber in der gewaltsam verhackstückten, mitten durch den Verbstamm *monstra-* entzweigehauenen „Demo“ kommen die autonomen Chaoten, wortwörtlich verdolmetscht: diese „eigengesetzlichen Maulaufsperrer“, sozusagen in demokratischer Vermummung zur Demo, und wie der Zufall so spielt, passt diese so salopp verkürzte „Demo“ nicht nur zum demokratischen „Demonstrieren“, sondern auch zum destruktiven „Demolieren“ wie die Faust aufs Auge.

Vollends verwirrend wird das Vexierspiel dieser Doppelgänger, wenn das Kassationsgericht eine Geldstrafe kassiert und die Gerichtskasse dann nichts mehr zu kassieren hat. Bei jenem vorher angesprochenen Dopingtest, der einem Radrenn-Champion allzu männliche Testosteronwerte attestiert, hatten wir es ja sogar mit einem wortgeschichtlichen Dreifachgänger zu tun, und bei dem super-männlichen Raser, dessen rasante, das heisst ja: alle Tempolimit-Tafeln wegrasierende Fahrt zu übler Letzt unterm grünen Rasen endet, haben wie gleich noch einmal einen solchen Dreifachgänger vor uns.

Manchmal hilft das sogenannte „Volk“ mit seinen sinngebenden „Volksetymologien“ einer solchen Beinahe-Begegnung noch ein wenig nach. „Mausetot“ meint ja nicht, dass Mäuse, wenn sie einmal tot sind, töter sind als andere Tiere; erst eine solche Volksetymologie hat ein niederdeutsches *mursdot*, „ganz tot“, auf die vielgejagte Maus bezogen. Auch die Murmeltiere in den hohen Bergen murmeln ja nicht, wie ich in meiner Schülerzeit im norddeutschen Flachland noch meinte, mit dem Bergbach um die Wette. Darin stecken nun wirklich wieder „Mäuse“: Plinianische *mures montani*, „Bergmäuse“ von der kolossalen Art, die im Rätoromanischen einen jahrhundertlangen Winterschlaf gehalten haben, im Mittelhochdeutschen als kauderwelsche *mürmendin* erscheinen und sich schliesslich zu ordentlichen „Murmeltieren“ gemausert haben – da konnte man sich bei dem Wort doch wieder etwas denken. Aber mit diesem „Sich-Mausern“ haben wir die Mäusewelt schon wieder verlassen – dahinter steckt natürlich keine „Maus“, sondern ein lateinisches *mutare*, „wechseln“; die „Mauser“ der Vögel ist eine *mutatio vestis*, ein „Wechsel“ des Federkleids.

Machen wir hier von den mausetoten Mäusen und den murmelnden Murmeltieren noch einen kleinen Schlenker zu den Ratten oder mancherorts auch „Ratzen“. Neben dem lateinischstämmigen „radikal“ in dem Sinne „radikal – mit der Wurzel – ausreissen, radikal ausrotten“ steht im Deutschen die umgangssprachliche Volksetymologie „ratzekahl“ in dem Sinne „ratzekahl – ganz und gar – aufgegessen, aufgefressen“. Das spielt ursprünglich wohl auf einen ratzekahlen

Rattenschwanz an; aber wie es sich so trifft, passt das ja auch bestens zu einem ratzekahlen Rechtsradikalen: Bei so einem rechten Wurzel- ausreisser kommt auch der eigene Schädel nicht ungeschoren davon.

Nicht alles ist Griechisch oder Latein, was auf den ersten Blick antikisch aussieht. Es wäre ja ausgesprochen witzig, wenn wir hinter dem klopfenden, stampfenden „Rap“-Sänger einen homerischen Rhapsoden ausmachen dürften, und immer noch ganz hübsch, wenn wir diesen „Rap“ an der von CICERO (Brutus 264) getadelten *rapida et celeritate caecata oratio* festmachen könnten, an diesem „rasenden, in seinem tollen Tempo unverständlichen Wortschwall“. Ein Holzweg und noch ein Holzweg! Die simple Wahrheit weist auf einen dritten, und diesmal einen richtigen Holzweg: der „Rap“ ist germanischen, englischen Ursprungs, Lautmalerei für ein lautes Klopfen und Pochen auf Holz: rap, rap, rap.

Aber manches ist tatsächlich Latein und Griechisch, was gar nicht mehr antikisch aussieht. Da ist zum Beispiel die „Brezel“, die ihre Herkunft von den erst griechischen, dann lateinischen *braccia*, den „Armen“, mit ihren butterbestrichenen Schultern und ihren kreuzweise übereinander geschlagenen Armen ja noch recht anschaulich vor Augen stellt. Der Weg von den lateinischen *braccia* zu unserer „Brezel“ ist mit einem spätlateinischen *bracciatellum*, einer althochdeutschen *brezzitella* und einer mittelhochdeutschen, schon halb aufgeknaaberten *brezel* bestens ausgemalt.

Oder da ist der scheinbar so urdeutsche Dorf- „Weiher“: Darin verbirgt sich ein lateinisches *vivarium*, wörtlich eine „Lebend-Anlage“. In der Antike bezeichnete das Wort die hinter dem Meeresstrand künstlich angelegten Salzwasserbecken, in denen der Geniesser LUCULLUS die auf Vorrat gefangenen Salzwasserfische bis auf Weiteres sich tummeln liess; im Mittelalter bezeichnete dieses *vivarium* den klösterlichen Karpfenteich oder eben Karpfen-„Weiher“, mit dem die Ordensbrüder für die vorösterliche Fastenzeit vorsorgten.

Hinter dem „Grill“ verbirgt sich – und hier wirklich: „verbirgt sich“ – eine buchstäblich à

*point* gebratene lateinische *craticula*, ein „Flechtwerk“, ein eiserner „Grillrost“. Auf seinem Weg über das Französische und Englische hat sich das lateinische Wort wie eine wirkliche Grillade von der rohen Neun-Buchstaben-*craticula* zu dem fertig gebratenen Fünf-Buchstaben-„Grill“ zusammengezogen; aber das Pünktchen auf dem „i“ genau in der Mitte dieses *à point* gebratenen „Grills“ ist noch ein Pünktchen blutige Antike.

Wer diesen weitverzweigten Familiengeschichten, diesen verschlungenen Wörterlebenläufen nachspürt, findet leicht hunderterlei und fände wohl auch tausenderlei quasi „persönliche“ Lebensläufe mit ihrem kunterbunten Auf und Ab und Hin und Her durch die Zeiten und die Sprachen. Da gleicht kein Wörterleben dem anderen, so wenig wie ein Menschenleben dem anderen.

Wenn die Pfadfinder ihrem Stammführer mit einem kräftigen „Be-Er-A-Vau-O!“ für die Waldweihnacht danken, mögen diese Rufe allenfalls noch italienisch tönen; aber was steckt alles hinter einem solchen „Bravo!“: Erst bei HOMER im 8. Jahrhundert v. Chr. die „barbarophonen“, lautmalend „bla-bla-bla-tönenden“ kleinasiatischen Fremden, bei denen die Griechen immer nur „Bahnhof“ verstanden; dann bei HERODOT im 5. Jahrhundert die im abschätzigen Sinne „barbarischen“ Perser mit ihrer aus griechischer Sicht unwürdig-herrischen, menschenverachtenden Königsherrschaft; dann in der frühen Neuzeit der italienische „Bravo“ im Sinne des kaltblütigen Killers und der wüst dreinschlagende „brave“ Landsknecht vom Schlage eines Schlaginhaufen; dann, mit dem alles umkehrenden Sprung von den Söldnertugenden zu den Bürgertugenden, der eben gerade nicht dreinschlagende bieder-männisch „brave“ Bürger, und dann zuletzt die begeisterten „Bravo!“-Rufe des Opernfans für den Heldentenor und seine Bravourarie – welch ein Wörterleben über die Jahrtausende hinweg!

Ich erinnere mich noch, wie ich mir als Schüler einen „Erz“-Engel mit stahlblauen, metallisch klingenden Flügeln vorstellte. In der Folge kam ich dahinter, dass der Erzbischof, griechisch *archiepiskopos*, beim Wort genommen ein „Erster Aufseher“, ein „Erster Bischof“ und der Erzen-gel, griechisch *archangelos*, ein „Erster Engel“



ist, ursprünglich übrigens ein Erster persischer Expressbote; das griechische Verb *árchein*, das sich im „Architekten“, dem „Ersten Baumeister“, und etwa in der „Archäologie“ und den „Archetypen“ noch prägefrisch erhalten hat, bedeutet „anfangen, der Erste sein, herrschen“.

Und ich erinnere mich noch an das Aha-Erlebnis, mit dem ich in unserem gewöhnlichen Haus-„Arzt“ einen „Erz“-Arzt entdeckte. Der griechische Ehrentitel *archiatrós*, „Erster Arzt“, war den Leibärzten der hellenistischen Könige und der römischen Cäsaren, auch den Stadtärzten der grossen Metropolen vorbehalten, bis die Titelinflation in der Spätantike die Ärzte allesamt zu solchen *archiatroí*, lateinisch *archiatri*, aufsteigen liess. Aber dann schnurrte im lateinischen Westen, wo derlei griechische Titel keine sprechenden Titel mehr waren, der viersilbige *archiater* zu einem althochdeutschen *arzat*, einem mittelhochdeutschen *arzet* und schliesslich zu einem einsilbigen „Arzt“ zusammen. Was ist dieses federgewichtige, kaum gesprochen schon verwehte Wörtchen „Arzt“ noch gegenüber jenem schwer und bedeutungsträchtig ins Ohr fallenden alten *archiatrós* oder *archiáter* – bei so einem prächtigen Titel kommt es schon ein wenig auf die Zahl der Silben an. Seither hat ein zweiter Beförderungsschub die Titelinflation wenigstens teilweise wieder ausgeglichen und neue „Chefärzte“, eigentlich ja schon „Chef-Chefärzte“ hervorgebracht. Das ist, wie wenn nächstens alle Ärzte in einem weiteren Inflationsschub zu Chefärzten avancierten, alle diese „Chefärzte“ allmählich zu „Schärzten“ zusammenschnurrten und ein dritter Beförderungsschub nochmals neue Chef-Schärzte, eigentlich dann schon „Chef-Chef-Chefärzte“ generierte.

Menschenkarrieren, Wörterkarrieren: Da gibt es unwahrscheinliche Aufstiege und Abstürze, so zum Beispiel den grandiosen Aufstieg des griechischen Allerweltswörtchens *autós*, „selbst“, das im letzten Jahrhundert über das „Automobil“ und den „Automaten“ zu einem sprachlichen Leitfossil des technischen Zeitalters geworden ist. Wer im Deutschen sagt „mein Auto“, sagt griechisch buchstäblich „mein Selbst“ – und meint doch nicht sein eigenstes, innerstes Selbst, an dem sein Selbstverständnis und sein Selbstbe-

wusstsein hängt, sondern nur sein „Automobil“, vollständig verdolmetscht: sein ohne Pferde von Fleisch und Blut kraft eigener Pferdestärken selbstanfahrendes „Selbstbewegliches“.

Das „Auto-mobil“, vorne Griechisch, hinten Latein, ist ein zweisprachiges Zwitterwesen, eine mythische Chimäre: „Vorne Löwe, hinten Drache ...“ Kein Wunder, dass dieses „Auto-mobil“ seinen lateinischen Echschwanz, das „-mobil“, bald einmal abgeworfen hat; die Zoologen nennen eine solche Selbstverkürzung eine „Autotomie“. Im nah verwandten Fall des „Omnibus“, dieses Automobils „für alle“, eines simplen Dativs Plural, hat umgekehrt der Schwanz den Rumpf, das „Omni-“, abgeworfen und ist seither als „Bus“ allein durch die Welt kutschiert. Aber nach dieser doppelten Autotomie ist es dann doch zu einem Happy End gekommen, als der griechische „Auto“-Rumpf und der lateinische „Bus“-Schwanz sich zu guter Letzt glücklich wieder zu einem neuen griechisch-lateinischen Zwitterwesen, zum „Auto-bus“, vereinigten: eine echt automobiler Beziehungskiste. THOMAS MANN präsentiert uns im „Tod in Venedig“ einmal augenzwinkernd einen ganz und gar unverkürzten „automobilen Omnibus“.

Im Duden-„Fremdwörterbuch“ füllt das Nest der „Auto“-Wörter von der „Autarkie“ bis zum „Autozoom“ – mit dem Kuckucksjungen des „Autors“ und seiner „Autorität“ mittendrin – acht, neun dichtbesetzte Spalten: hundertmal Auto-Bezügliches oder sonstwie Selbstbezügliches. Klar, dass der „Autodidakt“ kein Fahrlehrer, das „Autogramm“ keine Bremsspur ist – aber wohin gehört da eigentlich gleich zu Anfang die „Autoaggressionskrankheit“?

Und da gibt es, auf der anderen Seite, gerade so unwahrscheinliche Abstürze. Die griechische *idéa*, im Griechischen verwandt mit mit allem „Historischen“, im Lateinischen urverwandt mit dem ganzen Video-Komplex und allem „Visionären“, im Deutschen urverwandt mit dem „Wissen“ und aller „Wissenschaft“ – diese griechische *idéa* war im 4. Jahrhundert v. Chr. in der Platonischen „Idee“ in die höchsten Ränge des ungewordenen, unvergänglichen Seins aufgestiegen. In der „Idee des Kreises“, zum Beispiel, hat PLATON das unvergängliche Urbild aller gezeichneten Kreise,

in der „Idee des Guten“ den unvergänglichen Ursprung aller einmal entstandenen und wieder vergehenden Dinge und dieser im Ganzen doch fort und fort bestehenden Welt gesehen. In der „europäischen Idee“ oder der „Olympischen Idee“ spiegelt sich noch der alte Glanz. Heute sprechen wir alltäglich von einer irgendeiner guten oder schlechten, tollen oder blöden Idee und am Ende gar von der Mini-„Idee“, um die etwa eine Suppe zu stark oder zu schwach gesalzen, ein Rock zu lang oder eine Hose zu kurz geraten ist. Welch ein Absturz ins Banale, und doch: auf der Gegenseite ist der *Quotation Index* dieser Jahrtausende alten Platonischen „Idee“ im alltäglichen Sinne irgendeines „Einfalls“ oder auch eines „Beinahe-Nichts“ neuerdings ins Unermessliche gestiegen, und jeweils in den Vorweihnachtswochen hat die einst so ehrwürdige „Idee“ regelmässig Hochkonjunktur: in Gestalt der allenthalben herumgebotenen mehr oder weniger verrückten „Geschenk-Ideen“.

Nicht viel besser ist es den zehn „Kategorien“ ergangen, unter denen ARISTOTELES einmal nichts weniger als die ganze grosse Wirklichkeit der Welt buchstäblich hatte „ansprechen“ und einordnen wollen: Sie haben sich neuerdings auf die Klassifizierung von Hotels, Mietwagen und dergleichen einlassen müssen.

Andere Wörter springen fröhlich sozusagen als Quereinsteiger von einem Lebenskreis zum anderen, von einer Bildlichkeit zur anderen:

So ist das griechische *kéntron*, eigentlich der „Sporn“ der Hähne und der Reiter und der „Stachel“ der Bienen und Wespen, über die Spitze des Zirkels in die Mathematik übergegangen, hat im 4. Jahrhundert v. Chr. in der Platonischen Akademie dem Mittelpunkt, sozusagen dem „Stachelpunkt“ des Kreises, griechisch dem *kéntron*, lateinisch dem *centrum* und dann dem „Zentrum“ des Kreises den Namen gegeben und in der Folge weltweit allen möglichen gar nicht mehr stacheligen, gar nicht mehr spitzigen Zentren, Centers und Zentralen Pate gestanden; und so hat sich der lateinische *cardo*, die bronzene oder eiserne „Türangel“, um die unsere irdischen Türflügel sich drehen, zu den Himmelsangeln aufgeschwungen, um welche die Himmelsphären sich drehen, und

ist von da wieder auf die Erde zurückgekehrt: zunächst mit einem roten, quastenbehangenen Kardinalshut ins römische Kardinalskollegium und dann mit einer fescchen roten Federhaube ins Kollegium der Finkenvögel, Unterfamilie der „Kardinäle“. Und zu guter Letzt hat ein hochehrwürdiges Ornithologen-Konklave einen dieser gefiederten Kardinäle tatsächlich zum „Papstfinken“ gewählt.

Aber bleiben wir bei der Umschau unter diesen Quereinsteigern, nur in der nächsten Nähe, nur beim Hier und Heute:

So ist die spätantike lateinische *bilanx*, vollständig die *bilanx libra*, die zumal für Edelmetalle und Edelsteine gebrauchte „zweischalige Waage“, die diesem gastlichen „Zunftthaus zur Waag“ Namen und Zeichen geliehen hat, bei den italienischen Kaufleuten zu der Soll und Haben sorgsam abwägenden „Bilanz“ und bei den französischen Seiltänzern zur linkerhand und rechterhand fein ausgeglichenen „Balance“ geworden; und so ist die ägyptische Königin BERENIKE II. über die ihr zu Ehren benannte libysche Hafenstadt Berenike alias heute Bengási und einen wieder nach diesem Herkunftsort benannten Lack, lateinisch *veronice*, italienisch *vernice*, französisch *vernis*, englisch *varnish*, im Deutschen „Firniss“, unfehlbar Ehrengast bei allen Vernissagen geworden. Bei den Gemälde-Vernissagen des 19. Jahrhunderts legte der Künstler ja tatsächlich noch letzte Hand und schliesslich letzten Lack an seine Bilder; mittlerweile hat sich der wortgeschichtliche Lackgeruch aus dieser französischen „Vernissage“ vollends verflüchtigt.

Vernissage: Da ist zugleich das Stichwort, der Startschuss für die „Sau“. Um drei Ecken ist die Sau in den Porzellanladen gestürmt. Die erste Ecke: Nicht im Schulvokabular *ad usum Delphini*, aber vielfach bei ARISTOPHANES findet sich das griechische Wort *choiros* vom „Schwein“ auf die weibliche Scham übertragen, doch offenbar um der strotzenden Fruchtbarkeit willen, die das Schwein ja auch für uns zum Glücksschwein und zum Sparschwein gemacht hat. Ein griechisches Lexikon sagt, dieser Sprachgebrauch sei in Korinth aufgekommen, und der Römer VARRO bezeugt eine gleiche Übertragung für das gleichbedeutende lateinische Wort *porcus*.

Hinter der nächsten Ecke ist von dem fruchtbaren Borstentier kaum noch der Ringelschwanz zu sehen. Dafür kommt hier eine exotische Meeresschnecke in den Blick, mit dem griechischen Namen *kónche choiríne*, „Schweinsschnecke“, im Lateinischen (*concha*) *porcellana*, die im Indischen Ozean heimische Kaurischnecke. Dazu schreibt OTTO KELLER in seinem Handbuch über die „Antike Tierwelt“ im Jahr 1913: „Auch für eine weniger sinnliche Phantasie, als es die der hellenischen Völker war, ist die Ähnlichkeit dieser Schnecke mit einem menschlichen Körperteile zu aufdringlich, als dass sie nicht bemerkt worden wäre, und so ist diese sogenannte ‚Porzellanschnecke‘ in ganz natürlicher Weise zum Sinnbild des Spezifisch-Weiblichen geworden.“

In der dritten Übertragung ist auch dieses „Sinnbild des Spezifisch-Weiblichen“ aus dem Sinn: Da geht es nicht mehr um die peinliche Form dieser (*concha*) *porcellana*, sondern um ihren weisslichen Glanz. Als MARCO POLO vor gut siebenhundert Jahren die „chinesische Ware“, wie es im Englischen ja noch heisst, nach Venedig brachte, brauchte es nicht mehr viel „sinnliche Phantasie“, den inzwischen auch italienischen Namen jener (*concha*) *porcellana* auf die kostbare Keramik zu übertragen. Von einem korinthischen Schweinekoben in die Meissener Porzellanmanufaktur und an die Dresdner Fürstentafel: Wirklich eine Wortgeschichte, die sich gewaschen hat!

Verehrte Damen und Herren – eine solche Anrede in der 48. Minute verheisst den nahen Schluss -: Lassen Sie sich anstecken von diesem philologischen, wortgeschichtlichen Spleen! Hinter diesem englischen „Spleen“ steckt ja auch schon wieder Griechisches: ein pathologischer *splen*, in diesem Fall: eine von fortgeschrittener Philologitis befallene „Milz“. In diesen Wortgeschichten zeigt sich die Sprache in ihrem ureigenen urmenschlichen Leben. Wie auf dem Ausgrabungsfeld die alte Steine und Scherben, so beginnen auf dem geschichtsträchtigen Boden der Sprache die alten und neuen Wörter zu sprechen und mit ihrer eigenen Geschichte überhaupt Geschichte zu erzählen.

Wenn wir die „Schule“ alias *schola*, *scuola*, *école*, *school* derart wieder blankputzen, so lässt

sie uns von einer Zeit träumen, da die griechische *scholé* noch eine lebenserfüllende, von aller Sorge um das Lebensnotwendige entlastete „Musse“ bezeichnete; wenn wir die „Rakete“ nach ihrer Wortgeschichte fragen, so erinnert sie uns an die ferne Zeit, in der ein häuslicher Spinn-„Rocken“ den Menschen noch vertrauter war als eine Interkontinentalrakete, eine „Apollo“-Mondrakete oder die jüngste „Ariane“-V.

Mit dieser „Ariane“-V wird aus unserer „Philologie“ mit ihrem griechischen „Ph“ zum Schluss noch einmal eine „Filologie“ mit einem lateinischen „F“, eine „Fadenkunde“, und jetzt kann ich Ihnen nach all dem Alten vielleicht noch etwas Neues sagen. Ariadne – das war doch die mit dem Faden, der seither zum alles und jedes vernetzenden „Leitfaden“ geworden ist: Die Tochter des kretischen Königs Minos, die sich in den athenischen Prinzen Theseus verliebte und diesem, als er in das berüchtigte Labyrinth einstieg, um mit dem halb mensch-, halb stiergestaltigen Menschenfresser Minotauros zu kämpfen, ein dickes Wollknäuel mitgab, das der athenische Prinz beim Hineingehen in das Labyrinth sorgfältig abwickeln und schliesslich, nach bestandnem Kampf, zum Wieder-Hinausfinden aus dem Labyrinth gerade so sorgfältig wieder aufwickeln sollte – das ist jetzt auch ein recht labyrinthischer Satz geworden. Oder für Opern-Fans: Das ist die gleiche Ariadne, die Theseus dann auf Naxos so schnöde sitzenliess, bis erst Dionysos und dann STRAUSS sich ihrer annahmen.

Mittlerweile gibt es hunderterlei nun nicht mehr gesponnene, sondern getextete „Leitfäden“ durch hunderterlei Labyrinth. Aber welcher Leitfaden leitet uns jetzt von der alten Ariadne auf Naxos zu der neuen „Ariane V“ auf Kourou? Ich war einmal im Schweizer Fernsehen in der gleichen Karussell-Sendung wie einer der leitenden Raketentechniker auf Kourou, und der verbürgte mir völlig ernst die folgende Erklärung: Zuerst sei mit dem europäischen Raumfahrtprogramm alles Mögliche schiefgelaufen; doch dann habe ein neuer Projektleiter nochmals ganz von vorne angefangen und die Sache vom Kopf auf die Füsse gestellt. Mit Blick auf diesen Neubeginn habe die Europäische Raumfahrtagentur die Rakete nach der mythischen Ariadne benannt:

„Die hat damals“, sagte er, „aber das wissen Sie ja viel besser als ich – die hat damals ihren hoffnungslos verknoteten Faden doch auch einfach mitten durchgehauen!“

Das neue Buch ist, auch im Namen meiner Frau ANNETTE, meiner *Unica Optima*, unseren sechs Enkelinnen und Enkeln gewidmet, die sich auf das unerschöpfliche, unergründliche Spiel mit der Sprache eben gerade erst einlassen. Das ist für künftige Jahre gedacht.

Aber hier und heute möchte ich zu guter Letzt noch Dank bezeugen: Dank an den Verlag, der das Buch so prächtig ausgestattet hat; Dank an die treuen Leserinnen und Leser, die mich allzeit so

kräftig ermuntert haben, und zuletzt und zumeist Dank bezeugen, Dank, Liebe und Verehrung bezeugen für ebenjene *Unica Optima*, ohne die meine Philologie nicht so fröhlich und unsere sechs Enkel überhaupt nicht wären!

Anmerkung:

- 1) Sammlungen von je 77 Wortgeschichten von Klaus Bartels im Verlag Philipp von Zabern, Mainz: Wie Berenike auf die Vernissage kam (1996, 3. Auflage 2004) – Wie die Murmeltiere murmeln lernten (2001) – Trüffelschweine im Kartoffelacker (2003) – Die Sau im Porzellanladen (Herbst 2008).

KLAUS BARTELS, Zürich

## Importuni ianuae pulsatores – Ungebetener Besuch bei römischen Dichtern

### I. Noli turbare circulos meos!<sup>1</sup>

#### Dichter und ihre Abwehrstrategien

Jeder, der am Schreibtisch in geistige Arbeit vertieft ist, kennt die lästige Unterbrechung konzentrierter Gedankentätigkeit durch äußere Einflüsse wie Telefon oder ungebetenen Besuch. Freilich wird nicht jeder so aus der Haut fahren wie der deutsche Philosoph ARTHUR SCHOPENHAUER, dem bereits Peitschenknallen auf der Straße das Adrenalin direkt in die Feder fließen ließ: „Soll denn, bei der so allgemeinen Zärtlichkeit für den Leib und alle seine Befriedigungen, der denkende Geist das Einzige seyn, was nie die geringste Berücksichtigung, noch Schutz, geschweige Respekt erfährt?“<sup>2</sup>

Vielleicht wird man prospektiv Schutz- und Abwehrstrategien gegen unliebsame Störungen von außen entwickeln wie WILHELM BUSCH, der „Weise von Wiedensahl“. Sein Neffe, der Pfarrer HERMANN NÖLDEKE, erinnert sich in seinen Memoiren, wie der berühmte Onkel ihn als eine Art Deichwall gegen unliebsamen Besuch errichtete: „Er schränkte seinen Umgang mit fremden Menschen, besonders solchen, die den berühmten Mann gern mal gesprochen hatten, immer mehr ein. „Halt mir die fremden Leute vom Leibe! Sag nur,“ so empfahl er mir verschmitzt lächelnd, „dein Onkel wäre ein wunderlicher alter Kerl, mit dem nun mal nichts anzufan-

gen wäre! Na, ich vertraue dir, du wirst's schon machen.“<sup>3</sup>

Ohne Zuhilfenahme eines Dritten geht GOTTFRIED BENN das Thema direkt an, wenn er in einem Brief aus dem Jahre 1952 dem Dichter ALEXANDER LERNET-HOLENIA die Empfehlung gibt: „Ich bin kein Menschenfeind. Aber wenn Sie mich besuchen wollen, bitte kommen Sie pünktlich und bleiben Sie nicht zu lange.“

Dass Dichter – jedenfalls in ihren produktiven Phasen – ungestört sein wollen, ist kein modernes Phänomen, wie zwei Zeugnisse aus der Antike bzw. dem Humanismus erhellen mögen.

### II. Die Reaktion des Ennius auf ungebetenen Besuch

In CICEROS rhetorischer Schrift *de oratore* findet sich im Kontext der Ausführungen über den Witz (2, 217-290) aus dem Munde von C. IULIUS CAESAR STRABO folgende Anekdote über den altrömischen Dichter ENNIUS, durch seine *Annales* bekannt als der Nationalepiker Roms, bevor ihm VERGIL rund eineinhalb Jahrhunderte später mit der *Aeneis* diesen Rang ablief:

*ut illud Nasicae, qui cum ad poetam Ennium venisset eique ab ostio quaerenti Ennium ancilla dixisset domi non esse, Nasica sensit illam domini iussu dixisse et illum intus esse; paucis post*

*diebus cum ad Nasicam venisset Ennius et eum ad ianuam quaereret, exclamat Nasica domi non esse, tum Ennius „quid? Ego non cognosco vocem“ inquit „tuam?“ Hic Nasica „homo es impudens: ego cum te quaererem ancillae tuae credidi te domi non esse, tu mihi non credis ipsi?“<sup>64</sup>*

Wie jener Ausspruch Nasicas: Nachdem dieser zum Dichter Ennius gekommen war und ihm, der von der Tür aus nach Ennius fragte, die Magd beschieden hatte, er sei nicht zu Hause, da merkte Nasica sehr wohl, dass sie dies auf Befehl ihres Herrn gesagt habe und jener sich im Haus befand. Als Ennius seinerseits wenige Tage später zu Nasica gekommen war und am Eingang nach ihm verlangte, da rief Nasica laut, er sei nicht zu Hause. Da fragte Ennius verwundert: „Was? Ich sollte deine Stimme nicht erkennen?“ Hierauf entgegnete Nasica: „Du bist ein unverschämter Mensch: Als ich nach dir verlangte, habe ich deiner Magd geglaubt, dass du nicht zuhause seist, und du glaubst mir dies nicht einmal, wenn ich selbst es behauptete?“<sup>65</sup>

Gegenstand der Anekdote ist der souveräne und urbane Umgang des Scipio Nasica mit einem Affront, mit dem er als Gönner des Ennius gewiss nicht rechnen konnte, nämlich von der Dienstmagd des Dichters der Tür verwiesen zu werden. Anstelle auf irgendeine Weise schroff oder beleidigt zu reagieren, wartet Scipio ab, bis Ennius bei ihm als Gast erscheint und spiegelt ihm dessen wenig freundliches Verhalten auf gewitzte Weise wider. Egal ob es so gewesen sein mag oder, was weit wahrscheinlicher ist, es sich um eine Anekdote handelt, sie fängt jedenfalls Typisches ein: Zum einen die Besessenheit des Dichters, der den glücklichen Moment, da die Muse ihn besucht, unter keinen Umständen unterbrochen wissen will – auch wenn mit Scipio ein wichtiger Garant seiner poetischen Produktionsfähigkeit vor der Tür steht. Zum anderen preist die kleine Geschichte das Verständnis des Gönners, der sich darin als groß erweist, dass er prinzipielles Verständnis für die kleine Unterlassungssünde seines Schützlings zeigt und das *patronus-cliens*-Verhältnis nicht beleidigt aufkündigt – eine Anekdote, die wahrhaft dazu

angetan ist, Zeugnis abzulegen vom Geist und der *humanitas* des sog. Scipionen-Kreises.<sup>6</sup>

### III. Die Reaktion Ovids auf ungebetenen Besuch

Im fünften Buch der 1579 erschienenen Epigramme des PHILIPP MELANCHTHON findet sich folgender hübscher Text:<sup>7</sup>

Iocus Nasonis in importunum ianuae pulsato-  
rem

*Forte domi solus quondam dum Naso sederet  
Intentus studiis carminibusque suis,  
Pelignus gelido veniens a rure colonus,  
Ardua divini limina vatis adit.  
Utque erat agrestis, strepitu ferit ostia magno,  
Et tacito properans increpat ore moras.  
Nescio quid talem vatem sit, & inter asellum,  
Respondit breviter Naso poeta, fores.<sup>8</sup>*

*Der Scherz Ovids, gerichtet gegen einen zur Unzeit  
kommenden Türanklopfer*

Als Naso einst zufällig einmal allein zu Hause saß, vertieft in seine Studien und Dichtungen, trat an die hochehrwürdige Schwelle des göttlichen Dichterpriesters ein Bauer heran, der aus dem kühlen Pälignerland kam. Rustikal und derb, wie er war, schlägt er mit großem Getöse an die Tür, und ungeduldig drängend schimpft er mit stammelndem Mund auf das Wartenmüssen. „Ich weiß nicht, was trennt einen solchen Dichter von einem störrischen Eselchen?“ Da antwortete der Dichter Naso lakonisch: „Die Tür.“<sup>9</sup>

Melanchthon, der *praeceptor Germaniae*, stellt sich in dichterischer Form vor, wie der *praeceptor amoris* Ovid mit unliebsamem Besuch aus seiner paelignischen Heimat<sup>10</sup> umgegangen sein mag. Denkbar groß baut Melanchthon den Kontrast zwischen Landmann und Dichter auf – die Sachfelder ‚Land‘ (*rus, colonus, agrestis*), ‚mangelnde Geduld‘ (*properans, moras*) und ‚lästiger Lärm‘ (*strepitus, increpat*) heben die *rusticitas* des Besuchers hervor, während der Dichter durch Begriffe konzentrierter Gedankentätigkeit (*solus, intentus*) und quasigöttlicher Erhabenheit (*ardua, divinus, vates*) charakterisiert wird – vor

diesem Hintergrund entfaltet Ovids schlagfertige *retorsio argumenti* gegenüber den anmaßenden Worten des Bauern ihre Sprengkraft: Während der Landmann mit seiner Frage den Intellektuellen herabzuziehen trachtet, indem er ihn dem Esel, dem Wappentier der Dummheit, gleichzustellen sucht, spielt der Dichter mit der Doppeldeutigkeit des Verbs *interesse*, das nicht nur ‚einen Unterschied machen‘, sondern auch ‚dazwischenstehen‘ bedeuten kann. Schlagartig ist der Rangunterschied zwischen beiden Männern im Witzwort wiederhergestellt: Nicht der Dichter, sondern der zur Unzeit störende Besucher vor der Tür ist der wahre Esel.

#### IV. Unterschiede und Parallelen zwischen den Anekdoten über Ennius und Ovid

Beide Texte haben das gleiche Sujet: Ein Dichter wird besucht und dadurch in seiner Arbeit gestört – in beiden Fällen muss der Besucher unverrichteter Dinge abziehen.

Während im Falle der von CICERO geschilderten Anekdote eine höhergestellte Persönlichkeit zu ENNIUS kommt, die im Nachgang zum moralischen Sieger über die Unhöflichkeit des Dichters wird, bekommt OVID in MELANCHTHON'S Epigramm Besuch von einem sozial unter ihm Stehenden, dessen Ungehobeltheit durch den Wortwitz des Dichters entlarvt und gestraft zugleich wird. In beiden Texten geht es um Schlagfertigkeit: Allerdings beweist sie im *de oratore*-Passus der Besucher, in Melanchthons Text der Besuchte.

#### V. Ungelegener Damenbesuch beim Dichter

Zum Abschluss dieser vergleichenden Motivminiatur sei ein Gedicht von ROBERT GERNHARDT zitiert, das die Thematik des ungelegenen Besuchs beim Dichter auf besondere Weise variiert:

*Robert Gernhardt: Nachmittag eines Dichters*<sup>11</sup>

Horch! Es klopft an deine Tür:  
„Mach auf und laß mich rein!“  
„Wer da?“ Die Einfallslosigkeit!“  
„Das fällt mir gar nicht ein!“

Schon steht sie neben deinem Tisch:  
„Was wird das? Ein Gedicht?“  
„Ein Lob der Kreativität.“  
„Das, Freundchen, wird es nicht.“

Da fährst du auf und sagst bestimmt:  
„Das wird es wohl, Madame!“  
„Dann leg mal los!“ „Ahemm, ahemm...“  
„Und weiter?“ „Äh...Ahamm...“

Da küsst sie strahlend deinen Kopf:  
„Ciao, ich muß weiter, Kleiner,  
Doch hab ich einen Trost für dich:  
So schön besang mich keiner.“

Anders als in CICEROS und MELANCHTHON'S Anekdote ist der Besuch weiblich, lässt sich nicht abwimmeln und bahnt sich unaufhaltbar gar den Weg zum Schreibtisch des Dichters – kein Wunder, handelt es sich bei der Dame doch um die Personifikation der Einfallslosigkeit, die dem Dichter in die offenkundig nicht weit gediehenen Manuskripte schaut. Als der Dichter von der Dame aufgefordert wird, aus ihnen zu rezitieren, kommt er über ein verlegenes Stammelnen nicht hinaus. In der dialogischen Situation des Gedichts ist eindeutig die Frau die Überlegene: Während der Dichter die höfliche Form wahrt, auch wenn er dem weiblichen Gast mit der Ansprache ‚Madame‘ eine ironisch gefärbte Reverenz erweist, duzt sie ihrerseits umstandslos den Dichter und spricht ihn in herablassendem Gestus als „Freundchen“ bzw. „Kleiner“ an – die Machtverhältnisse sind klar umrissen: Gegen das unliebsame Einfallen der Einfallslosigkeit gibt es nun einmal keine Handhabe, außer sie selbst poetisch zu thematisieren – dies hier auf virtuose Weise geleistet zu haben, wird vermutlich nicht nur die virtuelle Figur der Einfallslosigkeit dem Dichter Gernhardt bestätigen.

#### Anmerkungen:

- 1) *Locus classicus* bei Valerius Maximus VIII, 7, ext. 7: *at is (sc. Archimedes), dum animo et oculis in terra defixis formas describit, militi, qui praedandi gratia domum intruperat strictoque super caput gladio quisnam esset interrogabat, propter nimiam cupiditatem inuestigandi quod requirebat nomen suum*

*indicare non potuit, sed protecto manibus puluere, noli' inquit, obsecro, istum disturbare' (...).*

- 2) Arthur Schopenhauer, Über Lärm und Geräusch, in: Parerga und Paralipomena II/2, Kap. 30, Zürcher Ausgabe 1977, Band X, S. 700.
- 3) Quelle: Chronik von Hattorf zur Tausendjahrfeier 1952, S. 40. <http://karstwanderweg.de/hattorf-online/chroniken/1000/index.htm>
- 4) Cic. de or. 2, 276.
- 5) Übersetzung des Verfassers.
- 6) Vgl. dazu W. Suerbaum, Handbuch der lateinischen Literatur der Antike, Erster Band, München 2002, S. 483ff.
- 7) Übrigens hat Prof. Andreas Fritsch anlässlich des 500jährigen Geburtsjubiläums von Philipp Melanchthon in seinem Beitrag „Zum

Melanchthon-Jahr 1997“ (MDAV 39,4, 1996, S. 182-185) bereits auf dieses Gedicht aufmerksam gemacht.

- 8) Die im Internet von der Universität Mannheim eingescannte Originalseite der von Petrus Vincencius zu Wittenberg 1579 besorgten Ausgabe der Epigrammatum libri sex von Philipp Melanchthon mit diesem Text ist einsehbar unter der Adresse: <http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/melan1/jpg/s123.html>.
- 9) Übersetzung des Verfassers.
- 10) Vgl. Ov. am. 3, 15, 8 *Paelignae dicar gloria gentis ego* und Martial 2, 41, 2, wo Ovid als *Paelignus poeta* apostrophiert wird.
- 11) Text aus: Robert Gernhardt: Lichte Gedichte, Fischer/ Frankfurt a. M. 1999, S. 95.

MICHAEL LOBE, Bamberg

## Die Philosophie der Erziehung im politischen Denken des Isokrates

### 1. Einführung

Die zeitgenössische Auffassung von ISOKRATES, auf die JAEGER (1947, S. 54) hinweist, legte das Schwergewicht auf den politischen Gehalt seiner Werke und bewertete ihre Bedeutung für das 4. Jahrhundert v. Chr. Damit wurden seine Funktionen als Schriftsteller und Staatsrechtler einseitig betont und seine Lehrtätigkeit darüber vernachlässigt, genau wie die Tatsache, dass sein schriftstellerisches Gesamtwerk im Dienst des Bildungsprogramms seiner Schule stand. Isokrates war aber ein ausgezeichneter Pädagoge trotz seiner Schwächen als Philosoph, Politiker und Schriftsteller, und jene Art von Bildung, die er vertrat, war später in der ganzen griechisch-römischen Welt vorherrschend (CLARK, 1957, GRUBE, 1965, VOLIOTIS, 1988). Als der Redner Isokrates im Alter auf sein Leben und Wirken zurückblickt und sein Bildungsprogramm verteidigt, rühmt er sich seiner zahlreichen Schüler, die in seiner Schule eine sorgfältige Ausbildung genossen haben und nun öffentliche Ämter bekleiden oder zu einflussreichen Persönlichkeiten geworden sind, die in vielfacher Weise zum öffentlichen Leben beitragen.<sup>1</sup> Pädagogische Themen beherrschen einen Großteil von Isokrates' Reden. Er selbst hat während seiner ganzen Laufbahn programmatische Werke verfasst, die seine Position gegenüber den übrigen Vertretern der damaligen

Pädagogik verdeutlichen. So tauchen einzelne, aber sehr wesentliche pädagogische Hinweise in seinen Reden auf (*Areopagitikos*, *Über den Frieden*, *An Nikokles*, *Panegyrikos*, *Panathenaios*). Ausführlicher werden pädagogische Fragestellungen in der frühreifen Rede *Gegen die Sophisten* und in der später folgenden Verteidigungsschrift *Antidosisrede* behandelt.

### 2. Definition, Ziel und Ideal der Erziehung

Von dem Zeitpunkt an, an dem das Bildungssystem im antiken Griechenland den Charakter einer regelhaften Institution annimmt, wird seine Widersprüchlichkeit deutlich. Einerseits orientiert es sich vorwiegend an der Philosophie, wie sie von PLATON vertreten wird, andererseits spielt die Rhetorik, die besonders von Isokrates propagiert wird, eine wichtige Rolle (VOKOS, 1997). In seiner programmatischen Schrift *Gegen die Sophisten*, die Isokrates zu Beginn seiner Laufbahn als Rhetoriklehrer und Pädagoge verfasste, beklagt er sich über die Methoden seiner Kollegen und versucht vor allem seine eigene Auffassung über das Ideal der Erziehung zu verdeutlichen.

Er beginnt mit der Bemerkung, dass die Vertreter des [gegenwärtigen] Bildungssystems einen schlechten Ruf in der Öffentlichkeit haben. Dieser sei auf die unrealistischen Erwartungen zurückzuführen, die ihre betrügerischen Ankündigungen

ausgelöst haben (*Soph.* 1). Isokrates wendet sich also gegen die damals vorherrschende Überzeugung von der Allmacht der Erziehung und meint, dass das Ergebnis einer solchen Ausbildung nicht die Grenzen des Menschenmöglichen sprengen und der Natur zuwiderhandeln kann. (*Soph.* 2). Seine vorsichtig kritische, vom Skeptizismus geprägte Haltung nimmt eine Mittelstellung zwischen den Zweifeln des SOKRATES an der Existenz der Erziehung und dem pädagogischen Pathos der platonischen Dialoge ein (JAEGER, 1947, S. 56).

Isokrates erkennt im angeborenen Talent, der praktischen Erfahrung und der formalen Ausbildung die drei Kräfte, die zum geistigen Fortschritt des Menschen und zur effizienten Beschäftigung mit jeder Art von Tätigkeit beitragen (*Soph.* 14, *Antid.* 186-188). Vorrang räumt er den natürlichen Vorzügen ein, die er für unübertrefflich hält (*Antid.* 189-192, *Panath.* 208). Nach seiner Meinung kann keine Lehrmethode jenen Menschen den Sinn für Weisheit und Gerechtigkeit vermitteln, denen die natürliche Veranlagung zur Tugend fehlt (*Soph.* 21, *Antid.*). Er stellt aber anschließend klar, dass die Erfahrung eine unverzichtbare Ergänzung der Natur darstellt, ohne deren Zutun der Mensch keine befriedigende Verbesserung im Reden und Handeln erreichen kann (*Antid.* 191). Durch systematisches Üben, Freude an der Arbeit und praktische Anwendung können also Kenntnisse und Techniken aller Art erworben werden, sich Körper und Geist entwickeln und Vernunft, Denken und rhetorische Fähigkeit geschult werden (*Antid.* 206-213). In der Rangordnung der drei erwähnten Kräfte räumt Isokrates der formalen Bildung nur den letzten Platz ein (*Antid.* 192). Er anerkennt jedoch den Beitrag der Ausbildung zur raschen Entwicklung der menschlichen Natur (*Antid.* 214).

An diesem Punkt muss aber darauf hingewiesen werden, dass der Redner Isokrates zwar den Einflussbereich der Erziehung für begrenzt hält (MIKKOLA, 1954, S. 185), ihre Macht und Nützlichkeit jedoch keineswegs leugnet. Er wendet sich nachdrücklich gegen die Auffassung, dass Erziehung nur dummes Geschwätz ist und dass kein Unterricht den aus einfachen Verhältnissen stammenden Menschen zum besseren Redner

oder zum tüchtigeren Arbeiter ausbilden kann, und dass die Überlegenheit einiger Weniger nur Folge ihrer natürlichen Begabungen ist (*Antid.* 197). Diese Auffassung entstammt dem irrationalen Anspruch, dass Erziehung sofort wirken muss, so dass die Schüler sehr schnell klüger scheinen als jene, die älter und erfahrener sind, und dass sie innerhalb eines Jahres zu außergewöhnlichen Rednern werden, ohne dass sich die Faulen von den Fleißigen und die Schwächeren von den Intelligenteren unterscheiden (*Antid.* 199, 200). Es ist gängige Meinung, dass viele sorgfältig ausgebildete Schüler innerhalb eines Jahres zu fähigen Rhetoriklehrern geworden sind. Fast alle haben angenehmere Umgangsformen, ein gutes Urteilsvermögen und die Fähigkeit, andere klug zu beraten, erworben (*Antid.* 204). Sie sind tapferer, nüchterner und vernünftiger geworden (*Antid.* 210-214) – kurz, sie haben sich zu menschlich angenehmeren Zeitgenossen entwickelt. Die Begabteren wurden geschickter und erfindungsreicher, und die weniger Talentierten machten Fortschritte und wurden in ihrem Betragen besonnener (*Soph.* 15).

Den Erwerb vollkommener Erkenntnis hält Isokrates für ein unerreichbares Ziel, denn keine Wissenschaft kann genau jene Tätigkeiten lehren, die das menschliche Glück garantieren. Das Leben ist kompliziert und die Zukunft unbestimmt, so dass niemand die Konsequenzen seiner Handlungen präzise vorhersehen kann. Es ist also angebracht, während der Ausbildung zuerst die Urteilsfähigkeit zu schulen, um gegen die Widrigkeiten des Lebens mit Erfindungsgeist und einigem Erfolg gewappnet zu sein. Zweitens muss man das Wesen der Weisheit erkennen lernen, indem man Meinungen erwirbt, die dabei helfen, so oft wie nur möglich klug und verantwortlich zu handeln (*Soph.* 17, *Nic.* 41, *Antid.* 184, 271).

Ein Sophist sieht sich vor allem dann bestätigt, wenn seine Schüler edel, vernünftig und ehrbar sind, wenn sie sich großer Wertschätzung erfreuen und ein Vorbild zur Nachahmung für andere darstellen, wenn sie ihre Mitbürger dazu anregen, ihnen in der Bildung nachzueifern (*Antid.* 220, 279, *Evag.* 74). Der Mensch, der sich den Studien widmet, die sein Denken und seine



Vernunft schärfen, wird als Philosoph bezeichnet (*Antid.* 272). Folglich war die Erziehung, die Sokrates vermittelte, eine Art von Philosophie, die man allgemeiner auch als Lebensauffassung oder als Kultur bezeichnen kann, als Gesamtheit einer freien Erziehung, die zu einem freien Menschen passt (PROUSIS, 1966, S. 62). Natürlich war für den Redner Sokrates nur die Philosophie seiner Schule ihres Namens würdig (*Antid.* 270), obwohl dem Wort Philosophie für ihn zu Anfang das Rhetorische, das Dialektische und alle anderen intellektuellen Beschäftigungen der Sophisten anhafteten (*Soph.* 1, 11, *Hel.* 6, 66, *Bus.* 1).

Durch seine Unterweisungen versucht Sokrates in seinen Schülern das Verlangen nach Religion zu wecken und in ihnen das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, der Demut und der Frömmigkeit zu entzünden. Auch will er sie die richtige Art der Gottesverehrung lehren (*Antid.* 282, 283, TSIRIBAS & KONSTANTOPOULOU, 1964, S. 54). Lobenswert sind jene, die sich trotz des Mangels an Begabung erfolgreich bemühen, durch systematisches Lernen und Üben zu guten Rednern zu werden und ihren Charakter zu bilden. Sie lernen, ihre Argumentation stringent aufzubauen und irrtümliche Handlungen zu vermeiden. Der Unterschied zwischen den Menschen liegt außerdem in den Kriegsplanungen, der Regierungsform oder dem Gehorsam gegenüber den Gesetzen begründet, sondern in ihrer Erziehung zu Vernunft und Rede (*Antid.* 291-294). Sokrates hält also Bildung für das wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen den Menschen, die nur auf das stolz sein sollen, was durch Bildung erlangt werden kann (ISSIGONIS, 1964, S. 76).

Sokrates betont, wie wichtig es ist, dass die Schüler ihre ganze Tätigkeit und Philosophie dem Lernen und Üben jener Fähigkeiten widmen, die sowohl der sinnvollen Handhabung ihrer Privatangelegenheiten als auch der effizienten Verwaltung des Gemeinwesens dienen (*Antid.* 285). Folglich muss Erziehung gleichermaßen die persönlichen wie die sozialen Bildungsideale behandeln und zur vielseitigen Schulung der Persönlichkeit des Menschen beitragen, so dass er sich sowohl als Individuum wie als Mitglied der Gesellschaft sittlich verhält (LUCAS, 1972, S.

84, ISSIGONIS, 1964, S. 74). Der Redner ist davon überzeugt, dass nur eine Reform der Sitten Frieden und Wohlstand der griechischen Staaten sichern kann (MATHIEU, 1966, S. 35), erscheint als Anhänger der Erziehung zur Ethik, mit der er die Formung eines tugendhaften Charakters beabsichtigt, der sich durch Uneigennützigkeit, Wahrhaftigkeit und rechtes Handeln auszeichnet (*Antid.* 281). So erscheint ihm also das Verständnis von der Ethik der Philosophie als nützlich zur Durchsetzung seiner pädagogischen Überzeugungen. Als höchstes Ideal des menschlichen Lebens gilt die Tugend, die in ihrer Bescheidenheit und Natürlichkeit als unübertrefflich bewertet wird. Die geistigen Tugenden der Frömmigkeit, des Gerechtigkeitssinns und der Besonnenheit führen zu Nutzen, Ansehen, Pflichterfüllung, richtigem Handeln, geduldiger und mutiger Reaktion auf jede Schwierigkeit, Errettung und Glück (*Nic.* 29, 31, *Fried.* 32, 33, 63, *Dem.* 5, *Arch.* 36). Im Gegensatz zu PLATON, der Tugend als Ziel der Politik auffasst, bildet sie bei Sokrates ein Mittel zum Zweck und eine Grundvoraussetzung für ein erfolgreiches Leben (BRINGMANN, 1965, S. 70). Sein Bildungsprogramm gilt als humanistisch, denn es leugnet nicht den menschlichen Instinkt und den angeborenen Wunsch nach Anerkennung und Erfolg, es versucht die tierischen Instinkte zu zügeln und zu humanisieren und zum Nutzen der Gesellschaft einige Konstanten zu definieren (XANTHOU, 2001, S. 153-154).

Um Sokrates' pädagogischen Ansatz zu verstehen, muss man neben seiner Ethik der Philosophie unbedingt seine politischen Ansichten berücksichtigen. Schon zu Beginn seiner Laufbahn war der Redner bestrebt, den Politikern in seiner Schule nicht nur die Mittel und Kunstgriffe zu lehren, um ihre persönlichen Vorstellungen richtig und umfassend ausdrücken zu können, sondern ihnen vor allem die Prinzipien der erfolgreichen Verwaltung des Gemeinwesens und effizienter diplomatischer Tätigkeit zu vermitteln (KONSTAN, 2004, S. 121, MATHIEU, 1966, S. 33). Einen großen Teil seiner Tätigkeit als Schriftsteller und Lehrer widmete Sokrates der Schaffung von Einigkeit unter den Griechen zu einem gemeinsamen Ziel: der Bekämpfung der Barbaren, die er für minderwertiger als die

Griechen hielt (*Paneg.* 150, *Phil.* 124). An dieser Stelle muss betont werden, dass er weniger die Stammesverwandtschaft als vielmehr die kulturelle Einheit als hervorragendes einigendes Band empfindet, dank dieser die Griechen eine eigene Gemeinschaft bilden. Das Griechentum stellt er als sich von anderen abhebende Form des Denkens, des geistigen Scharfsinns und der kulturellen Entwicklung dar, kurz als Ergebnis einer bestimmten Erziehung (*Paneg.* 50). Die einzige geeignete Institution, die dem Panhellenismus eine politische Struktur geben kann, ist also ein Bildungssystem, das jene menschlichen Werte vermittelt, die das Ideal der ehrbaren Regierung verwirklichen (MARROU, 1956, S. 85), die fehlgeleiteten Massen besonnen leiten und die fruchtlose Politik der griechischen Staaten wieder auf den rechten Weg zurückführen. Eine solche einigende Mission bringt die Rettung Griechenlands, sie kann die völlige Auflösung und den Zerfall der Kleinstaaten abwenden, die sich zu jener Zeit in einen irrationalen und unerbittlichen brudermörderischen Krieg verstrickt hatten (*Phil.* 126). Der Traumtänzer der Politik, wie der Redner von JAEGER treffend charakterisiert wird (1947, S. 52), hält eine solche Einigung für realisierbar, natürlich unter der Voraussetzung, dass Athen die Führungsrolle übernimmt (EASTERLING & KNOX, 1990, S. 510). Diese Rolle gebührt der Stadt dank ihrer geistigen und kulturellen Qualität, die wiederum ein Ergebnis ihres hervorragenden Erziehungs- und Bildungssystems ist (*Antid.* 293-299, 302, *Zeug.* 27).<sup>2</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich das Bildungsprogramm des Isokrates an alle Bürger wendet. Es will sie mit dem geeigneten geistigen Fundament versehen und sie zu Werken anregen, die sie selbst zufrieden stellen und die anderen Griechen von ihrem Unglück erlösen (*Antid.* 85). Der in Verhalten und Charakter gebildete Bürger ist auch politisch integer und kann funktionierende staatliche Strukturen schaffen. Innerhalb dieser Strukturen zeichnen sich die zwischenmenschlichen Beziehungen und die individuelle Ethik durch Diskretion und Liberalität, durch Dankbarkeit, Uneigennützigkeit und demokratische Flexibilität, durch leidenschaftliche Anteilnahme am politischen Geschehen,

durch ehrliche Kritik und ungehinderte Formulierung von Ideen, durch tugendhaften und uneigennütigen Kampf um die nationalen Interessen aus, wodurch der allgemeine Wohlstand garantiert wird (*Panath.* 30-40). So erhält Bildung einen romantischen, aber vor allem doch realistischen, unmittelbaren und praktischen Charakter (LEFF, 2004, S. 236). Das Bildungsprogramm des Isokrates ist romantisch in seinem Bestreben nach Wandel und Werten (Einheit der Griechen gegen die Barbaren) und realistisch, weil es zum einen die individuelle Persönlichkeit der Schüler betont und sich ihrer tatsächlichen Bedürfnisse und Fragen annimmt und sie auf die Pflichten des Lebens vorbereitet. Zum anderen erlangt der Bürger dadurch jenes nützliche Wissen, das zum Regieren eines Gemeinwesens unverzichtbar ist.<sup>3</sup>

### 3. Lehrmethode und Bildungsinhalte

Isokrates schätzt die Rolle des Lehrers sehr hoch ein, denn sein Beitrag zur Schulung und Strukturierung des Denkens des jungen Menschen ist unverzichtbar (*Antid.* 290). Der Lehrer ist Leiter und Vorbild, sein Verhalten muss immer tugendhaft sein und ein nachahmenswertes Beispiel abgeben. Sein guter Ruf bei den Mitbürgern, seine Ehrbarkeit und Besonnenheit, sein Ansehen und seine konsequente Lebensführung verschaffen seinem Wort höhere Glaubwürdigkeit und seinem Werk mehr Wirksamkeit und erleichtern die Führung der Schüler (*Antid.* 239, 278, 280). Isokrates war sich der Bedeutung der Lehre bewusst und wandte seine pädagogischen Auffassungen systematisch in der von ihm im Jahr 392 v. Chr. gegründeten Schule an. Damals hatte er gerade das 40. Lebensjahr erreicht.

Isokrates passte sein Werk und seine Ansprüche an die Persönlichkeit und die Veranlagung seiner Schüler an, die im Mittelpunkt des Unterrichts standen. Seine didaktischen Prinzipien waren schülerorientiert (HIRST & PETERS, 1970, S. 88). Er versuchte ihnen Wissen, Werte, geistige Güter, Ideale, und Tugenden zu vermitteln und war dabei bestrebt, ihre jeweilige Persönlichkeit zu respektieren und ihnen nicht seine eigenen Ansichten aufzuzwingen. Die einzige Erziehungsmaßnahme, die er anwandte – und das auch nur

bei unerfahrenen und boshaften Schülern – war die mündliche Ermahnung. So war das Klima in der Schule familiär und es entwickelte sich eine intensive persönliche Beziehung und konstruktive Vertrautheit, ohne dass die Vorrangstellung des Lehrers in Frage gestellt wurde. Der Redner selbst versichert, dass sich nie jemand über seinen Unterricht beklagt hätte; im Gegenteil, die Zuneigung, die seine Schüler für ihn hegten, war so groß und aufrichtig, dass sie am Ende ihrer Studienzeit mit Tränen von ihm Abschied nahmen und in jedem Fall mit ihm in Kontakt bleiben wollten (*Antid.* 87-88).<sup>4</sup>

Bezeichnend für Isokrates' Bestreben, ein demokratisches und gastfreundliches Klima an seiner Schule zu schaffen, ist die Tatsache, dass Schüler aus allen sozialen Schichten aufgenommen wurden (POWER, 1970, S. 109-110). Die Studiengebühren müssen natürlich recht hoch gewesen sein (auch wenn uns darüber keine genauen Angaben überliefert sind), denn Isokrates' finanzielle Lage hatte sich trotz des Verlustes des größten Teils des Familienvermögens im Peloponnesischen Krieg rasch gebessert (er zählte zu den wohlhabendsten Bürgern Athens).

Didaktisch wird wie folgt vorgegangen: zuerst gibt es einen allgemeinen theoretischen Überblick, in dem Themen vorgestellt werden, welche die Redegewandtheit fördern. Wenn die Theorie allen verständlich ist und die Schüler reif für die Praxis sind, vollzieht der Lehrer den nächsten Schritt und verteilt Übungsaufgaben und Aufsatzthemen, damit die Kenntnisse gefestigt werden (POWER, 1970, S. 111). Gleichzeitig erlaubt er den Schülern oder fordert es sogar von ihnen, unter seiner Aufsicht spontan aktiv zu werden, um so ihre Selbständigkeit zu fördern (BECK, 1964, S. 268). Wesentliches Ziel des Unterrichts ist das Lernen am Beispiel und das Erkennen geeigneter Vorbilder, zu denen vor allem auch Isokrates' eigene Meisterwerke zu rechnen sind.<sup>5</sup> Die Verbindung von Theorie, Lernen am Beispiel und praktischer Übung ist folglich das Hauptmerkmal der Schule des Isokrates (KENNEDY, 1959, S. 172). So soll der Zusammenhang zwischen den Elementen des Lehrstoffs verdeutlicht, der Erwerb von Wissen und Fertigkeiten sichergestellt und die Anglei-

chung der Meinungen der Schüler an die Realität auf bestmögliche Weise erreicht werden (*Antid.* 184, 208, 209, 292).

Isokrates weist in seinen Werken häufig auf nachdrückliche und selbstgefällige Art auf die Größe seines Rufs hin (*Antid.* 302). Er rühmt sich der im Vergleich zu anderen Schulen seiner Zeit großen Anzahl an eingeschriebenen Schülern<sup>6</sup> (*Antid.* 41) und bestätigt das Interesse und den Beifall, die seine Ideen und sein Verhalten bei seinen Schülern finden. Die Schüler kommen nicht nur aus Griechenland, sondern auch aus anderen Teilen der Welt, beispielsweise aus Sizilien und dem Schwarzmeergebiet und müssen dann natürlich große Mühen und Ausgaben auf sich nehmen (*Antid.* 224-226).

Es gibt in Isokrates' Werken keine genauen und ausführlichen Informationen zu den Inhalten des drei- oder vierjährigen Studiums an seiner Schule (*Antid.* 87), wie es zum Beispiel in der *Politeia* oder den *Nomoi* von PLATON, aber auch in der *Nikomachischen Ethik* und der *Politik* des ARISTOTELES der Fall ist. Es ist also nicht möglich, die genaue Anzahl der Lehrfächer aufzuzählen, sondern man kann nur mit Hilfe des Gesamtwerkes des Isokrates zu einigen realistischen Vermutungen gelangen.

Aus der Argumentationslehre, die er in seinen Reden entwickelte, geht hervor, dass der Redner für alle Arten der geistigen Beschäftigung<sup>7</sup> zugänglich war, sich aber für andere Kräfte außer den geistigen nicht interessierte.<sup>8</sup>

Den größten Teil des Lehrprogramms nimmt die Lehre von der Rhetorik ein. Ihr Beitrag ist vielseitig. Sie gilt als verlässlicher Leitfaden bei allen Taten und Gedanken (*Antid.* 257), ist das einzige Mittel, mit dem die Seele, die nicht mehr weiß, was richtig ist, von boshaften Empfindungen geheilt werden kann. Die Rhetorik beeinflusst die Entwicklung der Persönlichkeit (*Evag.* 75-76), trägt positiv zur Charakterbildung (*Soph.* 21, *Nic.* 7, *Antid.* 275) und zum Erwerb der wertvollen Tugenden Besonnenheit, Vernunft und Urteilsvermögen bei und fördert die Schaffung einer zivilisierten Gesellschaft und eines wohlgeordneten Staatswesens (*Antid.* 254-257).

Eine zentrale Stellung nimmt auch das Fach Geschichte ein. Im Werk des Isokrates werden oft

historische Ereignisse und Beispiele<sup>9</sup> zu pädagogischen und ethischen Zwecken angeführt (BURK, 1923, S. 279), denn der Redner ist überzeugt, dass sie ein allgemeingültiges Menschheitserbe sind und als Vorbild für seine Schüler dienen können, um ihr Verhalten in Gegenwart und Zukunft zu beeinflussen und sie zu klügeren Entscheidungen anzuleiten (*Nic.* 35, *Paneg.* 9).

Isokrates erkennt auch den Nutzen der Fächer Geometrie, Astronomie und Technik der Gesprächsführung (oder Streitkultur), dies aber mit einigem Vorbehalt. Er weist darauf hin, dass man diese Fächer mit Vorsicht studieren solle; sie finden enorm großen Anklang bei den Jugendlichen, aber die Älteren finden sie unerträglich und unpassend (*Panath.* 26-28). Isokrates selbst bekennt, dass er über diese Fächer kein klares Urteil fällen kann und kommt zu dem Schluss, dass ihr Nutzen der Tatsache geschuldet ist, dass den Schülern, die sich zwangsweise mit schwierigeren Lehrfächern beschäftigen müssen und beharrliche Anstrengung und geistige Konzentration gewohnt sind, das Studium weiterer Lehrfächer und Interessen leicht fällt. Die genannten Fächer dienen also nach Einschätzung des Isokrates hauptsächlich als geistige Vorbereitung zum Studium der Philosophie.

An dieser Stelle erwähnt der Redner auch die Beschäftigung mit den Fächern Grammatik, Musik<sup>10</sup> und Dichtung<sup>11</sup>, die demselben Zweck dienen, d. h. es den Menschen ermöglichen, sich wichtigeren Themen zuzuwenden (*Antid.* 267). Darüber hinaus befasst sich Isokrates in vielen seiner Reden mit politischen Fragestellungen von lokalem oder breiterem Interesse (*Antid.* 45, 46, 276, *Panath.* 11), woraus man mit Sicherheit schließen kann, dass sein Unterrichtsprogramm auch irgendeine Form von politischer Unterweisung einschloss. Vermutlich ähnelten die Unterrichtsinhalte jenen der politischen Philosophie oder der Politikwissenschaften. Auf ähnliche Weise kann man auf die Existenz einer religiösen Unterweisung schließen. Isokrates erkennt die sittliche Vollkommenheit der Götter an, akzeptiert ihre Führungsrolle und weist auf ihre unschätzbare Gabe hin. Er zeigt, wie man die Götter richtig verehrt, und hält die Frömmigkeit für eine der wichtigsten ethischen Werte

(*Antid.* 282, 283, *Bus.* 41, *Areop.* 29). Man kann also annehmen, dass auch die Religionslehre ihren Platz im Unterrichtsprogramm der Schule hatte, um das religiöse Gewissen der Schüler zu wecken.

#### 4. Nachwort

Was Originalität und kluge Ernsthaftigkeit betrifft, ist Isokrates Platon zwar unterlegen (LUCAS, 1972, S. 83), er hat aber mit seinem Werk und vor allem durch seine Lehre (JEBB, 1978, S. 431) den nachhaltigeren Einfluss auf die Gestaltung und den Inhalt der Ausbildung in der Sekundarstufe ausgeübt (POWER, 1970, S. 112). Auch wegen des politischen Standpunktes kann die von ihm vermittelte Ausbildung mit gutem Grund als die bessere angesehen werden (RUSSELL, 1932, S. 28). Tatsächlich war Isokrates am Ende seiner langen Laufbahn zum Pädagogen einer neuen politischen Welt geworden. Er hat Athen mit fähigem politischen Personal ausgestattet, das in der Lage war, der Stadt ihre Führungsrolle zurück zu erobern (MARROU, 1956, S. 86). Er lehnte es ab, über den Horizont des Alltags und der praktischen Wirksamkeit hinauszublicken, und stellte die Erziehung auf eine realistische Grundlage. Isokrates hat mit Hilfe der Lehre von der Rhetorik und innerhalb eines zeitlich begrenzten Studienprogramms erfolgreich versucht, seinen Schülern ethische Prinzipien und vorbildliches tugendhaftes Verhalten zu vermitteln, ihre Individualität und Persönlichkeit zu formen und ihre soziale und politische Entwicklung zu fördern, damit sie den Pflichten des Lebens nachkommen und in einem geeinten Griechenland in Frieden und in schöpferischer Atmosphäre leben konnten.

#### Anmerkungen:

- 1) Er erwähnt als Beispiele (*Antid.* 93-100) Eunomos, Lysithides, Kallipos, Onitoras, Antiklis, Philonides, Philomilos, Charmantides und Timotheos, die sich als ehrbare Bürger erwiesen und einen Teil ihres Vermögens dem Gemeinwesen spendeten. Sie waren ordentliche Familienoberhäupter, unterstützten ihre Freunde und wurden geehrt. Es gab natürlich noch andere, unter ihnen Theodektos, Asklipias, Androtion, Theopombos, Euphoros, Hypereides, Isaios, und Lykourgos, die für die Allgemeinheit Bedeutendes leisteten (Plut. Is. 837cd).



ALBRECHT, MICHAEL VON  
**Lateinische Kunstprosa**

Eine Einführung

2009. ca. 300 Seiten. (Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft)

Kart. ca. € 29,-

ISBN 978-3-8253-5485-5

PINKSTER, HARM  
KROON, CAROLINE

**Latein – Eine Einführung**

Aus dem Niederländischen  
übersetzt von Roland Hoffmann

2006. x, 184 Seiten, 3 Abbildungen,  
5 Karten.

Kart. € 15,-

ISBN 978-3-8253-5267-7

GÖRGEMANNS, HERWIG  
BAUMBACH, MANUEL  
KÖHLER, HELGA

**Griechische Stilübungen**

Band 2:

Übungsbuch zur Syntax

2009. ca. 160 Seiten. (Sprachwissenschaftliche Studienbücher)

Kart. ca. € 16,-

ISBN 978-3-8253-5594-4

GLAESSER, ROLAND

**Wege zu Cicero**

Per Aspera ad Astra

Intensivkurs für Studierende zur  
Vorbereitung auf die Cicerolektüre

2., überarbeitete u. erweiterte Auflage 2008. 218 Seiten, LXXI Seiten Anhang. (Sprachwissenschaftliche Studienbücher)

Kart. € 19,-

ISBN 978-3-8253-5475-6

ALBRECHT, MICHAEL VON

**Vergil: Bucolica –  
Georgica – Aeneis**

Eine Einführung

2., unveränderte Auflage 2007. vi, 235 Seiten. (Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft)

Kart. € 19,-

ISBN 978-3-8253-5338-4

GÖRGEMANNS, HERWIG  
BAUMBACH, MANUEL  
KÖHLER, HELGA

**Griechische Stilübungen**

Übungsbuch zur Formenlehre  
und Kasussyntax

2004. 160 Seiten. (Sprachwissenschaftliche Studienbücher)

Kart. € 16,-

ISBN 978-3-8253-1496-5

MENGE, HERMANN

**Lateinische Synonymik**

Bearbeitet von

OTTO SCHÖNBERGER

8., unveränderte Auflage 2007. vi, 236 Seiten.

Kart. € 18,-

ISBN 978-3-8253-5286-8

D-69051 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. (49) 62 21/77 02 60 · Fax (49) 62 21/77 02 69  
Internet <http://www.winter-verlag-hd.de> · E-mail: [info@winter-verlag-hd.de](mailto:info@winter-verlag-hd.de)

- 2) Isokrates weist bezeichnenderweise darauf hin, dass die Athener im Vergleich mit den anderen Griechen durch ihren höheren Bildungsstandard verbindlicher, sozialer, und zugänglicher in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen geworden sind (Antid. 300). Sie haben vor allem ihren Verstand, ihre Philosophie und ihre Wortgewandtheit geschult (Paneg. 47-50, Antid. 293-295).
- 3) Bezeichnend für Isokrates' utilitaristische Auffassung von Bildung ist seine Feststellung, dass es besser ist, nützliche Dinge zu wissen als unnütze (Hel. 5).
- 4) Timotheos ließ ein Standbild des Isokrates in Eleusina erreichen, um den großen Gelehrten zu ehren, aber auch um seine Freundschaft zu betonen (Plut. Is. 838 d). Die meisten Schüler des Redners, selbst die berühmtesten und viel beschäftigten (wie z. B. Nikoklis) wandten sich immer wieder an ihn um Rat.
- 5) Isokrates erwähnt z. B., dass er einigen seiner Schüler eine Rede vorlegte, an der er gerade arbeitete. Ihr Aufbau wird gemeinsam untersucht und diskutiert, um ihr einen besonders passenden Abschluss zu geben (Panath. 200).
- 6) Es ist überliefert, dass ungefähr einhundert Schüler an seiner Schule studierten (Plut., Is. 837c). Der Redner selbst spricht von drei bis vier Schülern, die an seinem Unterricht teilnahmen (Panath. 200).
- 7) Eine andere Haltung nimmt Isokrates nur gegenüber der Metaphysik ein. Er übt scharfe Kritik an den Naturphilosophen des 5. Jh. v. Chr. und bezeichnet ihre Äußerungen als sinnlos und irrelevant für die politische und soziale Realität (Hel. 1-3, Antid. 267-269).
- 8) Bezeichnend ist seine Verachtung der Athleten, die trotz ihrer körperlichen Kraft der Allgemeinheit nicht dienen können. Dazu sind nur aufgeklärte Menschen in der Lage, also jene, die ihre seelischen und geistigen Fähigkeiten schulen.
- 9) Isokrates erwähnt das Beispiel der Athener und Spartiaten, die zur Verteidigung Griechenlands an vorderster Front gegen die Perser kämpften, und auch jene Bürger, die vor dem Krieg ihren Beitrag zum kulturellen Aufschwung leisteten (Paneg. 75, 158). Diese historischen Ereignisse sind eine Lehre für die Zukunft.
- 10) Für Isokrates ist Musik ein Bestandteil der geistigen Bildung. Sie ist rational und enthält das künstlerische Element (Marrou, 1956, S. 83).
- 11) Leider äußert sich Isokrates nicht wie versprochen (Panath. 25) zum Studium der Dichtkunst. Er beschränkt sich lediglich darauf, die Kommentare anderer Lehrer zu Homer und Hesiod streng zu kritisieren (Panath. 18, 33).

## Bibliographie

- Beck, F. A. (1964), Greek education, London: Methuen & CO.
- Bringmann, K. (1965), Studien zu den politischen Ideen des Isokrates, Göttingen.
- Burk, A. (1923), Die Paidagogik des Isocrates, Würzburg.
- Vokos, G. „Aristoteles in der gymnasialen Oberstufe“, Tageszeitung To Vima, 26.01.1997.
- Clark, D. L. (1957), Rhetoric in Graeco-Roman education, New York: Columbia UP.
- Easterling P.E. & Knox, B.M.W. (1985), The Cambridge history of classical Greek literature, Cambridge University Press.
- Finley, M.I. (1975), The use and abuse of history, London: Chatto & Windus.
- Grube, G.M.A. (1965), The Greek and the Roman critics, Toronto: University of Toronto Press.
- Hirst, P. H & Peters, R. S. (1970), The logic of education, London: Routledge and Kegan Paul.
- Issigonis, A. (1964), Geschichte des Erziehungswesens, Athen.
- Jaeger, W. (1947), Paideia: The Ideals of Greek Culture, Oxford: Basil Blackwell.
- Jebb, R. (1978), The Attic orators from Antiphon to Isaeus, Cambridge.
- Kennedy, G. (1959), «The earliest rhetorical handbooks», American Journal of Philology, 80, S. 169-178.
- Konstan, D. (2004), «Isocrates' Republic», in: Poulakos T. & Depew, D. (Eds), Isocrates and civic education, Austin: University of Texas Press.
- Leff, M. (2004), «Isocrates, tradition and the rhetorical version of civic education», in: Poulakos T. & Depew, D. (Eds), Isocrates and civic education, Austin: University of Texas Press.
- Lucas, C. (1972), Our western educational heritage, New York: Macmillan Publishing CO., INC.
- Marrou, H.I. (1956), A history of education in antiquity, London: Sheed and Ward.
- Mathieu, G. (1966), Les idées politiques d' Isocrate, Paris: Les Belles lettres.
- Mikkola, E. (1954), Isocrates. Seine Anschauungen im Lichte Seiner Schriften, Helsinki.
- Xanthou, M. (2001), Isokrates: Über den Frieden, Gegen die Sophisten, Briefe an Philipp und Alexander, Thessaloniki: Zitros
- Power, E. J. (1970), Main currents in the history of education, New York: Mc Graw-Hill Book Company.

Prousis, C. (1966), «The Orator: Isocrates», in Paul Nash et al (eds), *The educated man: Studies in the history of educational thought*, New York: John Wiley & Sons.

Russell, B. (1932), *Education and the social order*, London: George Allen & Unwin.

Tsiribas, A. & Konstantopoulou, E. (1964), *Geschichte der Pädagogik*, Athen.

Voliotis, N.A. (1988), *The tradition of Isocrates in Byzantium and his influence on modern Greek education*, Athens.

DIMITRIS KYRITSIS, Thessaloniki

## Zeitschriftenschau

### A. Fachwissenschaft

*Gerne, aber zunächst ohne ein klares Konzept vor Augen hat der Autor der folgenden Zeilen der Bitte der Schriftleitung des FORUM CLASSICUM entsprochen, die (bis einschl. 2004 von Prof. Dr. ECKART MENSCHING betreute) Rubrik „Zeitschriftenschau. A. Fachwissenschaft“ wieder aufleben zu lassen. Fest steht, dass ein reiner Abdruck der Inhaltsverzeichnisse einzelner Zeitschriften nicht nur wenig unterhaltsam (wenn das denn überhaupt ein Kriterium sein kann – erwarte keine Unmöglichkeiten, lieber Leser!), sondern im Zeitalter des Internet auch überflüssig ist. Echte Rezensionen einzelner Artikel sprengen den Zeitrahmen und übersteigen häufig die Kompetenz des Kolumnisten. Geboten wird eine subjektive Auswahl von Beiträgen, die scheinen, als könnten sie für ein breiteres Fachpublikum von Interesse und den Gegenständen des altsprachlichen Unterrichts nicht allzu fern sein. Das Erwähnen oder Übergehen von Beiträgen (manchmal vielleicht ganzer Faszikel einer Zeitschrift) soll kein Qualitätsurteil zum Ausdruck bringen. Was dem Experten neu und weiterführend erscheint, kann für den Uneingeweihten unverständlich sein, was jener als oberflächlich und längst bekannt beurteilt, kann für diesen ausgezeichnete Einführung sein. Eine wissenschaftliche Diskussion möge der kritische Leser, wenn er dies wünscht, also mit den Autoren und Herausgebern der betreffenden Periodika führen. Anregungen, welche Zeitschriften oder Themen bei der Auswahl stärkere Berücksichtigung finden sollten, sind selbstverständlich willkommen. Nun aber zur Sache! Es folgt eine Blütenlese des Jahrgangs 2008. Ergänzungen und Berichte von den ersten Faszikeln des Jahrgangs 2009 folgen im nächsten Heft.*

In den **Wiener Studien** (Bd. 121) finden sich gleich zwei Beiträge zur Ilias. MARTINA HIRSCHBERGER betrachtet „Die Parteiungen der Götter in der Ilias“ (S. 5-28), RUPERT WENGER, Oberst im Ruhestand, untersucht „Strategie, Taktik und Gefechtstechnik in der Ilias“ (S. 29-52) vom Standpunkt eines modernen Soldaten aus (der Verf. der Zeitschriftenschau ist ehemaliger Zivildienstleistender, kann aber nicht umhin zuzugeben, dass die Verbindung von HOMER, CLAUSEWITZ, den Vorschriften für das Österreiche Bundesheer und der Kampftechnik der Ureinwohner von Papua Neuguinea einen gewissen Unterhaltungs- und vielleicht sogar Erkenntniswert besitzt). – CHARLOTTE SCHUBERT analysiert im 65. Band des **Museum Helveticum** (129-152, „Perikles und Thukydides, Sohn des Melesias: Der Kampf um die politische Vorherrschaft als Ausdruck konkurrierender Konzepte“) ausgehend von der plutarchischen Periklesvita die literarische Tradition der Darstellung der genannten Kontrahenten und ihre Bedeutung für den politischen Diskurs Athens.

FRANK BÜCHER („Die Polis braucht ihre Poeten“, **Hermes** 255-274) setzt die Schlussprophezeiung der Eumeniden in AISCHYLOS' gleichnamigem Stück in Bezug zu den Reformen des EPHIALTES. – JONAS GRETHLEIN („Eine herodoteische Deutung der Sizilischen Expedition“, **Hermes** 136, 129-142) betont erneut die Parallele zwischen dem Ende der Darstellung der sizilischen Expedition bei Thuk. 7, 87, 5f. und dem sog. Helena-logos bei Herod. 2, 120, 5. – MARTIN HOSE (**Hermes** 136, 293-307, „Der Leser schneide dem Lied die Länge ab“) diskutiert an der fragmentarischen Überlieferung bekannterer (SAPPHOS phainetai-Ode) und weniger bekannter Stücke griechischer Lyrik das seit dem Hellenismus gewandelte Rezeptionsverhalten, in dessen Folge u. a. Florilegien und auf

den modernen Rezipienten vielleicht befremdlich wirkende Textsammlungen von unverbunden hintereinander aufgezeichneten Gedichtausschnitten aufkamen.

Noch immer ist das Verhältnis von Griechischem und „Eigenem“ bei PLAUTUS ein Thema für die latinistische Forschung. GUNTHER MARTIN beschäftigt sich im *Museum Helveticum* (Bd. 65, 99-113, „Plautinisches im Aulularia-Prolog“) mit der Prologrede des *Lar familiaris* des Euclio im Vergleich mit dem Prolog von MENANDERS Dyskolos. – In der gleichen Zeitschrift (34-43) legt ARNOLD BRADSHAW eine vorsichtige Interpretation von Hor. *carm.* 1, 15 vor, der Unheil verkündenden Rede des Nereus an Paris, die immer wieder, mit unterschiedlicher Vehemenz, als Anspielung auf das Verhältnis von ANTONIUS und KLEOPATRA gelesen wurde.

– Wer noch einmal rekapitulieren möchte, weshalb sich LIVIUS – trotz aller im Proöm geäußerten Vorbehalte – für eine relativ ausführliche Behandlung der Königszeit entschieden hat, kann dies bei DENNIS PAUSCH („Der Aitiologische Romulus. Historisches Interesse und literarische Form in Livius' Darstellung der Königszeit“, *Hermes* 136, 38-60) nachlesen. MARCUS DEUFERT versucht mit gewohnter Akribie, einige „Interpolationen in den Briefen des jüngeren Plinius“ (ebd. 61-71) aufzudecken. – ROBERT KIRSTEINS Überlegungen zum antiken Räselepigramm („Der mitdenkende Leser“, ebd. 466-483), die auch Gedanken SCALIGERS, HERDERS und LESSINGS berücksichtigen, können zur Anregung dienen, diese wichtige und wegen ihrer Kürze im Unterricht gut handhabbare poetische Kleinform in ihrer Ausprägung als (lateinisches oder griechisches) Rätsel- oder Sinngedicht einmal zu behandeln.

– In eine ähnliche Richtung wie das Räselepigramm gehen – und dies sei gleichzeitig der Übergang zu der neulateinischen Abteilung dieser Kolumne – die *Apologi* des LEON BATTISTA ALBERTI (1404-1472). Es handelt sich dabei um eine Art von Miniaturfabeln, die oft nur aus einem bis zwei Sätzen bestehen, in die die Beschreibung der Ausgangssituation und die Pointe gedrängt sind. MARTIN KORENJAK stellt einige dieser Texte (*Philologus* 152, 320-342) vor.

Durch den Artikel „Winnie the Pooh in Latin“ (*Humanistica Lovaniensia* 57, 301- 319) von MICHAEL VERWEIJ erhält der Leser neben einer Analyse des lateinischen Winnie the Pooh von ALEXANDER LENARD auch einen kleinen Überblick über ins Lateinische übersetzte Kinderbuchtexte des 19. und 20. Jahrhunderts.

FELIX MUNDT

## B. Fachdidaktik

Wie bereits in FC 3/08 angekündigt, folgt mit Heft 6/2008 des *Altsprachlichen Unterrichts* der zweite Teil der Doppelausgabe zur schillernen Gestalt des C. IULIUS CAESAR – Untertitel: *imperator invictus*. Es geht hier also um die kriegerischen Aspekte des Phänomens „Caesar“, das in den Beiträgen „sowohl aus der Innen- als auch Außenperspektive“ umrissen werden soll (so MICHAELA BRUSCH in der kurzen Einleitung). Einen ganz neuen, aktualisierenden Ansatz verfolgt das erste Praxisbeispiel von FRANZ JOSEF FRIGGER, der unter dem Titel „*Afghanistan est omnis divisa in partes quattuor ...*“ einen gelungenen Vergleich zwischen Afghanistan heute und Gallien im 1. Jh. v. Chr. anstellt. Dabei geht es um Landeskunde, historische Zusammenhänge, Bedeutung und Folgen der Kriege, aber auch um die – kritisch untersuchte – Kriegsberichterstattung im jeweiligen Konflikt. Alle wichtigen Informationen werden in den beigegeführten Materialien mitgeliefert, so dass der Erprobung dieser interessanten Unterrichtsreihe für die Oberstufe nichts im Wege steht. HANS PFLANZER geht es in seinem prägnanten Beitrag „Rom wird hinter den Alpen verteidigt“ um Caesars Darstellung kriegerischer Ereignisse, die in einem nur drei Kapitel umfassenden Abschnitt des *Bellum Gallicum* (I, 24-26) diachron Texten von PLUTARCH, FLAVIUS JOSEPHUS und TACITUS sowie von ERICH MARIA REMARQUE und ROSEMARY SUTCLIFF gegenübergestellt werden. Der Verlauf der mehrwöchigen Reihe für Klassenstufe 9 wird methodisch gut nachvollziehbar dargestellt, das selbständige Arbeiten der Lernenden steht im Mittelpunkt. In „*Caesar rerum suarum scriptor invictus*“ liest DIETRICH STRATENWERTH das *Bellum Gallicum* gewissermaßen gegen den Strich und betrachtet



das, was Caesar ungesagt gelassen hat. Dadurch gelangt er unter Einbeziehung der tatsächlichen historischen Umstände zu einer ganz anderen Bewertung von Caesars Schilderungen: Erfolg ist beispielsweise nur eine Frage der richtigen Definition der Ziele, die Caesar in seinem Werk ja erst *après coup* formuliert. Dieses in seinen Schlüssen fast zwingend logische Praxisbeispiel hat einen eher fachwissenschaftlich-interpretatorischen Schwerpunkt, die genaue Umsetzung im Unterricht ab 9. Klasse muss der interessierte Leser/Lehrer selbst leisten. Quantitativ steht im Zentrum des Heftes ANDREAS HENSELS Aufsatz „*in arma furens* – Macher oder Monster?“, in dem er sich mit LUCANS *Pharsalia* eines in der Schule völlig vernachlässigten Werkes annimmt. Die didaktisch-methodisch hervorragend aufbereitete Unterrichtsreihe hat mit etwa 20 Stunden keinen geringen Umfang und ist für die Sekundarstufe II vorgesehen. Das insbesondere für den mehrstündigen Lernzirkel benötigte umfangreiche Material findet sich im zehneitigen Anhang des Unterrichtsvorschlags. Caesar wird ja bei Lucan als unbeherrschter Machtpolitiker dargestellt und hat stellenweise sogar dämonische Züge. Nur wenige Verse werden – wohl auch aufgrund des teilweise hohen Schwierigkeitsgrades – statarisch gelesen; meistens ist eine zweisprachige Textfassung Arbeitsgrundlage – schade nur, dass in den Materialien die deutsche Übersetzung im Layout unter statt neben dem lateinischen Text steht, was die Orientierung erschwert. Da die Unterrichtsreihe keinen Textvergleich vorsieht, bietet sich eine Vernetzung mit anderen Themen an, vornehmlich mit der Lektüre Caesars eigener Schriften. Wie man generell zu umfangreicherer Beschäftigung mit Lucan im Lateinunterricht steht, mag jede(r) für sich selbst entscheiden. In vielen Bundesländern dürfte jedoch m. E. seine Behandlung aufgrund der Vorgaben der Rahmenlehrpläne und der Einschränkungen durch das Zentralabitur zumindest im Grundkursbereich Schwierigkeiten bereiten. Als Ergänzung zur Caesar-Lektüre und Relativierung seiner Selbstdarstellung nutzt KARL-HEINZ NIEMANN im letzten Praxisbeispiel THORNTON WILDERS „Die Iden des März“. Der Roman besteht ja aus geschickt ersonnenen Pseudo-Dokumenten unterschiedlich-

ter Personen, die Caesar aus ganz unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Aus der Fülle des Materials hat Niemann eine überzeugende Auswahl getroffen, und zwar eine Arbeitsgrundlage von Ausschnitten (im Anhang beigelegt), die – je nach verfügbarer Zeit – durch weitere Passagen ergänzt werden können. Eine arbeitsteilige, aufgabengleiche Vorgehensweise ermöglicht eine zügige Erarbeitung, wobei die Form der Ergebnissicherung den Lernenden freigestellt ist. Am Ende dieses überaus anregenden Heftes steht als **AUextra** ein oft angestellter Vergleich von Caesar und ALEXANDER DEM GROSSEN VON FRIEDRICH MAIER, der nicht nur die Leistungen der beiden Männer im Hinblick auf den europäischen Kulturraum und seine heutige Rolle, sondern auch die moralische Bedenklichkeit vieler ihrer Taten vor Augen führt.

Einen sehr hohen intellektuellen Anspruch sowohl an seine Leserinnen und Leser als auch an seine „Endverbraucher“ (die Schüler) erhebt **Heft 1/2009** des Altsprachlichen Unterrichts: Bereits der Titel „Skeptische Sprachreflexion“ lässt ahnen, dass es hier weniger um Didaktisch-Methodisches als vielmehr um grammatisch-philosophische Erörterungen geht, die Impulse zum Umdenken bei der Sprachvermittlung geben wollen. Eingeleitet wird das Thema durch einen Basisartikel von RAINER NICKEL, der anhand von sehr konkreten Beispielen aus dem lateinischen und griechischen Lektüreunterricht verdeutlicht, dass die skeptische Sprachreflexion auf ein ungeahnt weites Feld sinnvoll anwendbar ist. Das sich anschließende erste Praxisbeispiel von ANJA ZANINI („Wortarten: ‚Wieso, weshalb, warum. Wer nicht fragt, ...‘“) stellt eine in nur drei Stunden gut umsetzbare Unterrichtssequenz für Gruppen ab dem dritten Lernjahr vor, die leicht verständliche Auszüge aus der *Ars minor* des AELIUS DONATUS als Ausgangspunkt für Sprachbetrachtungen über die Wortarten nutzt und so zur Horizonterweiterung der Lerner beiträgt. MAGNUS FRISCH widmet sich in seinem kompetenten und ungemein gelehrten Aufsatz detaillierten Reflexionen über die *genera verbi*. „Warum ‚Passiv‘, wenn (es) auch ‚Aktiv‘ geht?“ lautet dementsprechend der Titel des Beitrags, auf den die Bezeichnung „Praxisbeispiel“ nicht recht

passen will – nicht nur inhaltlich, sondern insbesondere stilistisch mutet der Autor der Leserschaft auf elf Seiten viel zu: Manches, was im Fließtext vermittelt werden soll, wäre in tabellarischen Übersichten leichter verdaulich gewesen. Und selbst wenn es sich bei Altphilologen um Menschen handelt, die erfahren sind im Umgang mit Fremdwörtern – der Lesbarkeit der Ausführungen hätte es sicher gut getan, auf die Verwendung einiger Wortungetüme zu verzichten. Die konkrete Ausbeute für den eigenen Unterricht bleibt zudem am Ende mager, denn auch der Abschnitt „Sprachreflexion zum *genus verbi* im Unterricht“ kommt über die theoretische Analyse eines Lehrbuchtextes kaum hinaus. – Schade! Etwas näher an der Praxis ist DIETRICH STRATENWERTHS Beitrag „Man lügt im Indikativ“, der darin für Schüler ab dem zweiten Lernjahr in Verbindung mit den Bedingungssätzen den Indikativ, den (für das Futur fehlenden!) Konjunktiv und den unterschiedlichen Modusgebrauch im Lateinischen und Deutschen genau unter die Lupe nimmt und Vorschläge für eine altersangemessene Behandlung hinzufügt. Das aus meiner Sicht gelungenste Praxisbeispiel stammt von STEFAN VOß. Unter dem Titel „Fremdes in vertrautem Gewand“ lässt er Lerner der 9. Jahrgangsstufe in fünf bis zehn Unterrichtsstunden ausgewählte Beispiele für *interpretatio Romana* in Caesars *Bellum Gallicum* sprachkritisch betrachten. Anhand durchdachter, z. T. binnendifferenzierender Aufgaben und motivierender Materials gelingt es ihm, die Schüler weitgehend selbständig und handlungsorientiert die intendierten Erkenntnisse erarbeiten zu lassen. RAINER NICKEL setzt mit dem letzten Praxisbeispiel „Philosophische Akzente im griechischen Grammatikunterricht“: In seinem anspruchsvollen Konzept lässt er schon im ersten Lernjahr über das Passiv, das Adjektiv in seinen Funktionen als Attribut und als Prädikatsnomen sowie über die Substantivierung von Adjektiven reflektieren, um so dem eigentlichen Sinn der Texte näher zu kommen. In der Rubrik **AUextra** (Warum dort?) schreibt JOSEF ZELLNER ausgehend von QUINTILIANS *Institutio oratoria* (Buch 8) über „Die Metapher: Unpräzise Geschwätzigkeit oder ontologische Realität“. Ob die Gefahr nicht sehr groß ist, bei einem so hehren, von der

Lebenswelt der meisten Jugendlichen relativ weit entfernten Unterrichtsvorhaben sogar in einem Leistungskurs zahlreiche Schüler auf dem Weg zu „verlieren“, möge jeder selbst beurteilen oder empirisch in Erfahrung bringen ... Das Mini-poster am Heftende zeigt eine römische Silberschüssel aus dem 4. Jh. n. Chr., die in Corbridge (Nordengland) gefunden wurde und – gemäß den sehr überzeugenden Erläuterungen von JOLANA ASCHERL – sehr wahrscheinlich Sibylle oder Pythia zwischen Apoll auf der einen sowie Athene und Artemis auf der anderen Seite darstellt.

MARTIN SCHMALISCH

In der **Pegasus-Onlinezeitschrift** (<http://www.pegasus-onlinezeitschrift.de/>) erschienen 2008 zwei Nummern mit sieben Beiträgen: Th. KELLNER: „Der Humanismus im Kontext alternativer Begründungsmodelle des Gymnasiums“, Pegasus 1/2008, 1 – 15; ANNE SCHLICHTMANN: „»Für niemand. Für mich.« – Antikentransformationen in Jean Anouilhs *Antigone*“ (16 – 29); M. P. SCHMUDE: „Übergangselektüre(n) – Die Apostelgeschichte des Lukas“ (30 – 41); B. ZIMMERMANN: „Catull – ein hellenistischer Dichter in Rom“ (42 – 55). B. Zimmermann zeigt in seinem für die schulische Lektüre bedeutsamen Beitrag, dass eine einschichtige Interpretation Catulls von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist. Für die Leser gilt es vielmehr, die verschiedenen Ebenen der Gedichte zu entschlüsseln: den zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Kontext, die Bedeutung des Dichterkreises und vor allem die vielfältigen literarischen Traditionen, auf die der Dichter teils offen, teils versteckt, teils in verrätselter Form anspielt. In Pegasus 2/2008 schreibt P. BARONE über „Europa und die griechische Aufklärung. Eine Bildungsaufgabe des Griechischunterrichts“ (Pegasus 2/2008, 1 – 25; JESSICA OTT: „Besser Übersetzen durch Selbstevaluation? – Eine Studie zur Förderung des eigenverantwortlichen Lernens im Lateinunterricht der Jahrgangsstufe 7“ (26 – 52). Portfolioarbeit und Selbstevaluation spielen im altsprachlichen Unterricht bisher eine untergeordnete Rolle. Jessica Ott (Gießen) hat in einer umfangreichen Studie untersucht, inwieweit die Selbstevaluation Schülern durch die Verbesserung selbststän-

digeren Arbeitens dazu verhelfen kann, in der zentralen Kompetenz des Faches Latein, dem Übersetzen lateinischer Texte ins Deutsche, gestärkt zu werden. Hierfür hat die Autorin für eine 7. Klasse im 2. Lernjahr einen Selbstevaluationsbogen, ein Lerntagebuch und Freiarbeitsmaterialien entworfen. Ganz offensichtlich kann die Selbstevaluation bemerkenswerte Impulse für den Unterricht bieten. Im Anhang sind umfangreiche Arbeitsmaterialien der Schüler dokumentiert. – Es folgt noch: E. VISSER: „Philologie aktuell: Homer“ (53 – 88).

In der Zeitschrift **Gymnasium** finden Sie in Heft 115/6 (2008) folgende Beiträge und Berichte: N. HOLZBERG: „Der ‚Barbar‘ – auch ein Mitmensch? Horaz und die Randvölker des Imperium Romanum“ (519-534); W. STROH: „De origine uocum humanitatis et humanismi“ (535-571); K. RUFFING: „Heiligtum und Staat in der römischen Kaiserzeit – ein Vergleich zwischen Asia Minor und Ägypten“ (573-586). – In Heft 116/1 (2009) findet man M. JANKA: „Der Leidenleib im Schauspiel der griechischen Tragödie. Zur intertextuellen, performativen und kommunikativen Zeichenhaftigkeit des sterbenden und toten Körpers in der attischen Tragödie“ (1-28): Gemäß verbreitetem klassizistischem Vorurteil werden in der attischen Tragödie Sterben und Tod aus dem mimetischen Raum verbannt und stattdessen auf weniger unmittelbare Weise vergewaltigt, insbesondere durch Boten- oder Chorerzählung. Der vorliegende Aufsatz betont demgegenüber die dramaturgische Wirksamkeit des sterbenden und toten Körpers als „Schaustück“ und „Erkenntnisobjekt“ im mimetischen und reflektorischen Raum der attischen Tragödie. Anhand einer intertextuellen Motivanalyse in Verbindung mit einer performanzorientierten Entschlüsselung der rezeptionssteuernden Textsignale werden einschlägige Passagen aus den Tragödien der „Großen Drei“ vergleichend untersucht. Argumentationsziel ist u. a. die Entwicklung einer Typologie, die neues Licht auf die Eigenart der jeweiligen dramaturgischen Gestaltung bei AISCHYLOS, SOPHOKLES und EURIPIDES zu werfen vermag. – K. JESSEN-KLINGENBERG: „Partes in bella togatae. Die Präsenz des römischen Senats in Lucans *Bellum civile*“

(29-55): LUCAN spaltet in seinem *Bellum civile* den Senat von Rom in zwei Teilsenate, wobei die erste Gruppe der *patres* sich dem Aggressor CAESAR unterwirft und die andere sich an die Spitze der Gegenseite stellt. In der Frage, welche der beiden *curiae* den legitimen römischen Senat repräsentiert, liegen die Sympathien des Erzählers eindeutig bei dem Teil der Senatoren, der sich aktiv Caesar entgegenstellt. Dieser Senat erhält außerdem vom Dichter die Rolle einer der Hauptfiguren' des Epos zugewiesen, indem er die Handlungstektonik aufgrund seiner Führungsposition innerhalb der republikanischen Kriegspartei entscheidend beeinflussen kann. Darin aber, dass sie in der Auseinandersetzung mit Caesar stets die Unterlegenen sind, gleichen sich alle *patres*, wobei Lucan sie im Vergleich zu den überlieferten historischen Quellen als noch schwächer zeichnet. Damit liegt im *Bellum civile* ein entscheidendes Moment für den Untergang der Republik und Caesars Usurpation der Macht beim Senat selbst.

Titelthema des Heftes 6/2008 der Zeitschrift **Antike Welt** sind „Kinder in der Antike“. Die Spurensuche nach Hinweisen auf die reale Lebenswelt von Kindern in der Antike sei mühsam, schreibt die Herausgeberin ANNETTE NÜNNERICH-ASMUS. Dennoch lasse sich aus den Einzelaussagen schriftlicher und archäologischer Überlieferung ein ebenso vertrautes wie gleichzeitig schockierendes Bild formen. – P. BUSCH: „Die folgenreichste Geburt der Antike. Kindheit und Jugend des Jesus von Nazareth“ (8-18). – J. A. DICKMANN: „Der Mann im Knaben. Das Entschwinden des Kindes im klassischen Athen“ (19-24). – ANNIKA BACKE-DAHMEN: „Zwischen Keuschheit und Mutterglück. Die kurze Kindheit der Mädchen in Rom“ (25-30). – Außerdem zu lesen: J. M. BEYER: „Das Ende der Barfüßigkeit. Die Rolle des Schuhs in Kultur, Religion und Politik“ (37-41). – TH. ULBERT: „Resafa – Pilgerort in der syrischen Wüste“ (42-48). – VERA MARGERIE-SEEBOTH: „Frohe Weihnachten, Sol Invicte!“ (52-54). – ANGELIKA DIERICHS: „Wer die Götter herausfordert“ (55-59): Eine Strafe, zwei Delikte und das traurige Ende des Actaeon/Aktaion. Die Griechen strafen Anmaßung, die Römer Voyeurismus. – M. ZICK: „Messene – ein Affront gegen

Sparta“ (78-83) Wer zwischen zwei Mächte wie Athen und Sparta gerät, muss sich schützen. Die Messener taten dies mit einer gigantischen Mauer. – KL. BARTELS: „*Labor omnia vincit*‘: Ein Fall von Mimikry, oder: Wie die eiserne Zeit in die Schule einzog“ (96).

„Was macht eigentlich ein Weltwunder aus?“ steht am Anfang des **Heftes 1/2009** der Zeitschrift **Antike Welt** mit dem Titelthema „Ägyptens Pyramiden“. „Zahlen erklären bekanntlich vieles und so sei am Rande angemerkt, dass Ägypten derzeit 118 Pyramiden beherbergt, für deren Erbauung man bis zu ca. 20 Millionen Ziegel oder 2,4 Millionen m<sup>3</sup> Steinmaterial aufwandte.“ M. HAASE: „Tore zur Ewigkeit“ (8-16): Über 1000 Jahre dienten die Pyramiden als Begräbnisstätten für Königinnen und Könige. Hier geht es um die Entstehungsgeschichte, Entwicklung und Ausprägung. – M. HAASE: „Vom Steinbruch zur Pyramidenspitze“ – über Materialbeschaffung, Logistik und Bautechnik bei den alten Ägyptern. (17-21). – P. JÁNOSI: „Gräber der Elite“ (22-30). – „Deutung bleibt das Wesentliche!“

Interview mit RAINER STADELMANN, dem eh. Ersten Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts, Kairo (31f.). – Weitere Beiträge: B. MÜLLER-NEUHOF: „Babylon als Modell“ (33-35). – H. KNELL: „Der größte Tempel Roms und das Programm ewiger Herrschaft“ (39-44), kein geringerer als der Kaiser HADRIAN selbst betätigte sich beim Bau des Tempels der Venus und Roma als Architekt. – R. WENNING: „Petra – Weihrauchbörse der Antike“; die Felsgräber der Nabatäer sind weltbekannt. Ihre Religion und ihre Wohnbauten stehen nun im Zentrum neuester Forschungen. (48-56). – Vierzig Jahre Antike Welt. Ein Wort zum Jubiläum, von ALRUN SCHÖßLER (58-61). – H. LEPPIN: „Benedikt von Nursia – ein Phantom?“ Gab es BENEDIKT VON NURSIA wirklich? Forschungsdebatte um die Gründung des Klosters Montecassino im Jahr 529 n. Chr. (62-64). – GERTRUD PLATZ und J. WELZEL: „Antike Technik auf dem Prüfstand“. Einem Glasschleifer gelingt die Probe aufs Exempel. (65-68). – GISELA SÖGER: „Faszinosum Varusschlacht“. Das «Varus-Jahr» unter dem Banner IMPERIUM KONFLIKT MYTHOS rollt an. Die neue Sonderausstellung in Kalkriese stellt sich dem Thema KONFLIKT.

(69-72). ANGELIKA ABEGG-WIGG, RUTH BRANKENFELDT, NINA LAU und SUZANA MATESIC: „Von Verlierern und Gewinnern“; von Siegern und Besiegten, Römern und Germanen, erzählen reiche Funde aus Mooropfern und Fürstengräbern in Schleswig-Holstein. (74-79). – CORNELIA KRSAK stellt das neue Xantener Römermuseum vor „Xantens römische Wurzeln“ (80-83). Geflügelten Worten auf der Spur schreibt KL. BARTELS über „*Mens sana in corpore sano*‘: Fitness für Leib und Seele“ (92). – Wo die Archäologie heute steht und wie alles begann, schildert in sechs Folgen unter dem Titel „Geschichte der Archäologie – Streifzüge“ JEORJIOS MARTIN BEYER. Sein erster Beitrag lautet „Auf der Suche nach der Vergangenheit. Die Beschäftigung mit dem antiken Erbe bis zum Barock“ (ohne Seitenzählung am Ende des Heftes).

„Engel“ sind das Titel-Thema in Heft 4/2008 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** (<http://www.weltundumweltderbibel.de/>): Menschenähnlich und doch körperlos, ausgesandt, um als geflügelte Boten einer himmlischen Macht uns zur Seite zu stehen. So zumindest stellen wir uns Engel heute vor, doch im Alten Orient waren die geflügelten Wesen sowohl schützender also auch dämonischer Natur und traten z. B. als geflügelte Löwen oder Stiere auf. Davon zu unterscheiden sind die Götterboten, die in jeder Hochreligion zu finden sind. Sie übernehmen die Kommunikation zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch, und die Erscheinung eines Engels ist in der Regel Ausdruck der religiösen Erfahrung eines Menschen, der erlebt, dass Gott sich ihm zuwendet. Jedoch können Engel auch Bedrohung sein und Zerstörung bringen. Die Überlieferung der heiligen Schriften in Judentum, Christentum und Islam zeigen ein weit differenziertes Bild, größer und geheimnisvoller, als es auf den ersten Blick erscheint. Die einzelnen Beiträge des Heftes 4/2008: BEATE EGO: „Die dem Menschen zugewandte Seite Gottes. Vorstellungen zu Engeln in der hebräischen Bibel und im frühen Judentum“ (10-17). – M. HOFFMANN/SOPHIE KOTTSIEPER: „Wenn der Erzengel ruft und die Posaune Gottes erschallt ...‘ Von Engelfürsten und Erzengeln“ (16). – M. HOFFMANN: „Im Auftrag Gottes. Engel im Neuen Testament“ (19-25). – M. HOFFMANN/

SOPHIE KOTTSIEPER: „Sie verloren ihren Platz im Himmel. Der Sturz der Engel“ (26f.). – H. LICHTENBERGE: „Heilige Engel sind in der Gemeinde. Engel in den Schriften von Qumran“ (28-30). – M. HOFFMANN/SOPHIE KOTTSIEPER: „... wie das Gesicht eines Engels – Können Menschen zu Engeln werden?“ (31). – H. KRAUSS: „Über die himmlische Hierarchie. Pseudo-Dionysios und die Ordnung der Engel“ (32f.). – J. E. HAFNER: „Von Sachbearbeitern zu transzendenten Kuscheltieren. Schutzengel und himmlische Begleiter“ (34-39). – ASTRID NUNN: „Schwingen der Macht. Geflügelte Wesen im Alten Orient und in Ägypten“ (40-47). – JUDITH ROSEN: „Ein Götterbote mit Charakterschwächen. Der griechisch-römische Hermes/Merkur“ (48-51). – A. TH. KHOURY: „Jeder glaubt an Gott und seine Engel. Die Engel im Koran“ (52-54). – CHR. WETZEL: „Wann wuchsen den Engeln Flügel? Die Darstellung von Engeln in der christlichen Kunst“ (56-63). – **Heft 1/2009** ist dem Thema: „Paulus – Wegbereiter des Christentums“ gewidmet. PAULUS, ein Zeltmacher aus Tarsus, bezog die Kraft seines Vorgehens aus der Überzeugung, dass mit Jesus aus Nazaret die Weltgeschichte eine grundlegende Wende erfahren hatte: Ab sofort war es möglich, am „Himmel auf Erden“ konkret mitzuarbeiten und mitten im griechisch-römischen Alltag, mit all seinen Tempeln und Kulte, die Existenz des einen und einzigen Gottes erfahrbar zu machen. Orte dieser neuen jüdischen Frömmigkeit und Lebenspraxis waren die kleinen Gemeinden (maximal ca. 100 Personen), deren Aufbau und Pflege Paulus zusammen mit anderen Missionaren seine ganze Aufmerksamkeit widmete. Allein seine Briefe und die Apostelgeschichte nennen etwa 40 Personen, die gemeinsam mit Paulus neue „Zellen messianischen Lebens“ aufbauten und bestehende betreuten. Interessant ist dabei, welche bedeutende Rolle Frauen in dieser „Vorgeschichte des Christentums“ spielten. Revolutionär war die Offenheit, die dort einzog: „Alles ist erlaubt – alles ist rein!“ waren provozierende Slogans, mit denen Paulus religiöse Ängste abschüttelte. Sein Kriterium für richtiges Tun und Lassen war die Frage, ob es dem einzelnen Menschen und der Gemeinschaft dient. Nicht, dass alles ideal gewesen wäre damals. Die Schreiben des Paulus lassen zwischen den Zeilen

sogar heftige Auseinandersetzungen erkennen. Aber gewonnen hat doch die Überzeugung, dass es gelingen kann, Gottes- und Menschennähe zur Deckung zu bringen und damit die Welt zum Besseren zu verändern. Manche seiner Grundsätze und Ideen sind den scheinbaren Sachzwängen kirchlicher Realität im Laufe der Zeit zum Opfer gefallen. Doch seine Grundidee, Kirche als bunte Gemeinschaft über alle Begrenzungen hinweg zu gestalten, könnte jetzt wieder an Bedeutung gewinnen. Die bei Paulus komplett fehlenden Berührungspunkte gegenüber fremden Religionen und Kulturen könnten für eine heutige christliche Kommunikation mit Menschen aus anderen Kontexten modellhaft sein. – Die Autoren und Titel der einzelnen Beiträge: D. KOSCH: „Ein Herz und eine Seele? Paulus, seine Gemeinden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“ (12-17). – MAREN BOHLEN: „Paulus auf Missionsreise in Kleinasien und Griechenland“ (20f.). – M. THEOBALD: „Von Saulus zu Paulus? Vom Juden zum Christen? Das Jüdische am Apostel als bleibende Herausforderung“ (22-27). – MARION GIEBEL: „Paulus – ‚Bürger einer nicht unbedeutenden Stadt‘. Der Apostel als römischer Bürger in einem römischen Umfeld“ (28-32). – MAREN BOHLEN: „Die paulinischen Briefe“ (33/39). – J. FLEBBE: „Die Bibel des Völkerapostels. Paulus und das Alte Testament“ (34-38). – ANNETTE MERZ: „Die Frau schweige in der Gemeinde? Mit Paulus gegen Paulus in der Frauenfrage“ (40-45). – ULLA GROHA: „Paulus im Gefängnis. Rembrandts Gemälde erschlossen“ (46-49). – B. HEININGER: „Paulus zeigt Wirkung. Briefe unter seinem Namen“ (50-53). – O. H. PESCH: „Paulus – der Heilige der Reformation. Wie der Völkerapostel zum Kronzeugen lutherischer Theologie wurde“ (54-59). – M. MORILLON: „Hätte ich aber die Liebe nicht ...? Paulus, der Mystiker“ (60-63). – MARIE-FRANÇOISE BASLEZ: „Zwischen Utopie und Hoffnung. Paulus auf Malta“ (64-67). – KRISTELL KÖHLER: „Unterwegs in göttlicher Mission. Paulus in der Apostelgeschichte“ (68-72).

In der Nummer 4/2008 der österreichischen Zeitschrift **Circulare** erklärt der Bad Driburger Kollege R. HENNEBÖHL dem Leser „Warum ich meinen neu gegründeten Verlag gerade Ovid-

Verlag genannt habe“ (2f.): Er schreibt: „Dass ich einen eigenen Verlag für lateinische Schulliteratur ([www.ovid-verlag.de](http://www.ovid-verlag.de)) gegründet habe, entspringt eher einem Ärgernis. Seit Jahren habe ich mir gesagt, dass wir Lateinlehrer bessere Bücher brauchen und dass es nicht reicht, einer Ovid-Ausgabe einige alte Holzschnitte in Schwarz-Weiß beizufügen. Jede andere Sprache kommt mit ansprechenden und modernen Ausgaben daher und auch wir Lateiner dürfen uns nicht mit dem reinen Text und einigen wenigen oberflächlichen Zusatzfragen zufrieden geben. Wir vertreten schließlich ein Fach, das mit zu den wichtigsten Bildungsfächern gehört und zu Recht als Hauptfach deklariert ist. Hauptfach bedeutet ja nicht nur, dass es ein verkopftes Fach ist, sondern dass es eines der Steuerfächer ist, dessen Erfolg oder Misserfolg entscheidend Anteil am Gelingen von Bildung hat. Mich störte auch, dass man an keiner Ovid-Ausgabe wirklich auf den ersten Blick sehen konnte, was man da liest. Schließlich sind die Metamorphosen ein solch bildgewaltiges, phantasiereiches, intelligentes und tiefsinniges Werk, dass auch das äußere Erscheinungsbild einer Ausgabe etwas davon widerspiegeln sollte.“ Weitere Beiträge in diesem Heft: WILHELMINE WIDHALM-KUPFERSCHMIDT: „Die Romanisierung des Ostalpenraums, vom Hochtor her betrachtet“ (4); J. DALFEN: „Aller Dinge Maß ist der Mensch. Ein sehr humaner Satz eines falsch interpretierten Sophisten“ (7); EVA-MARIA STEINBICHLER: „Ceremony Award of the 7th international competition für Ancient Greek in Athens“ (6).

Im **Mitteilungsblatt des DAV LV NRW** Heft 4/2008 untersucht T. VAN DE LOO die zahlreichen neuen Reihen und neuen Ausgaben für die lateinische Übergangsektüre: „Die Übergangsektüre als Nahtstelle zwischen Lehrbuch und kontinuierlicher Lektüre – Sichtung verschiedener Möglichkeiten“ (4-29). Er hält vor allem solche Formen der Übergangsektüre für geeignet, „die auf der sprachlichen Ebene eine *plurima lectio* ermöglichen, auf der inhaltlichen ein hohes Maß an Motivationspotential beinhalten und eine gewisse Vielfalt bieten. Die Texte sollten einerseits ergiebig in Bezug auf verschiedene Formen der Interpretation sein, andererseits aber nicht

ein zu hohes Maß an textpragmatischem Kontextwissen erfordern.“ (28). – In Heft 1/2009 ist hervorzuheben: F. MAIER: „Caesar und Alexander – Weltherrscher im ‚Kampf der Kulturen‘? Ein Typenvergleich anhand lateinischer Texte, oder: Die ganz andere Caesar Lektüre“ (4-22. Vortrag beim DAV-Kongress 2008 in Göttingen).

In Heft 1/2009 der **Mitteilungen des DAV LV Niedersachsen mit den Landesverbänden Sachsen-Anhalt und Bremen** trifft man auf den wichtigen Beitrag von P. KUHLMANN (dessen „Fachdidaktik Latein kompakt“ soeben bei Vandenhoeck & Ruprecht erschienen ist) „Kerncurriculum und Kompetenzorientierung – Herausforderungen für das Fach Griechisch“ (8-22). Das „Rerum Antiquarum Certamen 2007/2008 im Rückblick“ betrachtet der Beauftragte für Wettbewerbe im Vorstand des NAV, E. BARWIG (23-26). – A. FRICEK geht mit einer kleinen Textauswahl der Frage nach: „Was erwarten lateinische Autoren vom idealen Politiker?“ (31-33). – „Die Römer im Wilschenbruch, oder: Wie man sein Kollegium für das Fach Latein begeistert“, darüber weiß die Fachgruppe Latein der Herderschule Lüneburg zu berichten; Informationen und Stationsmaterialien gibt es zum Download unter [www.herderschule.info](http://www.herderschule.info) (→ Hauptmenü → Unterricht → Latein → Links).

Das Heft 2/2008 der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** enthält folgende Beiträge: E. LEFÈVRE: „Einführung in Titus Livius' erste Dekade“ (3-20). B. ZIMMERMANN: „Sexualität und Erotik in der griechischen Literatur“ (21-30). – K. BARTELS: „Von Sonne, Jahr und Tag. Altrömische und ägyptische Ursprünge unseres Kalenders. Zum 2000jährigen Jubiläum unseres Schaltzyklus“ (30-36). – W. STROH: „Brief ins Elysium“ (an F. J. Strauß – Valahfridus grammaticus Francisco Josepoho principi s.) (36-39).

In **Scrinium. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland**, Heft 3/2008, stellt W. BURNIKEL „Latein sprechende Glocken des Saarlandes“ vor unter dem Titel „VIVOS VOCO, MORTUOS PLANGO, FULGURA FRANGO“ (3-5). – W. SIEWERT stellt in einer umfangreichen Rezension das Lehrbuch Felix Novus vor: „Eritne felix quem FELIX NOVUS docet?“ – CHR. KUGELMEIER: „Olympia zwischen ‚Gottesfrieden‘

und ‚himmlischem Frieden‘. Gedanken zum antiken und modernen Verständnis des Festes“ (15-17).

Viel Lektürestoff bieten die jüngsten Hefte der Zeitschrift **Die alten Sprachen im Unterricht**. In Heft 1/2008: J. LÖFFL und F. HIMMLER: „Ein experimentell-archäologisches Projekt zur Ausrüstung und Mobilität des exercitus Romanus im 3. Jh. n. Chr.“ (8-32). – P. RÖMISCH berichtet von einem Event anlässlich der Aufstellung eines erst kürzlich gefundenen Konstantin-Kopfs im Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke in München: „Adventus Constantini: Vivat Constantinus imperator Monacensis“ (33f.). in Heft 2/2008 schreibt W. SUERBAUM über „Das Sarntal bei Bozen. Lateinische Beobachtungen eines Papstes (1464) und eines Professors für lateinische Philologie (2007) (4-21). Die Rede ist hier von ENEA SILVIO PICCOLOMINI (Papst Pius II.), Pfarrer im Sarntal, und seinen Schriften über Land und Leute. – J. FUCHS: „007 im Lateinunterricht, oder: eine Lanze für Pausanias“ (22-34). Der Autor plädiert für die Lektüre der Lebensbeschreibung des PAUSANIAS durch CORNELIUS NEPOS mit dem Argument: Sollte ein Lateinlehrer nicht „von den Filmemachern lernen und sich auf die Suche nach einem Plot begeben, der die Schüler wenigstens im unterrichtsmöglichen Rahmen mitzureißen verspricht?“ – P. MOOSBURGER: „Cäsar – Meister des Manipulierens“ (35-41). – Mit Caesar geht es weiter in Heft 3/2008: F. MAIER: „Caesar Magnus‘ Ein Traum, der ihn zum Weltherrscher machte“ (4-25). – H. OFFERMANN: „Erkennen und Lernen durch Vergleichen: Beobachtungen an Illustrationen zur Komödie ‚Adelphen‘“ (26-39).

In der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** findet man in Heft 4/2008 ein „Willkommen C. C. Buchner – ein Bamberger Verlag in Berlin“ (79). Seit dem 13. Oktober gibt es am Alexanderplatz eine Repräsentanz des Verlags – Es folgt die Ausschreibung des 11. Schülerwettbewerbs LEBENDIGE ANTIKE 2009 zum Thema „Alles fließt. Das Wasser und seine Bedeutung im Alltag, in Literatur, Philosophie, Mythologie und Technik der griechischen und römischen Welt“ (80) – vgl. auch: <http://www.peirene.de/antike/aktuelleausgabe.shtml>. – B. KYTZLER führt ein „Interview im Exil mit

einem politisch verbannten Poeten“ (81-84). – L. OPITZ berichtet vom 4. Potsdamer Lateintag, bei dem sich alles um Wertvorstellungen im alten Rom drehte: „Den Römer-Knigge ausgegraben“ (85f.). – In Heft 1/2009 folgt ein „Interview mit der Ägyptologin Friederike Herklotz“ unter dem Titel „Aegypto Capta – Rom und die Fremden“. So lautete auch das Thema der Führung im Ägyptischen Museum am Lustgarten in Berlin, die am 21.11.2008 stattfand (3-10). – Im zweiten Beitrag des Heftes beschreibt COSIMA MÖLLER, Professorin für Römisches Recht an der FU, ein neues Projekt zwischen Universität und Schule in Berlin: „Ohne Römisches Recht geht es nicht“ – vgl. <http://www.jura.fu-berlin.de/studium/iusprojekt/> und [http://www.fu-berlin.de/campusleben/lernen-und-lehren/2008/081113\\_roemisches\\_recht/index.html](http://www.fu-berlin.de/campusleben/lernen-und-lehren/2008/081113_roemisches_recht/index.html) – BEATE NICK berichtet von einer Fortbildungsveranstaltung am Deutschen Historischen Museum: „Lateinische Zeugnisse deutscher Geschichte. Lateinkollegen im DHM“ (13f.).

Die historische Zeitschrift **Damals** feiert in diesem Jahr 40. Geburtstag. 2008 gab es einen Sonderband „Fernhandel in Antike und Mittelalter“. – Manche Produkte gaben Handelsrouten ihre Namen – etwa im Fall der Seidenstraße, der Weihrauchstraße oder den Salzstraßen. Vor diesem Hintergrund ist auch die Globalisierung kein Phänomen der Zeitgeschichte. Denn mit den gehandelten Waren wurden auch Ideen ausgetauscht, kamen Menschen unterschiedlicher Kulturen miteinander in Kontakt. Themen des prachtvoll illustrierten Sonderbandes sind unter anderem der Fernhandel im Alten Orient, der Gütertausch im Mittelmeerraum, die Seidenstraße, der transalpine Handel im Mittelalter und die norddeutsche Hanse. (Näheres unter [www.damals.de](http://www.damals.de)) – Erhältlich ist noch ein Sonderheft über „Antike Metropolen“ (2006): Babylon oder Persepolis künden bis heute vom Zauber längst vergangener Reiche. Athen und Rom symbolisieren das klassische Altertum und sind Anziehungspunkte für alle, die sich mit der Antike beschäftigen. Kennzeichen der antiken Metropolen ist nicht nur eine hoch entwickelte städtische Infrastruktur, die sich in vielem mit unseren modernen Großstädten vergleichen lässt, sondern vor allem die urbane Kultur, die

sich in diesen Zentren entwickeln konnte – sie wurde prägend für die städtische Kultur Europas. Namhafte Fachleute geben – fundiert und spannend – einen Überblick über diese bedeutenden Großstädte der Antike und das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben.

Die Redaktion der Zeitschrift **Geschichte Lernen** hat einen weiteren Sammelband zur Antike veröffentlicht: Der **Sammelband Antike II** bringt sowohl komplexe politische und wirtschaftliche Zusammenhänge, als auch Alltagsgeschichtliches zusammen. Das Spektrum reicht von Themen wie den sieben Weltwundern der Antike über die Alltagsgeschichte einzelner Bevölkerungsgruppen, etwa der Sklaven in Griechenland und römischer Legionäre, über Wirtschaftsthemen bis zur Ernährung. Breiteren Raum nehmen die griechische Polis und die zeitgenössischen Überlegungen dazu ein sowie das frühe Christentum. Die Materialien sind entsprechend weit gefächert: von antiken Reden (z. B. von PLINIUS und CICERO) über Grabschriften bis zu diversen Bildquellen, Karten und Arbeitsblättern.

Die Fülle an Methoden beinhaltet neben klassischer Quellenbearbeitung und Arbeit mit Karten Anregungen zu Rollenspielen und zum Kochen im Unterricht.

„Friedensfest oder Krieg ohne Schießen? Die Olympischen Spiele in der griechischen Antike“ ist der Titel eines Aufsatzes in der Zeitschrift **Geschichte in Wissenschaft und Unterricht** 59, 2008, H 5/6, 276-290: Das Fest und die athletischen Wettkämpfe im Zeusheiligtum von Olympia, ein Leitfossil der antiken griechischen Kultur, bieten auch im Zeichen des Posthumanismus Anlass zur historischen Reflexion von

Grundlagen menschlichen Zusammenlebens. Die Olympischen Spiele fanden im archaischen und klassischen Griechenland in einer von struktureller Friedlosigkeit der zwischenstaatlichen Beziehungen geprägten Umwelt statt und waren einmal – im Jahr 364 v. Chr. – sogar Kriegsschauplatz. Doch die im Regelwerk verankerte Gleichheit und Vereinzelung der Athleten waren der außergewöhnlich zugespitzte Ausdruck eines agonalen Prinzips, welches das Denken und Handeln der Hellenen insgesamt stark prägte. Es begünstigte kreative Leistungen, machte aber auch immer wieder Vereinbarungen und Vorschriften erforderlich, um die soziale Sphäre zu stabilisieren. – Dort findet man ferner einen Beitrag von RAIMUND SCHULZ: „Das neue Bild der Spätantike als Epoche der europäischen Geschichte“ (324–336): Die jüngere Forschung hat ein differenziertes und vielfach neues Bild der Spätantike gezeichnet. Der Aufsatz präsentiert kritisch die wesentlichen Entwicklungsfaktoren, die der neuen Einschätzung zugrunde liegen und die Epoche geprägt haben. Das spätantike Imperium erscheint als ein Reich, das angesichts massiver äußerer Bedrohungen mit begrenzten Mitteln die vorhandenen Kräfte zu bündeln und die Belastungen auf alle Reichsbewohner zu verteilen suchte. Von einer generellen Krise der Wirtschaft und des Städtewesens kann dabei ebenso wenig die Rede sein wie von einer ununterbrochenen Abfolge militärischer Niederlagen. Die Kaiser des Westens überließen vielmehr germanischen Führern hohe Feldherrnstellen sowie Siedlungsland und damit sukzessive auch die Macht im Reich, während der Osten stabil blieb und wirtschaftlich erblühte.

JOSEF RABL



## Besprechungen

*Homer: Ilias. Übertragen von Raoul Schrott. Kommentiert von Peter Mauritsch. München: Hanser 2008. ISBN 978-3446230460; EUR 34,90 (in der WBG EUR 27,90). – Als Hörbuch: Homer: Ilias. Übertragen von Raoul Schrott. Gesprochen von Manfred Zapatka. Akustische Einrichtung, Komposition und Regie: Klaus Buhler. München: Der Hörverlag 2008. 21 CDs. ISBN 978-3867171885; Preisempfehlung des Verlages: EUR 79,95.*

Vor ein paar Jahren hatte ich das Glück, beim Aufbau von Ikea-Möbeln in meiner neuen Wohnung von der Hörbuch-„Odyssee“ in der Übersetzung von CHRISTOPH MARTIN, gelesen von DIETER MANN,<sup>1</sup> begleitet zu werden. Ein Vergnügen – trotz moderner Übersetzung. Oder wegen der modernen Übersetzung? Das erste Mal erfüllten da die Ikea-Möbel ihren Zweck, weil sie ihn nicht auf Anhieb erfüllten. Die beim Möbelschrauben gehörte „Odyssee“ war ein Projekt des Hessischen Rundfunks aus dem Jahre 1996.

Derselbe Sender – ab und an gehen die Gebührengelder doch den richtigen Weg! – plante nun vor einigen Jahren, auch die „Ilias“ als moderne Hörversion zu produzieren, und gewann den Dichter, „literarische[n] und historische[n] Abenteuerer“<sup>2</sup> und Komparatisten<sup>3</sup> RAOUL SCHROTT für die, wie er es nennt, Übertragung des Homerischen Epos, eines derjenigen Werke der Weltliteratur, das viele kennen, die meisten der vielen aber nicht gelesen haben, und wenn, dann eher in einer Nacherzählung<sup>4</sup> als in einer Übersetzung. Schrott jedenfalls, ein Mann vieler Begabungen (und wohl auch nicht ungerne ein *enfant terrible*), stellte sich der Herausforderung und hat jetzt, im gerade vergangenen Jahre 2008, seine Übertragung vorgelegt, die seit ihrem Erscheinen für Furore in den Feuilletons sorgte,<sup>5</sup> zumal quasi als Kollateralprodukt beinahe gleichzeitig ein Buch über Homer erschienen ist, welches für noch mehr Furore sorgte. Ich will hier nicht auf letzteres Werk eingehen (das ursprünglich als Vorwort zur Übersetzung geplant war), sondern lediglich einige Überlegungen zur Übersetzung und zum Hörbuch vortragen.

Was die Übersetzung betrifft, so war im Vorfeld und während der Arbeit etwas geschehen, das

zwar nicht einmalig, aber doch außergewöhnlich selten stattfindet: Ein Übersetzer – eben Raoul Schrott – begleitete seinen Arbeitsprozeß mit einer öffentlichen Diskussion über seine Übersetzungsprinzipien; diese konnte in der Münchner Literaturzeitschrift „Akzente“ verfolgt werden, die auch die Entwürfe der ersten Gesänge veröffentlichte.<sup>6</sup> (Die gedruckte und gesprochene Übersetzung des ersten Gesangs unterscheidet sich beispielsweise durchaus von der „Akzente“-Version.) Ich fand es spannend, bei einer solch intellektuellen Debatte sozusagen zuschauen zu dürfen.

So stritt sich der Basler Gräzist und Homer-Spezialist JOACHIM LATACZ, der für die ersten beiden Gesänge der „Ilias“ Schrotts homerphilologischer Mentor war, mit dem Übersetzer über eine ganze Reihe von Details. Grundsätzlicher Antagonismus der Ansätze beider Diskutanten war aber, so scheint mir, dass Schrott postulierte, er wolle zu uns her übersetzen, und sich sodann daranmache, dies auch in die Tat umzusetzen; Latacz hingegen das zu Homer hin für die einzig vertretbare Lösung einer Homer-Übersetzung hielt.<sup>7</sup> Welche dieser Positionen ist nun korrekt? Wie übersetzt man „richtig“?

Die beiden genannten Richtungen des Übersetzens sind Extreme; jeder Übersetzer wird letztlich wohl irgendwo in der Mitte zwischen dem Zu-uns-her und dem Zum-Autor-hin landen. Ein bekannter Übersetzer, der sich explizit für das Zu-uns-her entschieden hatte, als er sich ans Ver-deutschen der Bibel machte, ist MARTIN LUTHER. In seiner wundervoll drastischen Sprache lässt er uns über seine Bibel-Übersetzung wissen: „[M]an muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, [...] sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und dernach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet. [...] Denn die lateinischen Buchstaben hindern über alle Maßen sehr, gutes Deutsch zu reden.“<sup>8</sup> Wie recht er hat; (Quasi-)Interlinear-Übersetzungen sind eben nur die Vorstufe zu einem deutschen Text.

Und so ist auch ein „Griechisch‘ im Bereich der deutschen Zunge“<sup>9</sup> welches WOLFGANG SCHADEWALDT schaffen wollte, um das griechische Original, etwa die „Ilias“, „im deutschen Wortlaut neu [zu] errichte[n]“, eben nicht immer lebendiges Deutsch. Schadewaldt nennt diese Annäherung an das zu übersetzende Original dokumentarisches Übersetzen; die Kehrseite, das von ihm so genannte transponierende Übersetzen, wollte Schadewaldt nur für die Übersetzung von antiken Komödien gelten lassen. Das Produkt einer dokumentarischen Übersetzung ist nun zwar höchst interessant, aber nicht wirklich schön. Und wie seltsam darf denn das Deutsche klingen, um ein „Griechisch im Bereich der deutschen Zunge“ zu sein: „Nicht will ich Ratschläge mit ihm beraten noch gar ein Werk!“ (Schadewaldts 9,374; es gibt selbstverständlich auch viel schönere Sätze bei Schadewaldt.)

Geben wir sodann zwei Klassikern aus dem 19. Jahrhundert das Wort, auf deren intellektuellem Pfad auch Schadewaldts Überlegungen zur Übersetzung wandern: In ein und demselben Jahr, 1813, machten sich JOHANN WOLFGANG GOETHE und FRIEDRICH SCHLEIERMACHER Gedanken zur Translation. Goethe – auf diesem beruht das Zu-uns-her versus Zum-Autor-hin – bevorzugte übrigens keine der von ihm benannten zwei „Übersetzungsmaximen“;<sup>10</sup> auch wenn, wie MANFRED FUHRMANN feststellt, für das Lesepublikum des 19. Jahrhunderts „unausgesprochen gepocht“ habe, „daß antike Klassiker streng und à la Voss, neuzeitliche Autoren hingegen zielsprachenkonform zu übersetzen seien“.<sup>11</sup> Goethe meinte, die eine Maxime verlange, „daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den Unsrigen! ansehen können“, die andere stelle „an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen.“ WIELAND, aus dessen Nekrolog diese Überlegungen stammen, hat, so Goethe, beide Maximen insofern vereint, als dass er zunächst den Leser per Einführung in die betreffende Zeit versetze und alsdann „seinen Autor auf eine [...] unserem Sinn und Ohr verwandte Weise sprechen“ lasse. Nun will ich Raoul Schrott nicht mit Christoph Wieland vergleichen,

doch tut er gar Ähnliches: Der Übersetzung (und lobenswerterweise auch dem Hörbuch) geht eine ausführliche Einleitung (S. VII–XLII im Buch) voraus, und schließlich folgt eine Übersetzung in eine unserem Ohr doch recht verwandte Art und Weise.

SCHLEIERMACHER bringt seinerseits die Angelegenheit ganz wunderbar auf den Punkt. Entweder, erklärt er vor der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der „Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen“.<sup>12</sup> Für Schleiermacher ist das letztere allerdings inakzeptabel, allerdings mit dem Hintergedanken, dass es nur dann möglich sei, den Leser dem Schriftsteller entgegenzubewegen, wenn jener mit der Zielsprache auch hinlänglich vertraut ist, und dass dies zudem erfordere, „der heimischen Sprache selbst eine gewisse Biagsamkeit“ zuzugestehen.<sup>13</sup> Nun ist es aber diese Biagsamkeit, die doch häufig das Deutsch von Zum-Autor-hin-Übersetzungen biegt und fast bricht. Ich denke, auf das Maß kommt es an; und man wird kaum ehrlichen Herzens behaupten können, an der Schrott-„Ilias“ sei überhaupt nichts Griechisches mehr. Auch darf man nicht darüber hinwegsehen, dass literarisches Übersetzen eben Kunst ist: Der Übersetzer „muß der Dichter des Dichters sein und ihn also nach seiner und des Dichters eigener Idee zugleich reden lassen können“, wie NOVALIS uns zu denken gibt.<sup>14</sup>

Insofern sollten auch Postulate, wie man Homer zu übersetzen habe,<sup>15</sup> zwar selbstverständlich als anregend zur Kenntnis genommen, aber ebenso getrost als übersetzungskünstlerisch unverbindlich betrachtet werden. Wer würde denn Richtlinien erstellen, wie SHAKESPEARE zu übersetzen sei, oder GOGOL, GOETHE und GINSBURGH? Für eine Bewegung des Autors zum Leser spricht im vorliegenden Falle der „Ilias“ übrigens auch, dass man im umgekehrten Falle gar nicht so recht wüsste, wohin man denn den Leser eigentlich bewegen sollte: Hin zu Homer, mit zwischenzeitlichen Abstechern zu den Interpol- und Redaktoren, die für den Nicht-Spezialisten auch „Homer“ sind? (Und selbst die

Spezialisten veröffentlichen ja bekanntlich recht sichere Interpolationen als „Homer.“) Ein unüberschaubar weites Feld täte sich auf.

Raoul Schrott hat sich jedenfalls für das Zu-uns-her, das den Schriftsteller zum Leser bewegen entschieden. Das ist sein gutes Recht. Und das macht er recht gut. Schlecht kann eine Übersetzung nämlich, meine ich, nur dann sein, wenn sie in sich nicht stimmig oder dem Original nicht äquivalent ist.<sup>16</sup> Letztlich ist die Frage, ob man den Leser lieber zum Original bewegen sollte, vor allem eine didaktische, sodann eine ästhetische und erst zu allerletzt eine philologische Frage. Und ganz nebenbei gefragt: Sind wir nicht auch angetreten, die Gegenstände der klassischen Philologie aus der „splendid isolation“ zu entlassen? Ist also das Zum-Leser-hin nicht geradezu ein Imperativ?

Sehen wir uns an, auf welche Weise Schrott Homer zu uns bringen will. In seinen „Prämissen“ bestimmt Schrott die Marschrichtung: er wolle durch seine Fassung Homer „lesbar“ machen, unter anderem dadurch, den Hexameter durch „flexiblere Rhythmen“ zu ersetzen. Was den Hexameter betrifft, so kann ich Schrott hier nur beipflichten. Mehrere Tausend Verse, bei denen sich das Humtata des Walzermarsches eines iktuierten Hexameters im Kopfe des Lesers entfalten würde – das muss nicht sein! Die freien Rhythmen sind – zumindest für mich – völlig akzeptabel. (Und auch SCHADEWALDT hatte sich ja vom Hexameter verabschiedet.)<sup>17</sup> Ob aber ein Schriftbild in Versen dann der Weisheit letzter Schluss ist, weiß ich nicht. Warum nicht gleich rhythmische Prosa notieren, wenn es sich um rhythmische Prosa handelt?

Zur „Lesbarkeit“ seiner Übertragung verweist Schrott ferner darauf, dass Homer im wesentlichen auf ein neutrales Stilregister zurückgreife; seine, Schrotts, Fassung hingegen „mit[schreibe], was wir heute über den Text und seine Hintergründe wissen“, sie sozusagen das von Homer Intendierte, aber nicht unbedingt Gesagte, in Sprache bringe. (Poetologisch hübsch ist hierzu Schrotts Metapher, nach der die homerische Diktion einem Mosaik von Phrasen wie Bildpunkten, Pixeln, ähnele, ein heutiger Text aber eher mit einer Photographie vergleichbar sei. Bei Homer

habe sozusagen der Zuhörer die „Pixel“ in seinem Kopf zu einem lebendigen Bild zusammensetzen müssen.<sup>19</sup> Dies aber entspreche den Lese- bzw. Hörgewohnheiten der Gegenwart nicht mehr. Hier könnte man den Faden weiterspinnen: Der Übersetzer sieht sich also als Instanz, die wie die „Intelligente Auto-Korrektur“ bei Photoshop verpixelte Bilder verschönt, Kontraste schärft und Farben plastischer hervorhebt.)

Jene Stelle, die Schrott selbst als ein markantes Beispiel seiner Intentions-basierten Übersetzung vorstellt, ist ein Ausschnitt aus der Achilles-Rede im Buch 9, wo es in 9,377 heißt ἐκ γὰρ εὐ φρένας εἶλετο μητίετα Ζεύς; Schrott vernimmt nun in der Rede des Achilles, besonders unmittelbar vor dieser Stelle, dessen Zorn, dessen beinahe stakka-tohaftes Sich-Hineinsteigern; in der Konsequenz überträgt er eben auch diesen Kontext mit: *dem hat zeus doch ins hirn geschissen!* Grenzwertig? Gewiss. Im Kommentar erklärt MAURITSCH ganz lakonisch: „im Griechischen ist diese dem Zeus unterstellte Aktion mit den Worten ‚gänzlich genommen hat er ihm die Besinnung‘ umschrieben“. Aber hat Schrott hier nicht wirklich „den Sinn“ getroffen?

An anderen Stellen ist die Mitübersetzung der Intention weniger auffällig; einige Verse (9,374) vor besagter Stelle heißt es beispielsweise bei Homer: οὐδέ τί οἱ βουλάς συμφράσσομαι, οὐδὲ μὲν ἔργον. Schrott macht daraus: [...] *rat will er? hilfe?? nicht von mir!* Nicht übel gelungen, denke ich; geht es doch tatsächlich darum, *non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu*;<sup>20</sup> und lesbarer als Schadewaldts schon zitiertes „Nicht will ich Ratschläge mit ihm beraten noch gar ein Werk!“ ist es auch.

Es gibt aber auch Stellen, die mehr als grenzwertig sind und die zum Grummeln und Grübeln anregen. So übersetzt Schrott die Hektor-Rede im Buch 18,304–306 (νησὶν ἔπι γλαφυρῆσιν ἐγείρομεν ὄξυν Ἄρηα. | εἰ δ' ἔτεόν παρὰ ναῦφιν ἀνέστη δῖος Ἀχιλλεύς, | ἄλγιον, αἶ κ' ἐθέλησι, τῶ ἔσσεται) auf folgende Weise: [...] *wollt ihr den totalen krieg? | denn wenn wahr ist daß dieser leichtfuß wieder im feld steht | dann soll er nur kommen!* Hier fühlt man sich dann doch im Regietheater der Übersetzerei angekommen. Die vierte und bekannteste der zehn GOEBBELS-

Fragen an „das Volk“ während seiner berühmt-berüchtigten Rede im Februar 1943 im Berliner Sportpalast ist denn, gelinde gesagt, etwas zu sehr kontextbehaftet. Wer würde beim „totalen Krieg“<sup>21</sup> nicht sofort HITLERS Propagandaminister und den II. Weltkrieg mitdenken? Hektor gleich Goebbels? Passt das, auch wenn Hektor in dieser Rede natürlich zum Kriege treibt, also ein „Kriegstreiber“ ist? Noch verwirrter wird, wer ZAPATKAS Interpretation in der Audioversion hört: Bei ihm klingt diese Stelle so intoniert wie „Wollt ihr etwa wirklich den totalen Krieg?“, als ob sich Hektor unsicher wäre, womit der Rezipient schließlich in totaler Ratlosigkeit zurückgelassen wird. Zudem: Will Schrott regietheatermäßig mit der Goebbels-Rede arbeiten, hätte er sich eher für „Sturm brich los“<sup>22</sup> (etwa: Bei den Schiffen soll der Sturm losbrechen o. ä.) entscheiden sollen.

Bei so viel vom Übersetzer gleichsam gefühlter und offengelegter Intention, die mehr ist als der notierte Text, hat man tatsächlich den Eindruck, der Übersetzer eröffne an mancher Stelle eine neue Ebene des Textes, eine Art Supertext, und das „Original“ komme nur mehr als Travestie daher. Aber ist dies bei der Schrottschen „Ilias“ generell so der Fall? Das denke ich nicht. Im großen und ganzen legt Schrott keinen neuen Diskurs über den Text; vielmehr versucht er, den Text für den Leser der Gegenwart ohne größere Probleme verstehbar zu machen. Man könnte somit eher, und völlig unironisch, von einer Parodie sprechen, und das auch ganz im Goetheschen Sinne, der meinte, eine „parodistische“ Art der Übersetzung fordere für „jede fremde Frucht“ ein „Surrogat“, das auf „seinem eigenen Grund und Boden gewachsen ist“.<sup>23</sup> Und man höre sich den Beginn der „Ilias“ einmal an: *von der bitternis sing, göttin - von achilleús, dem sohn des peleús | seinem verfluchten groll, der den griechen unsägliches leid brachte | und die seelen zahlloser kriegler hinab in das haus des hades sandte | die blutvollen leben dann nur noch fleisch an dem die hunde fraßen* (Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος | οὐλομένην, ἣ μυρὶ Ἀχαιοῖσ' ἄλγε' ἔθηκε, | πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν | ἠρώων, αὐτοὺς δὲ ἐλώρια τεῦχε κύνεσσιν). Das geht ins Ohr, klingt gut – und „stimmen“ tut's auch.<sup>24</sup> Ob man dann das Ergebnis einer übersetzerischen

Bewegung zum Leser hin eine „Herabstimmung [Homers] auf Schulaufsatzniveau“<sup>25</sup> nennen muss, will ich dahingestellt lassen.

Noch ein Beispiel; ist es nicht schön zu lesen? *da brach sein vater in lachen aus, seine mutter stimmte schließlich | auch mit ein und der große hektor nahm schnell den helm vom kopf | und setzte ihn in allem seinem funkeln auf dem boden ab. er nahm | seinen lieblich in die arme, warf ihn hoch und küßte seine backen* (6,471–474); SCHADEWALDT gibt hier: „Da lachte sein Vater heraus und auch die hehre Mutter. | Sogleich nahm herab vom Haupt den Helm der strahlende Hektor | Und setzte ihn nieder zu Boden, den hellerschimmernden. | Doch wie er nun seinen Sohn geküßt und in den Armen geschwungen, | Sprach er [...]“. Meine Entscheidung würde zugunsten Schrotts ausfallen.

Eine von Schrotts weiteren Übersetzungsprämissen betrifft die Epitheta, die als Bestandteile der Formelsprache oft nach dem „Lego-Prinzip“<sup>26</sup> Verwendung fänden, aber dennoch meist keine „bloße[n] Zeilenfüllsel“<sup>27</sup> seien. Die Epitheta behält Schrott an der einen Stelle bei, an anderen „löst“ er sie, kontextbezogen, „auf“. Um ein Beispiel anzuführen: In 1,477 dämmert es bei Homer so: ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἥως; bei Schrott ist es: *und als eos in der dämmerung dann ihre roten finger spreizte*: Das Epitheton ist weg, poetisch bleibt es trotzdem, und stimmig ist das Bild allemal. Und doch wurde Schrott auch dafür von LATACZ ausführlich gescholten.<sup>28</sup>

Auffällig ist, um einen Exkurs zu absolvieren, dass die „Odyssee“-Übertragung von MARTIN seinerzeit auch in Fachkreisen nicht annähernd so kontrovers diskutiert wurde. Und das, obwohl auch Martin ausdrücklich auf den Hexameter verzichtet, weil dieser „das Unternehmen“ verblassen lasse „in einer vermuteten Ähnlichkeit mit dem Original“, obwohl auch er ausdrücklich „die Psychologie der Figuren [...]“ erhält, die entsprechenden stereotypen Wendungen hingegen auflöst, und obwohl auch er ausdrücklich Ironie quasi aus dem Text sezieren will.<sup>29</sup> Der Eindruck will nicht weichen, dass die harsche Kritik, die dem „Ilias“-Übersetzer Schrott von Philologenseite entgegenschlägt (das Feuilleton äußerte sich eher wohlwollend), zumindest auch

eine erzieherische Funktion haben könnte: Da setzt einer zu großgосchert und selbstbewusst seine Duftmarken auf ein bereits besetztes Territorium? In Großbritannien hingegen scheinen solche „Duftmarken“ fachfremder „Eindringlinge“ ganz anders behandelt zu werden. So wird beispielsweise – der Vergleich mag etwas hinken, da es nicht um eine Übersetzung Homers geht – das Erzählerpaar HUGH LUPTON und DANIEL MORDEN weithin auch in den Publikationen der *Classical Association* dafür gelobt, die Geschichten der „Ilias“ und der „Odyssee“ wie Rhapsoden zu erzählen (und ohne dies zu intendieren, kommt dabei rhythmisierte Prosa heraus). Diese Storytelling-Produktionen sind sogar Bestandteil des *Cambridge School Classics Project CSCP* und seit 2003 auf CD erhältlich, mit Freiemplaren für Schulen.

Zum „Ilias“-Hörbuch: Für dieses hat der Produzent den bekannten Schauspieler MANFRED ZAPATKA als Sprecher gewonnen. Dass dieser ein Profi ist, wird beim Hören schnell klar; immerhin muss er ganz in antiker Tradition nicht nur 24 Gesänge lang erzählen, sondern auch die einzelnen Personen differenziert geben. Das gelingt Zapatka souverän – und doch ist DIETER MANN von CHRISTOPH MARTINS „Odyssee“ ein noch anderes Kaliber. Ein antiker Sänger will Zapatka in meinem Kopf nicht recht werden; eher macht er auf mich mal den Eindruck eines Märchen-Erzählers, mal wähnt man sich in einer Aufnahme vom „Herrn der Ringe“. Dennoch macht Zapatka seine Sache gut: Auch der Schiffskatalog, bei dessen Lektüre wohl mancher Student des Griechischen das Studienfach hatte wechseln wollen, wird zum Hörereignis. Der Produzent KLAUS BUHLERT arbeitet mit sparsamen Hintergrundgeräuschen und sparsamster Musik; aber auch mit abrupten Mikrofonwechseln (z. B. innerhalb von Reden), die zwar Aufmerksamkeit erheischen, die sich mir in ihrer dramaturgischen Funktion allerdings nicht erschließen, und die so wirken, als ob eine neue Folie auf den Text gelegt oder eine neue Film- oder Tonrolle eingelegt würde. Doch das Ganze ist schon beeindruckend.

Aber wie? Der Übersetzer Schrott lässt Zeus dem Agamemnon „ins Hirn scheißen“, und dem Ausspracheberater THOMAS POISS von der Hum-

boldt-Universität verbietet es sich, „für die griechischen Verse der Hörspielfassung eine linguistische Rekonstruktion der historischen Aussprache vornehmen zu wollen“?<sup>30</sup> Will sagen: Der eine geht Risiken ein, der andere verfährt ohne Not konservativ, ja geradezu opportunistisch? Die wenigen Fetzen des Originals, die diese sehr heutige und von Homer herführende Übertragung programmatisch und dramaturgisch bereichern, weil sie es sind, die uns zu Homer hinführen, müssen sich die ungriechische deutsche Schulaussprache gefallen lassen; auch die Namen werden in der Hörspielfassung in der gewohnten, also zumeist latinisierten, Version gesprochen. Leider ist auch der Vortrag der Verse durch Zapatka für meine Begriffe eben so, wie ein Deutscher Altgriechisch liest, obwohl Schrott selbst ganz richtig in seinen „Prämissen“ von einer „musikalischen [!] Normierung der Sprache durch den Hexameter“ spricht; seine Neufassung wolle eine „neue Performance“ sein – warum konnten die altgriechischen Zeilen, die aus etwa 2700 Jahren Entfernung durch den neuen Text schimmern, nicht auch eine kleine Performance werden?<sup>31</sup> In der schriftlichen Fassung der Übersetzung bezeichnet Schrott übrigens stets die originale Akzentstelle, und bei Lesungen liest er – im Gegensatz zur Hörbuchfassung – auch so.<sup>32</sup> Zum vorliegenden Ergebnis hätte es einer Ausspracheberatung wohl nicht bedurft,<sup>33</sup> und ich meine, dass die Hörbuchfassung hier eine Chance vertan hat.

Die Transkription der altgriechischen Verse in der gedruckten Fassung ist leider nicht immer gelungen, auch konsequent ist sie nicht: Mal sind einige Langvokale durch den bekannten Querstrich gekennzeichnet, mal soll dieser wohl einen Zirkumflex darstellen (wie in 1,1f.). An anderer Stelle sind alle akzentuierten Vokale mit einem Akut versehen – ein nachvollziehbares Vorgehen (wie in 1,207f.). Ich hätte mir gewünscht, dass sowohl Langvokale als auch die Akzentstellen gekennzeichnet sind. Schade auch, dass etwa das gerade für Laien wichtige Trema in 1,1 fehlt. Bei der Überschrift zum 2. Gesang etwa erscheint *καταλόγος* ohne Akzent – das Lektorat hätte schon sorgfältiger sein dürfen.

Wo wir beim „Ilias“-Band aus dem Hanser-Verlag sind: ausgestattet ist er hervorragend. Das

schon erwähnte Vorwort gibt dem geneigten Leser einen Überblick über die Ilias (S. VII–XXXII), darunter Hinweise auf Vorbilder, Homers „Bühne“, die homerische Gesellschaft, Narration und Kompositionsweise, sowie über die Grundsätze „dieser Fassung“ (S. XXXIII–XLII): Schrott spricht hier unter anderem die Themen Wörtlichkeit der Übersetzung, Hexameter, Epitheta und Dramatik an. Es folgt – und das tut gut! – eine Zusammenfassung dessen, was in den „Kypria“ (S. 1–11) gestanden haben mag; der „Ilias“ selbst (S. 13–517) folgt eine ähnlich geartete Inhaltsangabe der „Aithiopsis“ (S. 519–523). Wo findet man die drei Teile der „Epen-Trilogie“ einmal beieinander? Den Texten folgt ein fast hundertseitiger Kommentar (S. 527–616) von PETER MAURITSCH sowie ein Figurenüberblick (S. 617–621). Das Booklet zur Hörbuchausgabe verfügt über die nämlichen Teile, natürlich wesentlich gekürzt (etwa um die Inhaltsangaben zu den *Kypria* und der *Aithiopsis* sowie um den Kommentar), aber um eine kurze Anmerkung zur Aussprache und zwei Beiträge zum *Making of* (vom zuständigen HR-Redakteur MANFRED HESS und vom Regisseur KLAUS BUHLERT) ergänzt. Die Verszählung nur aller 25 Verse macht nach meiner Ansicht wenig Sinn und die Nutzung des Kommentars etwas schwierig. Irritiert hat mich zunächst die Schrottsche Kleinschreibung – aber, was soll’s? Wörtliche Rede wird durch Einrücken markiert – gewöhnungsbedürftig, aber eine interessante Lösung.

Ist Schrott wirklich ein „Abenteurer“? Eher ist er einer, der das Abenteuer einer „Ilias“-Übersetzung erlebt hat, und uns auf das Abenteuer der „Ilias“-Lektüre mitnimmt.

Die vorliegende Übertragung ist – bei allen Abstrichen – eine, die man mit Vergnügen und Gewinn lesen und hören kann. Warum nicht das Buch in die Schulbibliothek stellen, neben VOß oder EBENER, SCHEIBNER, SCHADEWALD, HAMPE?<sup>34</sup> Auch das Hörbuch ist empfehlenswert; manch einer wird im Dezember im Deutschlandfunk am frühen Nachmittag vor und zu Weihnachten die Kostproben genossen haben – einen Werkstattbericht sowie die Gesänge 9 bis 16. Ich für meinen Teil aber freue mich schon auf mein nächstes Ikea-Regal.

#### Anmerkungen:

- 1) Homer: Die Odyssee. Neu erzählt von Christoph Martin. Frankfurt am Main: Eichborn 2003. (auch: Reinbeck: Rowohlt 2005.) – Als Hörbuch (11 CDs; Sprecher: Dieter Mann): Düsseldorf: Patmos 2006.
- 2) Cf. Schloemann, Johan: Antike für Anfänger. Festvortrag zur Eröffnung des Altphilologenkongresses in Göttingen, 25. März 2008. In: Forum Classicum 51(2008)3. S. 148–156, hier: 148.
- 3) Im Wintersemester 2008/09 lehrte Schrott als Samuel-Fischer-Gastprofessor Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin.
- 4) Ich will neben dem Klassiker von Gustav Schwab nur die wunderbare Nacherzählung von Franz Fühmann („Das hölzerne Pferd“, Berlin: Neues Leben 1968 und weitere Aufl.) ansprechen.
- 5) Die Nachfrage nach Rezensionsexemplaren beim Hanser-Verlag war so groß gewesen, dass der Verlag manchem Rezensenten lediglich eine elektronische Fassung zur Verfügung stellte.
- 6) Homer/Raoul Schrott: Ilias. Erster Gesang. In: Akzente. Zeitschrift für Literatur 53(2006)3. S. 202–218. – Schrott, Raoul: Sieben Prämissen einer neuen Übersetzung der Ilias. In: Akzente. Zeitschrift für Literatur 53(2006)3. S. 193–201. – Latacz, Joachim: Homer übersetzen. Zu Raoul Schrotts neuer Ilias-Fassung. In: Akzente. Zeitschrift für Literatur 53(2006)4. S. 357–383. – Schrott, Raoul: Replik auf den Kommentar von Joachim Latacz in Heft 4. In: Akzente. Zeitschrift für Literatur 53(2006)5. S. 466–479. – Zudem: Visser, Edzard: Der zweite Gesang der Ilias. In: Akzente. Zeitschrift für Literatur 54(2007)1. S. 82–95. [zum Schiffskatalog] – Patzek, Barbara: Warum Paris kein Feigling war. oder: Was die Götter in der Ilias sollen. In: Akzente. Zeitschrift für Literatur 54(2007)1. S. 73–81.
- 7) Latacz, Joachim: Homer übersetzen (cf. Anm. 6). S. 367: „In der Tat bin ich davon überzeugt, daß das ‚zu Homer hin‘ ohnehin das Prinzip einer Homer-Übersetzung sein muß – von dem nur hier oder da als unumgängliche Konzessionen gewisse Abstriche gemacht werden sollen.“ Leider begründet Latacz seine Ansicht nicht explizit.
- 8) Luther, Martin: Sendbrief vom Dolmetschen. In: id.: An den christlichen Adel deutscher Nation/Von der Freiheit eines Christenmenschen/Sendbrief vom Dolmetschen. Hrsg. von Ernst Kähler. (Universal-Bibliothek Nr. 1578.) Stuttgart: Reclam 1962. S. 151–173, hier: 159 f.
- 9) Schadewaldt, Wolfgang: Aus der Werkstatt meines Übersetzens. In: ders.: Hellas und Hes-

- perien. Gesammelte Schriften zur Antike und zur neueren Literatur in zwei Bänden, Bd. 2. Zürich, Stuttgart: Artemis 21970. S. 671–680 [Erstveröffentlichung in: Schweizer Monatshefte 46(1966), S. 851–859], hier S. 672 f. – Cf. auch Werner, Jürgen: Schadewaldt und das Übersetzen. <http://www.forum-classicum.de/aktuelles.htm#schadewaldt> (05. 01. 2009).
- 10) Goethe, Johann Wolfgang: Zum brüderlichen Andenken Wielands (1813). In: Goethes Werke, Bd. 36. Weimar: Böhlau 1893. S. 311–346, hier: 329f.
  - 11) Fuhrmann, Manfred: Goethes Übersetzungsmaximen. In: Goethe-Jahrbuch. Im Auftrag des Vorstands der Goethe-Gesellschaft hrsg. von Jochen Golz, Bernd Leistner, Edith Zehm, 117 (2000). S. 26–45, hier: 45.
  - 12) Schleiermacher, Friedrich: Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens. Vortrag vor der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Berlin. Zitiert in: Störig, Hans (Hrsg.): Das Problem des Übersetzens. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963. S. 38–69, hier: 47.
  - 13) Schleiermacher, *ibid.*, S. 58 und *passim*.
  - 14) Hardenberg, Friedrich von [Novalis]: Blütenstaub, Spruch Nr. 68. In: Athenäum. Eine Zeitschrift 1(1798). Hrsg. von Friedrich Schlegel und August Wilhelm Schlegel. Berlin: Vieweg.
  - 15) Arnold, Matthew: On Translating Homer. Zitiert in: Latacz, Homer übersetzen (Anm. 6), S. 360. – Arnold meint, der Homer-Übersetzer “should above all be penetrated by a sense of four qualities of his author”, worunter er zählt: “that he is eminently rapid; that he is eminently plain and direct [...] both in his syntax and in his words; that he is eminently plain and direct [...] in his matters and ideas; [...] that he is eminently noble.”
  - 16) Was die Äquivalenz (literarischer) Übersetzungen mit ihren Originalen betrifft, so beißt sich hier die Übersetzungswissenschaft seit längerem an einer Definition die Zähne aus. Klar scheint den Spezialisten aber, dass eine Äquivalenz eben nicht nur den Text als solchen, sondern – flapsig gesagt – auch das Drumherum beachten muss. Allerdings ist es nach meiner Ansicht extrem schwierig, eine solche Äquivalenz zu objektivieren; außerdem sind die etwas „trockenen“ Ergebnisse der Übersetzungswissenschaft nicht unbedingt übersetzungskünstlerisch nutzbar. Somit bleibt dem Rezipienten eben vor allem eine gefühlte Qualität des Werkes.
  - 17) Cf. Schadewaldt, Wolfgang: Zur Übersetzung. In: Homer: Ilias. Übers. von Wolfgang Schadewaldt. Frankfurt am Main: Insel 1975. S. 425–427.
  - 18) Schrott, Sieben Prämissen (cf. Anm. 6), *passim*.
  - 19) Cf. Schrott, Raoul: Zu dieser Fassung. In: Homer: Ilias. Neufassung von Raoul Schrott. Booklet zur Hörbuchausgabe. München: Der Hörverlag 2008. S. 25–27, hier: S. 274
  - 20) Hieronym. ep. 57. – Dem Bibel-Übersetzer war aber durchaus bewusst, dass sich ein Übersetzer entscheiden muss bzw. in einem „Grunddilemma allen Übersetzens“ (Fuhrmann) steckt, denn *si ad verbum interpretor, absurde resonant, si ob necessitatem aliquid in ordine, in sermone mutavero, ab interpretis videbor officio recessisse* (*ibid.*).
  - 21) Der Begriff des totalen Krieges geht übrigens gar nicht auf Joseph Goebbels, sondern auf Ernst Ludendorff und dessen 1935 veröffentlichtes Buch „Der totale Krieg“ zurück.
  - 22) Auch diese Worte hat Goebbels „nur“ rezipiert; sie stammen aus dem 1813 entstandenen Gedicht Theodor Körners „Männer und Buben“.
  - 23) Goethe beschäftigte sich 1819 noch einmal in einem Essay mit literarischen Übersetzungen: ders.: Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des West-östlichen Divans. Übersetzungen. In: Goethes Werke. Bd. 7. Weimar: Böhlau 1888. S. 235–239. Dort unterscheidet er dann dreierlei Arten der Übersetzung: 1.) die schlichtprosaische, die „uns in unserm eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt“ machte („Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Prosa gesetzt und sie zu einem Volksbuche gestempelt, so wäre viel gewonnen worden.“); 2.) die parodistische, „wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versetzen, aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen und mit eignem Sinn wieder darzustellen bemüht“ sei, Beispiel sei Wieland; 3.) schließlich die diesmal für Goethe höchste Form, die nämlich, bei der die Übersetzung mit dem Original identisch sei – „[D]er Übersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, gibt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst bilden muß“, Beispiel sei Voß; *loc. cit.* S. 235–237.
  - 24) Zum Thema μήνις: Es ist ja doch tatsächlich das fast krankhafte Beleidigtsein Achills (≈ Bitternis), um das es geht, und nicht ein choleraisches Aufbrausen (Zorn)?
  - 25) Latacz, Homer übersetzen (cf. Anm. 6), S. 372.
  - 26) Raoul Schrott am 26. 11. 2008 bei einer Lesung in Leipzig. – Ich will das Gebiet der Epitheta hier nicht weiter diskutieren.
  - 27) Schrott, Raoul: Zu dieser Fassung. In: Homer: Ilias. Booklet zur Hörbuchausgabe. München: Der Hörverlag 2008. S. 25–27.

- 28) Latacz, Homer übersetzen (cf. Anm. 6), S. 375–380.
- 29) Cf. Boehncke, Heiner: Nachwort. Homers Odyssee. In: Homer: Die Odyssee (cf. Anm. 1). S. 387–389, hier: 389.
- 30) Poiss, Thomas: Zur Aussprache des Griechischen. In: Homer: Ilias. Booklet zur Hörbuchausgabe (cf. Anm. 27). S. 56 f.
- 31) Schrott, Sieben Prämissen (cf. Anm. 6), S. 196.
- 32) Um meinen „Zorn“ etwas zu relativieren: Natürlich hat Poiss ein starkes Argument auf seiner Seite, insofern er Hörgewohnheiten berücksichtigen will. Würde man beispielsweise heute von dem ersten und letzten sowjetischen Präsidenten Горбачёв korrekt als [Garbačov], mit dem Ton auf dem letzten o, sprechen, fragten sich wohl die meisten Deutschen, um wen es denn gehe. Anders beim gewohnten, aber falschen [Gorbačov], mit Erstsilbenbetonung. Ganz ähnlich wäre es bestimmt mit [Akhilleus] mit Akut auf der Ultima anstelle des gewohnten [Axill(es)] mit Betonung auf dem i – und dennoch: Der echte Name hätte schon was. Zudem: Ab dem zweiten oder dritten Mal des Auftretens dieses Namens würde die altgriechische Form doch normal erscheinen.
- 33) Poiss (cf. oben Anm. 30) selbst verweist loc. cit. auf die von Stefan Hagel verantwortete Seite der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Aussprache des Altgriechischen: <http://www.oeaw.ac.at/kal/agp>, auf der Hagels (?) Vorträge altgriechischer Texte, darunter Ilias 18,19–96, zu hören sind – die drei Akzente durch unterschiedliche Tonhöhen wiedergegeben, also quasi singend, vermutlich auch durch den US-Philologen Prof. STEPHEN DAITZ inspiriert. – Ebenfalls sehr hörens- und empfehlenswert sind die im Rahmen eines Performance-Projekts unter Leitung des Basler Indogermanisten Prof. RUDOLF WACHTER vorgetragenen altgriechischen Stücke auf <http://performance.unibas.ch/tabelle.html>, wo momentan zunächst Anakreon und Herodot zu hören sind; leider bevorzugt Wachter hier für φ und χ die „Schulaussprache“ [f] und [x] gegenüber [ph] und [kh].
- 34) Die Übersetzungen von GERHARD SCHEIBNER und DIETRICH EBENER aus den 70er Jahren entstanden Latacz zufolge „hervorgebracht durch die deutsche Teilung“ (Homer übersetzen [cf. Anm. 6, S. 358])? – Nach der Scheibner-Übertragung in Antiquariaten Ausschau zu halten lohnt sich übrigens schon wegen der Illustrationen von WERNER KLEMKE; Ebener übersetzte die „Ilias“ für die Bibliothek der Antike, die ebenfalls im Aufbau-Verlag erschien.

IVO GOTTWALD, Leipzig

Ekkehard Stärk: *Kleine Schriften zur römischen Literatur*. Hrsg. v. Ursula Gärtner, Eckard Lefèvre und Kurt Sier. Tübingen (Gunter Narr Verlag) 2005\* (Leipziger Studien zur Klassischen Philologie 2). 362 S. ISBN 3-8233-5982-7. EUR 78,-.

Ein wichtiges Buch: die Kleinen Schriften des 2001 nach langer schwerer Krankheit viel zu zeitig verstorbenen Leipziger Latinisten EKKEHARD STÄRK. Sein Oeuvre umfasst vier Monographien: Die *Menaechmi* des PLAUTUS und kein [!] griechisches Original (wie das hier zu besprechende Buch im Gunter Narr Verlag erschienen); Kampagnen als geistige Landschaft. Interpretationen zum antiken Bild des Golfs von Neapel; *Antrum Sibyllae Cumanae* und *Campi Elysii*. Zwei Vergilische Lokale in den Phlegräischen Feldern (Akad.-Schr. Leipzig); HERMANN NITSCHS „Orgien Mysterien Theater“ und die „Hysterie der Griechen“. Quellen und Traditionen im Wiener Antikebild seit 1900. – Herausgegeben hat St. zusammen mit GREGOR VOGT-SPIRA die LEFÈVRE-Festschrift „Dramatische Wäldchen“, zusammen mit URSULA GÄRTNER THEODOR LADEWIGS „Schriften zum römischen Drama republikanischer Zeit“. In seiner zweisprachigen Ausgabe von XENOPHONS „Gastmahl“ legte er eine eigene Übersetzung vor. Außerdem publizierte er zahlreiche Aufsätze und andere Arbeiten, die im vorliegenden Band nicht alle berücksichtigt werden konnten.

Herausgegeben wurden die Kleinen Schriften durch St.s Schülerin U. GÄRTNER (die Inhaberin des Potsdamer Lehrstuhls für Klassische Philologie), seinen akademischen Lehrer E. LEFÈVRE und seinen Leipziger gräzistischen Kollegen K. SIER. Der Band erschien in den 1878 gegründeten, 2003 wiederbelebten „Leipziger Studien zur Klassischen Philologie“, die von St.s Leipziger Nachfolger MARCUS DEUFERT, K. SIER und U. GÄRTNER betreut werden.

In Kap. I „Republikanisches Drama“ behandelt St. besonders PLAUTUS und seine Vorgänger (z. B. in „Die Geschichte des Amphitryonstoffes vor Plautus“; dieses Seminarreferat des Studenten St. wurde seinerzeit unverändert im renommierten „Rheinischen Museum für Philologie“ gedruckt!) sowie die römische Tragödie; in II „Klassische und spätantike Literatur“ unter anderem HORAZ, OVID, SENECA; in III „Rezeption“ z. B. SHAKE-



SPEARE sowie die Sicht auf die Phlegräischen Felder am Ende des 18. Jahrhunderts. Wann die Beiträge zuerst publiziert worden sind, geht aus dem Inhaltsverzeichnis hervor; wo sie damals erschienen sind, ersieht man aus dem vollständigen Schriftenverzeichnis S. 359ff. Der Band ist vom Gunter Narr Verlag ebenso sorgfältig betreut worden wie schon andere *Philologica*, s. FC 1/05, 65 ff. (67). – Nicht mehr fertigstellen konnte St. „Goethe und Gottfried Hermann. Briefwechsel und Chronik der Kontakte“ (dieses Projekt hatte er von ERNST GÜNTHER SCHMIDT übernommen;<sup>1</sup> CHRISTOPH MICHEL bringt es zum Abschluss); auch nicht die Monographie „Die Tour de Sénèque auf Cap Corse. Mit einem Anhang zu ‚Seneca birbone‘“ sowie den Vortrag „Antikebild und Psychoanalyse. Zur geistigen Herkunft des Aktionskünstlers Hermann Nitsch“. Auch mit dem so häufig missverstandenen „Mens sana ...“ hat sich St. beschäftigt, wie ich aus Gesprächen mit ihm weiß.

St. war nicht nur ein innovativer und produktiver Wissenschaftler von Rang, der schon zeitig bedeutende, erlesene Proben seiner Wissenschaft geliefert hat, die die Forschung voranbrachten und im In- und Ausland ein sehr positives Echo fanden (hier im einzelnen darauf einzugehen ist unmöglich),<sup>2</sup> sondern zugleich ein Meister lockerer, geistvoller Darstellung; auch der neue Band bietet einen exquisiten Lesegenuss. Tolle, lege!

#### Anmerkungen:

- \* ) Dass die Würdigung so spät erfolgt, ist längerer Krankheit des Rezensenten geschuldet.
- 1) Vgl. J. Werner, Ernst Günther Schmidt †, *Gnomon* 72, 2000, 472 ff. (474).
- 2) Vgl. E. Lefèvre, *Gnomon* 77, 2005, 89 ff.; J. Werner, Et in Campania ego, *Universitätszeitung Leipzig* 7/1995, 26.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Jean-François Cottier: *Profession latiniste. Les Presses de l'Université de Montréal*, 2008 (ISBN 978-2-7606-2097-1).

JEAN-FRANÇOIS COTTIER, Leiter des Zentrums für Mediävistik der Universität Montreal, hat dieses Buch in einer Buchreihe seiner Universität veröffentlicht, die akademischen Berufen wie

dem des Astronomen, des Kriminologen oder des Städteplaners gewidmet ist.

Sein Thema *Profession latiniste* fasst er nicht im Sinne einer pragmatischen Berufsberatung auf, sondern legt eine Synthese dessen vor, was ihm am Lehren und Lernen des Lateinischen wertvoll erscheint. Mit *latiniste* meint er primär den wissenschaftlich tätigen Lateiner.

Sollte der Leser meinen, bei diesem Thema sei kaum Neues zu erwarten, so überrascht Cottier ihn mit einer äußerst farbigen und originellen Darstellung. Es ist ein ungewöhnlich persönliches Buch, in dem er den eigenen Werdegang schildert: von der Schulbank und dem Universitätsstudium in Belgien über Oxford und die Sorbonne, wo er promovierte, bis zur Leitung des *Centre d'études médiévales* in Montreal.

Er lässt den Leser an seiner Begeisterung für das Lateinische teilhaben, etwa wenn er erwähnt, mit welcher Erregung er in Oxford mittelalterliche Autographen, Werke EADMERS VON CANTERBURY, berührte (18;38).

Gewürzt hat Cottier sein glänzend formuliertes Buch mit einer kräftigen Prise Humor. Hier beschreibt er etwa die Verdutztheit, auf die seine Berufsangabe „Latinist“ einmal stieß: „Ah, ah! Monsieur est latiniste? c'est une chose bien extraordinaire! Comment peut-on être latiniste? Circonstance aggravante, je n'avais rien, moi, d'admirable dans ma physionomie: ni la délicate onctuosité d'un vieil ecclésiastique érudit, ni la raideur glaciale d'un philologue compassé. Rien ne permettait à mes interlocuteurs de m'identifier à l'idée qu'ils se faisaient du représentant forcément désuet d'une culture oubliée ... et quelque peu suspecte!“ (14)

Das Kapitel *Nos ancêtres les Romains* veranschaulicht das Fortwirken der *Rome éternelle* in Frankreich und der Welt.

„Rome est la Ville éternelle, matrice d'une culture toujours recommencée qui n'a cessé d'irriguer tout l'imaginaire occidental: Charlemagne se fit couronner empereur romain à Rome en 800, les cités italiennes du Moyen Âge s'édifièrent sur le modèle antique, la jeune République française s'inspira des anciennes démocraties grecques et romaines, Napoléon rétablit le consulat en 1799 et se couronna empereur en 1804, et aujourd'hui

*encore les Américains ont leur Capitole, et le pape porte fièrement le titre latin de pontifex maximus, pontife suprême, degré le plus élevé de l'antique hiérarchie sacerdotale romaine.*“ (29)

In dem Kapitel *Le latiniste au travail* erläutert Cottier die zentralen Aufgabenfelder des Latinisten unter den Stichwörtern Edition, Übersetzung, Kommentar. Ganz besonders liegt ihm am Herzen, die Kontinuität der Literatur auf Latein durch das Mittelalter hindurch bis zur Neuzeit zu verdeutlichen und zu zeigen, wieviel Großartiges nach dem Ende des römischen Reiches in lateinischer Sprache entstanden ist.

Den unschätzbaren Einfluss der Antike auf die französische Literatur demonstriert ein längeres Einzelbeispiel: die glänzende Übersetzung des Venus-Hymnus vom Anfang von *De rerum natura* durch den jungen ARTHUR RIMBAUD (22f.).

Im siebzehnten Jahrhundert erobert das Lateinische sich eine neue Provinz: Quebec. Zahlreiche bedeutende Werke auf Latein entstehen. Zu ihnen gehören die geistlichen Übungen des Paters PIERRE CHASTELAIN – das erste lateinische Werk aus Kanada – und die zehnbändige Geschichte der *Nouvelle France* des Paters FRANÇOIS DU CREUX, eines begeisterten Humanisten, Jesuit wie Chastelain. Du Creux schildert in packender Darstellung Land und Leute, die Anfänge der katholischen Mission und die Geschichte der *Nouvelle France* 1625 - 1658.

Cottier bedauert den Niedergang der Lateinkenntnisse in der französischsprachigen Welt, ausgelöst durch das Zweite Vatikanische Konzil, das das Lateinische von den Altären verdrängte, und durch die Achtundsechziger mit ihrem dumpfen Schlachtruf „À bas le latin!“ – der französischen Variante von „Latein ist Dampf/Im Klassenkampf“. In der Folgezeit verschwand das Lateinische aus den staatlichen Höheren Schulen Quebecs. Cottier kommentiert: „*Perdre le latin, c'est perdre la clef de l'accès de l'histoire du monde occidental, et aussi de l'histoire du Québec.*“ (59f.)

Angesichts der Tatsache – so Cottier – dass kaum eine Woche vergehe, in der in der Presse nicht die zunehmende Unfähigkeit, sich korrekt und präzise der französischen Muttersprache zu

bedienen, beklagt werde, lohne es sich zu prüfen, ob es Zufall sei, dass dieser beobachtete Niedergang zeitgleich mit dem Ende des Unterrichts in den alten Sprachen begonnen habe. Er verweist auf Frankreich, wo aus Pariser Vororten gute Erfahrungen mit dem Lateinunterricht als Mittel der sprachlichen und kulturellen Integration vorliegen (61).

Cottier fordert deshalb die Wiedereinführung der alten Sprachen an den weiterführenden Schulen, als Basis der Geisteswissenschaften, auch des Jura- und Medizinstudiums: „*on ne peut que souhaiter dans un pays aussi attaché à ses racines latines et aussi multiculturel dans son ouverture aux autres et dans son accueil de l'étranger que le latin retrouve toute sa place dans un enseignement vraiment moderne et vraiment soucieux d'intégration et de développement.*“ (63)

Wenn das Diktum BALTASAR GRACIÁNS im *Oráculo Manual* zutrifft, es sei nicht Aufgabe eines Autors, korpulente Bücher zu verfassen, die eher für Stemmübungen als für die geistige Bereicherung geeignet seien, sondern wahrhaft Gewichtiges kurz und bündig darzustellen (1), dann ist dieses Taschenbuch ein großer Wurf.

#### **Anmerkung:**

- 1) Baltasar Gracián, *El Héroe/El Discreto/Oráculo manual y arte de prudencia*, Ed. Luys Santa Marina, Clásicos Universales Planeta, Barcelona 1990; cap. 27, S. 151: „*No consiste la perfección en la cantidad, sino en la calidad. (...) Estiman algunos los libros por la corpulencia, como si se escribiesen para ejercitar antes los brazos que ingenios.*“

CHRISTOPH WURM, Dortmund

*Niklas Holzberg: Vergil. Der Dichter und sein Werk*, C. H. Beck Verlag München 2006, 228 S., EUR 24,90 (ISBN-13: 9783406535888 bzw. ISBN-10: 3406535887).

GEORG DIEZ beschreibt im SZ-Magazin 6/2009 unsere Gegenwart als „hybrides Zeitalter“: „Und so kann man unser hybrides Leben heute durchdeklinieren: Die Menschen wohnen in Townhouse-Siedlungen, die halb Dorf sind und halb Stadt, sie kaufen an der Tankstelle ein, wo es Benzin gibt, aber auch Brötchen ...“ Ein wenig fühlt sich der Rezensent daran erinnert, wenn er im Vorwort des zu besprechenden Buches liest, es fehle eine

„moderne Gesamtdarstellung von Leben und Werk Vergils, die auf gründlicher Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur fußt und ein möglichst breites Publikum ebenso anspricht wie die Fachvertreter“. (7) Auch wenn sich ein solches Ansinnen nach der bekannten Quadratur des Kreises anhört, sei gleich vorweggenommen: Dieses Kunststück ist dem Münchener Ordinarius für Latinistik Holzberg (H.) weitestgehend gelungen. Dabei bezieht sich die Einschränkung nicht auf etwaige Mängel oder Schwächen des Buches, sondern auf die Dornigkeit des Sujets und seine vermutete Rezeption bei einem Laienpublikum: Vergils überaus voraussetzungs- und anspielungsreiche Dichtung verlangt nach komplexer Explikation, und ob jeder Leser diese notgedrungen mäandernden Wendungen der Argumentation wird nachvollziehen wollen, sei zumindest angezweifelt. Der Leser vom Fach allerdings wird das Buch mit großem Gewinn lesen, weil er eine Fülle feiner Beobachtungen Holzbergs wie auch Lesefrüchte v. a. aus der angloamerikanischen Vergilphilologie geboten bekommt. Der gewaltige Stoff wird in vier Großkapiteln entfaltet: Rollen und Stimmen des Dichters, Die Sammlung der Hirtengedichte, Das Lehrgedicht vom Landbau, Das Epos von Aeneas. Wie schon in seinem Buch über CATULL dekonstruiert H. zu Beginn die scheinbar historischen Fakten zu Leben und Werk Vergils: Ihm gelten die drei kanonischen Werke der *Bucolica*, *Georgica* und der *Aeneis* als *einzig* echt, nicht die *Appendix Vergiliana*. In dem Kapitel ‚Der gelehrte Poet‘ führt H. in die „Gattungsgrammatik“ ein, indem er die Vorbildautoren für die Werke Vergils, aber auch exemplarisch intertextuelle „Textspielereien“ aufzeigt. Im Kapitel ‚Der Augusteer‘ zeigt H. auf, wie OCTAVIAN bzw. AUGUSTUS jeweils im Zentrum vergilischen Dichtens steht: In der 4. Ekloge, deren prophetische Worte H. mit G. BINDER als aus der Sicht von Octavians Geburtsjahr 63 v. Chr. gesprochen ansieht, ferner in den *Georgica*, die als eine Art Fürstenspiegel für Octavian aufgefasst werden (52f.) und natürlich in den historischen Durchblicken der *Aeneis*. H. verwirft die *two voices*-Theorie ADAM PARRYS, wonach Vergil implizit Kritik an Augustus geübt habe, konstatiert aber die empathische Erzählhaltung Vergils, die „Stimme der Einfühlung“ (61)

und analysiert überzeugend die dazu verwendeten Stilmittel wie den Gebrauch von Affektwörtern (*en, a!, vae, ecce*), Autorkommentaren in Parenthese (*horrendum dictu, terribile visu*) und aus der Perspektive seiner Figuren gesprochene Sätze. Diese Technik empathischer Introspektion biete eine besondere Identifikationsmöglichkeit für den Leser und garantiere dem Werk „zeitlose Gültigkeit“. (67) Hübsch ist die Feststellung, wie Vergils Werktriade Vorbild für OVIDS Schaffen war: Auf die *Amores* folgte das Lehrgedicht der *ars amatoria* und schließlich das Epos der *Metamorphosen*. Im Kapitel über die *Bucolica* zeigt H. die Deutung der Eklogendichtung als eskapistische Flucht „aus dem grauen Alltag seiner Gegenwart“ (72) in ein ideal gedachtes Hirtenland Arkadien als Engführung auf und weist im Folgenden die vergilischen Gattungsinnovationen wie poetische und (tages)politische Reflexion auf. Als die „drei wichtigsten Aspekte der immanenten Poetik“ (78) hält H. Motivabwandlung, Gattungstheorie und Intertextualität fest. Besonders gelungen erscheint die Deutung der berühmten GALLUS-Ekloge 10, die in ihrer Stilmischung aus elegischem und bukolischem Sprechen auf Vergils Abschied von der Hirtendichtung hinweise. Die Darstellungen der *Georgica* und der *Aeneis* zeigen H. als geschickten Arrangeur des Materials: Die überblickserschaffenden Passagen lässt er nicht durch Digressionen zerfasern, sondern lagert Themen in Kapitel aus, die gewissermaßen eine Lektüre unter dem Mikroskop erfordern. Deutlich wird im Abschnitt über die *Georgica*, wie das Politisch-Zeitgenössische als steter Subtext mitzudenken ist – der Bauer als Soldat und Erzieher, der wie Octavian die Ordnung gegen die Kräfte des *furor* und des Chaos durchsetzen muss. Der Abschnitt über den *labor improbus* (101ff.) erklärt überzeugend, wie die Beendigung des goldenen Zeitalters durch Jupiter die Menschen dazu zwingt, sich technisch fortzuentwickeln und gewissermaßen mit zusammengebissenen Zähnen „die verdammt noch mal harte Arbeit“ zu leisten – so Holzbergs Paraphrase der vergilischen Wendung nach Jenkyns. (103) Instrukтив ist auch der Exkurs über die *laudes Italiae* (*georg.* 2, 136ff.), der aufzeigt, wie Italien mit seinem gemäßigten Klima als goldene Mitte zwischen der Kälte des Nordens und der Hitze des Orients aufgefasst wird und vor

dem Hintergrund „der antiorientalischen Propaganda des Siegers von Actium“ (108) entstanden ist: Die gefährliche Flora und Fauna des Orients steht dabei gegen die liebliche Natur Italiens, die harten Italiker gegen die femininen, aber hinterhältigen orientalischen Krieger. Deutlich arbeitet H. heraus, wie die Darstellung des Bienenstaates im 4. Buch als Abbild eines idealen monarchischen Staatswesens und der Imker als Herrscher über den Bienenkosmos in Analogie zu Octavian fungiert. Vergils *imitatio* und *aemulatio* mit LUKREZ wird im Abschnitt ‚Totentanz der Tiere‘ (eine Wendung nach FRIEDRICH KLINGNER) aufgezeigt: Die von Vergil dargestellte norische Viehseuche stellt das Gegenstück zu Lukrezens Schilderung der Pest von Athen dar. Vergil führt dabei die Störung der Ordnung vor, die H. plastisch in Worte fasst: Die Tiere werden in Vergils Darstellung zu leidenden Menschen, die Menschen mutieren zu Tieren, etwa wenn sie sich anstelle der verendeten Ochsen vor den Pflug spannen müssen. Der Zeitgenosse dürfte in diesen Bildern eine Anspielung auf die Auswirkungen eines Jahrhunderts der Bürgerkriege gesehen haben. Im Kontrast zum Lehrgedicht des Epikureers schließt Vergil sein Werk „hell“, wenn er im Aristaeus-Mythos mit der Erschaffung von Bienen aus Rinderkadavern den Lebenszyklus neu beginnen lässt. Im abschließenden Kapitel über die *Aeneis* stellt H. zunächst die sich überlagernden Strukturschemata dar, zum einen die Zweiteilung in eine ‚odysseische‘ und eine ‚iliadische‘ Hälfte, zum anderen die Deutung der Gesamtaeneis als römische Odyssee mit dem parallelen Aufbau Irrfahrten/Heimkehr/Kampf und nicht zuletzt die Gliederung in Tetraden, die ihrerseits historische Epochen symbolisierten: Die in Karthago spielenden Bücher 1-4 stünden für die Epoche der punischen Kriege, die Bücher 5-8 für die Zeit nach der Zerstörung Karthagos bis Actium 31 v. Chr. und die Bücher 9-12 für den Bürgerkrieg zwischen OCTAVIAN und ANTONIUS. Außer Acht gelassen hat H. die Strukturierung nach CONWAY in das alternierende Prinzip der Einzelbücher als ‚grave‘ und ‚less grave‘. Sicherlich recht hat H., wenn er die Schwierigkeit des modernen Lesers anspricht, sich mit Äneas zu identifizieren, da dieser nicht selbstbestimmt, sondern in göttlicher Mission handelt. (140).

Das Kapitel ‚Elegisches Drama in drei Akten‘ ist originell, insofern Dido als elegische Verliebte erscheint, die ihrer ‚männlichen‘ Rolle als Königin zuwiderhandelt, wie es sonst nur dem Liebhaber in der Elegie zugestanden wird – allerdings wäre in diesem Kapitel, mindestens aber im Literaturverzeichnis ein Hinweis auf ANTONIE WLOSOKS Beitrag zur Deutung des Buches als „Didotragödie“ von 1976 angebracht gewesen, in dem sie eine Gliederung in fünf Akte vorschlägt. In den Folgekapiteln erweist sich H. als souveräner Gestalter einer gewaltigen Materialfülle. Ein Glanzstück ist seine Darstellung der Mitteltetraden der *Aeneis*, wo jedes Buch den Schauplatz wechselt und als eigenständiges Epyllion angesehen werden kann. Buch 8 weist H. aufgrund der Fülle der darin geschilderten *Aitia* als das „kallimacheischste“ Buch der *Aeneis* aus (175) – überzeugend herausgearbeitet im Kapitel ‚Sohn und Vater Vulcan‘. H. zeigt hier auf, wie Vergil aus dem „Hirtenschwank“ des Rinderdiebstahls durch Cacus, wie LIVIUS und DIONYS VON HALIKARNASS ihn schildern, eine Erzählung nach Art einer Gigantomachie schafft, indem der in der Höhle gefangene rauch- und feuerspeiende Cacus an einen Vulkan und an den Giganten Typhoeus erinnert, den Zeus zur Strafe in den Ätna verbannt hat. In Übereinstimmung mit G. BINDERS Studie „Aeneas und Augustus“ von 1971 stellt H. fest, dass der Zweikampf zwischen Herkules und dem als Monster gezeichneten Vulcanussohn die Präfiguration des Duells zwischen Aeneas und Turnus ist und auf übertragener historischer Ebene das typologische Modell für die Entscheidung zwischen OCTAVIAN und ANTONIUS darstellt. Einen klugen Schlussstein des Buches setzt H. mit dem Kapitel ‚Ein offenes Ende?‘ (204ff.) Hier wird der umstrittene Schluss des vergilischen Epos in genauer Kenntnis der verschiedenen Positionen erläutert. Zu den anderen jüngeren Überblickswerken über Vergil aus der Feder von W. SUERBAUM (Vergils Aeneis, Stuttgart 1999) bzw. MICHAEL VON ALBRECHT (Vergil. Eine Einführung, Heidelberg 2006) gesellt sich dieses Buch als Dokument eines Meisters seiner Zunft – auf das soeben erschienene Buch Holzbergs über den zweiten bedeutenden Augusteer, HORAZ, darf man gespannt sein.

MICHAEL LOBE, Nürnberg

*Christiane Kunst, Livia – Macht und Intrigen am Hof des Augustus. Klett-Cotta: Stuttgart 2008. 352 S., EUR 24,90 (978-3-608-94228-6).*

Die Autorin lehrt Alte Geschichte an der Universität Potsdam und hat, wie der Klappentext erwähnt, zahlreiche Veröffentlichungen zur Kulturgeschichte der Antike vorgelegt. Mit diesem Buch hat sie eine Lücke geschlossen, die sich in Bezug auf eine umfassende Lebensrekonstruktion und -darstellung der LIVIA DRUSILLA, Ehefrau des AUGUSTUS, auftat. Schon die Titelwahl lässt erahnen, dass es keine Biographie im traditionellen Sinne ist. Das war, wie die Autorin selbst anstelle eines Vorwortes unter der Kapitelüberschrift „Die kalte Schönheit und die Schwierigkeit einer Biographie“ (S. 9 ff) vorweg schickt, schon allein aufgrund der Quellenlage nicht möglich, die fast ausnahmslos antike historiographische Texte umfasst, während Selbstzeugnisse der Livia völlig fehlen und nur wenige Kleinstfragmente von Briefen erhalten sind, die an Livia geschrieben wurden (S. 11). Umso erstaunlicher ist, was die Autorin an Informationen über ihre Protagonistin aus diesen Vorlagen herausfiltert. Sozusagen mit Adleraugen verfolgt Christiane Kunst alle auch noch so unbedeutend erscheinenden Hinweise auf das Leben der Livia, und der Leser bzw. die Leserin spürt dabei, mit welcher Akribie und Begeisterung diese Spuren eines Lebens zusammengesetzt werden. Enorm facettenreich entfaltet sich dabei ein vielschichtiges, dicht gewebtes und auf außerordentlich differenzierter und breiter Basis erstelltes kulturelles Bild der Zeit des Prinzipats, das ein tiefes Eintauchen in diese Epoche an der Seite der weiblichen Hauptperson möglich macht. Natürlich bleiben bei einer solchen Ausgangslage Fragen offen. Die Autorin geht offensiv damit um und scheut sich nicht, Spekulationen, wo sie denn mangels Masse zumindest ansatzweise helfen, eine Lücke zu überbrücken, als solche auch gleich zu benennen und damit klar abzugrenzen.

Die oben genannte Vielschichtigkeit hat aber auch zur Folge, dass es nicht immer leicht ist, den roten Faden konsequent als Leser/in verfolgen zu können. Allein die komplizierten Familienverhältnisse sind schon wegen der begrenzten Namensvielfalt schwer unterscheidbar. Hier

leistet der in der Buchklappe vorn (und hinten) untergebrachte Stammbaum sehr gute Hilfestellung, die Übersicht nicht zu verlieren.

Das Leben der Livia Drusilla – ihre Ehen, als Frau des *princeps*, als *mater familias*, als Mutter des Reiches bis hin zur Rolle als Staatsgottheit, aber auch ihre pekuniäre Karriere als schwerreiche Frau – entfaltet, aus dem Schatten des Augustus heraustretend, eine Eigendynamik, die zu verfolgen spannend ist. Es eröffnet eine neue, sehr lohnende und interessant aufbereitete Perspektive hinsichtlich der Wahrnehmung des Prinzipats, sozusagen das weibliche Gesicht desselben. Als Sympathieträgerin sieht die Autorin ihre Livia nicht, aber Sympathie zu erwecken für diese Frau war ja auch nicht Intention des Buches, sondern ein Lebensbild zu zeichnen, das differenziert und komplex zugleich ist. Beides ist meines Erachtens wunderbar gelungen.

Die Erstausgabe krankt indes noch ein wenig an der Orthographie und Interpunktion. Hier wünsche ich mir für weitere Auflagen eine Überarbeitung.

CORNELIA LÜTKE BÖRDING, Steinhagen

*Heinz Heinen (Hg.): Menschenraub, Menschenhandel und Sklaverei in antiker und moderner Perspektive, Ergebnisse des Mitarbeitertreffens des Akademievorhabens Forschungen zur antiken Sklaverei (Mainz, 10. Oktober 2006), Redaktion: Johannes Deißler, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2008 (Forschungen zur antiken Sklaverei, Band 37) 219 Seiten, EUR 39.- (ISBN 978-3-515-09077-3).*

In dem vorliegenden Sammelband sind insgesamt acht Beiträge enthalten, die sich aus ganz unterschiedlicher Perspektive sowie mit unterschiedlichen Akzentuierungen mit dem Thema „Menschenraub, Menschenhandel und Sklaverei“ befassen. Die Aufsätze fußen dabei auf einem Mitarbeitertreffen des akademischen Arbeitskreises „Forschungen zur antiken Sklaverei“, so dass es nicht verwunderlich ist, dass sie als 37. Band in eben dieser gleichnamigen Reihe erschienen sind. Dabei umschreibt HEINZ HEINEN in dem Vorwort des Buches (S. XI-XII) das Anliegen, welches darin besteht, „die Forschungen zur antiken Sklaverei in den größeren Kontext unfreier Arbeit und aktueller Problemlagen zu

stellen“ (S. XI). Der Sammelband ist im Übrigen zwei ausgewiesenen, in der Zwischenzeit leider verstorbenen Kennern der antiken Sklaverei gewidmet: RICHARD KLEIN und HANS KLEES (S. V und XII).

In der Einführung (S. 1-7) trifft Heinz Heinen einige allgemeine Bemerkungen zum Thema, das bereits in der Mythologie und Götterwelt der Griechen verankert war. So raubte beispielsweise Zeus Ganymed, ein Vorgang, der in einer um 480/470 v. Chr. entstandenen Terrakottagruppe auch bildlich greifbar ist (S. 1 mit Verweis auf das Bild, S. VII). Bekannt ist auch der Raub der Kore-Persephone durch Hades. Ebenso wie im Vorwort schimmert auch in der Einleitung die Hauptintention des Buches durch: „Auch der vorliegende Band versteht sich als Anregung, eine Brücke von der antiken zur modernen Sklaverei, vom antiken zum aktuellen Menschenhandel zu schlagen.“ (S. 4) Dieses Anliegen wird dann allerdings in den einzelnen Beiträgen nicht immer stringent deutlich, indem sie doch meistens antike und moderne Facetten des Themas isoliert in den Focus nehmen. Eine Ausnahme bildet der Aufsatz von ANDREA BINSFELD zu „Menschenhandel – Frauenhandel“, wo die einleitenden Worte die heutige Situation des Themas aufgreifen (S. 85). Auf den Seiten 4 bis 6 stellt HEINZ HEINEN die sieben Abhandlungen zur Antike sowie den ersten Beitrag zur modernen rechtlichen Sicht des Menschenhandels kurz vor. Die Bemerkungen sind gleichsam als eine kurze Inhaltsangabe zu lesen. Der Sammelband enthält folgende Beiträge:

ANNETTE VON SCHMIEDEBERG: Menschenhandel – ein Bericht aus der staatsanwaltschaftlichen Praxis (S. 9-19); KARL-WILHELM WELWEI: Menschenraub und Deportationen in frühen Kulturen (S. 21-43); JOSEF FISCHER: Sklaverei und Menschenhandel im mykenischen Griechenland (S. 45-84); ANDREA BINSFELD: Menschenhandel – Frauenhandel (S. 85-98); HEIKKI SOLIN: Zur Herkunft der römischen Sklaven (S. 99-130); INGE KROPPENBERG: Wirtschaftshistorische Aspekte des *plagium* von der späten Republik bis Konstantin (S. 131-156); OLIVER SCHIPP: Der Raub freier Menschen in der Spätantike (S. 157-181); JOHANNES DEIBLER: Realitätsgetreues

Abbild oder künstlerische Interpretation eines römischen Sklavenverkaufs? Zu JEAN-LÉON GÉRÔMES *Vente d'esclaves à Rome* (S. 183-194).

Man erkennt leicht, wie weitreichend – sowohl zeitlich als auch inhaltlich differenziert – hier unterschiedliche Themen zur Problematik angesprochen werden. ANNETTE VON SCHMIEDEBERG, Oberstaatsanwältin in Darmstadt-Offenbach, widmet sich dem heutigen Menschenhandel aus juristischer Perspektive. Hierzu wird die Gesetzeslage (S. 9-12) genau vorgestellt und ausgeleuchtet. Interessant machen den Bericht vor allem auch die überaus reichen Erfahrungen der Autorin mit dem Aspekt „Menschenhandel“ aus rechtlicher Sicht sowie ihre Vorschläge, das Problem „Menschenhandel und Zwangsprostitution“ zumindest zu entschärfen (S. 17 f.).

KARL-WILHELM WELWEI, Emeritus für Alte Geschichte, verfolgt mit seinem Beitrag einen komparatistischen Ansatz (vor allem S. 21), indem der Menschenraub im neuassyrischen Reich, im griechischen Raum und in der römischen Kaiserzeit, wo verstärkt Beutezüge germanischer Stämme auszumachen waren, mit den Sklavenjagden der Dahome-Krieger in Westafrika verglichen wird. Dahome, „das im frühen 17. Jahrhundert entstanden ist“ (S. 24), entwickelte sich dabei zu einer großen Macht. Die Krieger führten Feldzüge und Kriege mit dem Ziel durch, Sklaven zu bekommen, die dann vor allem für Abnehmer in Amerika weitergehandelt wurden. Dabei formuliert Welwei knapp: „Viele Kriege waren nichts anderes als Sklavenjagden ...“ (S. 24) Als Kontrast und Ergänzung folgen dann Bemerkungen zum „Menschenraub und Deportationen im Alten Orient (bis zum Ende des Assyrischen Reiches)“ (S. 25-32). Neben den Hethitern und den Dynastien von Ur (S. 26f.) liegt der Schwerpunkt auf dem assyrischen Reich. Große Probleme bereiten hier bei der Interpretation der Quellen die Zahlenangaben von Versklavungen, da diese oftmals – wohl aus Prestige Gründen – zu hoch sind (S. 27). Im Übrigen ist es für die Antike ja generell nichts Neues, bei Zahlen Vorsicht walten zu lassen.<sup>1</sup> Ganz bewusst setzten die assyrischen Herrscher Deportationen von Menschen, die ohne Zweifel Angst auslösten (S. 28f.), als „Instrumente der Macht- und Expansionspolitik“ (S.

31, vgl. auch S. 28) ein. Gegen Ende des Assyrischen Reiches gelang es den Regenten allerdings nicht, die Zentrifugalkräfte im Reich unter Kontrolle zu bekommen, so dass es letztendlich zerfiel (S. 32). Neben dem archaischen Griechenland und frühen Rom (S. 32-34) interessiert sich Welwei für die Beutezüge vor allem der Germanen auf römischen Territorien (S. 34-41). Dabei verlor das römische Reich durch die Deportationen von Menschen auch viele Soldaten (S. 40). Obgleich es in den unterschiedlichen Kulturen und Zeitepochen viele Verschiedenheiten gab, so ist doch eine Konstante auszumachen, die zeitlose „Verletzung der menschlichen Würde“ (S. 41) der Opfer.

Zwar wird in dem Beitrag von JOSEF FISCHER zur Thematik im mykenischen Griechenland philologische exakte Kleinarbeit an den nicht immer leicht zu deutenden Linear B-Tafeln geleistet, aber dennoch bleiben bei der Auswertung auf Grund der Überlieferungslage Unsicherheiten. Gleichwohl tauchen in den Texten die Begriffe „do-e-ra“ für Sklavin und „do-e-ro“ für Sklave vermehrt auf (vgl. S. 49). Insbesondere ist häufiger von Frauen die Rede; ob diese dann allerdings Sklavinnen oder andere Unfreie waren, ist nicht immer zu eruieren. Ohne Zweifel waren aber nicht alle unfrei. Wichtig ist es dem Verfasser, die Evidenz von Unfreien und abhängiger Arbeit im mykenischen Griechenland sowohl im Handwerk, in der Landwirtschaft, aber auch im kultischen Bereich aufgezeigt zu haben. Menschenhandel ist zwar eindeutig nachweisbar, aber Unklarheiten bleiben, beispielsweise hinsichtlich der Preise (S. 83f.).

Ausgangspunkt des Artikels von ANDREA BINSFELD ist – wie bereits oben erwähnt – der moderne Frauenhandel. Dann untersucht sie sehr innovativ den Frauenhandel in der Antike unter den Aspekten der Herkunft der Frauen, der Sklavenhändler, der Art des Handels und der Verwendung der Frauen (S. 85f.). Dazu werden Papyri aus Ägypten (S. 87-90) sowie die lange vernachlässigte Romanliteratur der ersten drei Jahrhunderte n. Chr. ausgeleuchtet (S. 90-97). Offen gibt Binsfeld die Problematik der Romane als Quellen zu, da sie an der „Grenze zwischen Realität und Fiktion“ (S. 86) angesiedelt sind. In den Romanen kommen die Aussetzung von Kin-

dern, Kriegsgefangenschaft und Menschenhandel im Kontext der Thematik vor. Insgesamt ist dieses literarische Genre eine ergiebige Quelle, in der Frauenhandel ein gängiges Phänomen ist (S. 97). Zudem flankieren ausgewählte Bilder, die sich im Anhang befinden (Tafel I-III), die Bemerkungen der Verfasserin.

Ein ausgewiesener Kenner der Onomastik ist HEIKKI SOLIN, dem es ein Anliegen ist, die fast 100-jährige Liste zur Herkunft der römischen Sklaven von BANG (1910) zu ergänzen (vgl. S. 110f.). Diese Auflistung der vorkommenden Sklaven in den Quellen erfolgt auf den Seiten 111 bis 121. Die Herkunft der anzutreffenden Namen, beispielsweise in Grabinschriften, zu entschlüsseln, ist nicht immer einfach, da – anders als auf dem Sklavenmarkt – Herkunftsangaben hier selten sind (S. 107). Oft findet sich in der Fachliteratur die falsche Ansicht, dass beispielsweise ein Sklave mit dem Namen „Syrus“ aus Syrien stammt; dies ist aber nicht zwingend so (S. 127), da Sklavenhändler oft schwer zu sprechende Namen gegen leicht zu sprechende (griechische und lateinische) austauschten (S. 128). Anhand der Namen – so vielleicht die ernüchternde Bilanz Solins – kann man wenig Genaues „zu Herkunft und Zusammensetzung der römischen Sklavenschaft“ (S. 130) sagen.

Ausgesprochen juristisch ausgelegt und zudem mit leserunfreundlichen langen Anmerkungen versehen sind die Aufsätze von INGE KROPPENBERG zum *plagium*, ein Terminus, „der gemeinhin etwas ungenau mit den Begriffen ‚Menschenraub‘ und ‚Menschenhandel‘ umschrieben wird“ (S. 134), von der späten römischen Republik bis KONSTANTIN sowie von OLIVER SCHIPP zum Raub freier Menschen in der Spätantike. Ins Zentrum der Darlegungen rückt Inge Kroppenbergs die *lex Fabia*, in der das *plagium* als Straftatbestand festgelegt wird. Im Laufe der Kaiserzeit wurden die Sanktionsmechanismen gegenüber Verletzungen der *lex Fabia* immer härter, vermutlich weil die „Ware Sklave“ kostbarer wurde (vgl. S. 150f.). Unter DIOKLETIAN wird für *plagium* die Todesstrafe verhängt, ehe KONSTANTIN dann diese Strafe wieder entschärfte. Neben juristischen Fragen untersucht die Verfasserin auch ökonomische Aspekte. Ihr Fazit lautet allerdings

dann: „Am Ende steht eine ebenso nüchterne wie zukunftsweisende Erkenntnis: Mit den Mitteln des Strafrechts lässt sich ein Markt weniger gut steuern als mit den subtileren Mitteln des Privatrechts. Die Moderne ist darauf zurückgekommen.“ (S. 156)

Im Mittelpunkt des Beitrages von OLIVER SCHIPP stehen der 10. Brief des AUGUSTINUS (S. 158-170)<sup>2</sup> sowie der wesentlich kürzer behandelte Brief 5,19 des SIDONIUS (S. 177-180). In beiden Quellen geht es um den Raub von freien Menschen, zum einen um den von Kolonen und anderer Menschen in Nordafrika, zum anderen um den Raub freier Frauen zum Zweck der Ehe (hierzu S. 170-180). Keineswegs fehlen auch Ausblicke auf die spätrömischen *leges*, die teilweise von den germanischen Nachfolgeregieren übernommen wurden (S. 175), sowie auf die Zeit des Mittelalters. Abschließend bewertet der Autor die beiden Briefe als „hervorragende Zeugnisse für die soziale Mobilität in der spätantiken Gesellschaft“ (S. 181).

Eine wohlthuende Abwechslung mit einem rezeptionsgeschichtlichen (und kunsthistorischen) Ansatz stellen die Äußerungen von JOHANNES DEIßLER dar, der auch für die Redaktion des Sammelbandes verantwortlich ist, zu zwei Bildern des Franzosen JEAN-LÉON GÉRÔME (1824-1904), die mit *Vente d' esclaves à Rome* betitelt sind. Die Bilder werden entsprechend der Vorgaben von ERWIN PANOFSKY<sup>3</sup> einer Bildbeschreibung, -analyse und -interpretation (vgl. u. a. S. 185) unterzogen. Obwohl andere Bilder des Künstlers zum Vergleich herangezogen werden, sind diese leider nicht alle im Anhang zu finden. So fehlt das bekannte Bild Gérômes „*Pollice verso*“ zum Kampf der Gladiatoren.<sup>4</sup> Die Bilder des Malers sind zwar um historische Genauigkeit bemüht, aber sie werden auch durch die Faktoren „gestische Muster“, „Stereotyp der Ansicht“, „archäologische Genauigkeit“ sowie durch ein „pornographisches Element“ bestimmt (S. 190-192). Da es kaum Abbildungen aus der Antike zu Sklavenmärkten gibt (vgl. S. 183 mit A. 1), können derartige Bilder wie die von Jean-Léon Gérôme diese „mangelhafte Überlieferung kompensieren“ (S. 192). Darüber aber lässt sich meines Erachtens trefflich streiten.

Den Sammelband beschließen ein Abkürzungsverzeichnis (S. 197-200), ein nützliches Register (Stellenindex, Geographica, Sachindex; S. 201-214), das Mitarbeiterverzeichnis (S. 215-219) und die bereits erwähnten Tafeln. Fehler und Ungeheimheiten fallen nicht ins Gewicht. Fehlende Zeichensetzung (S. 15: „Wer einmal lügt dem glaubt man nicht ...“) oder Rechtschreibfehler (S. 139: „Markverhaltensregeln“; S. 146 A. 81: „Konstantin der Grosse“; S. 198: „Commentationes“) sind zu vernachlässigen. Das Buch von STUMPP zur Prostitution wird auf Seite 94 in der Anmerkung 44 abgekürzt zitiert; in Anmerkung 45 kommen dann erst verspätet die vollständigen Angaben.

Ohne Zweifel ist es den einzelnen Autoren des Sammelbandes gelungen, eine Brücke zwischen Antike und Moderne sowie zu anderen Epochen zu schlagen.

#### Anmerkungen:

- 1) Vgl. etwa zu unrealistischen Zahlenangaben antiker Historiker im Zusammenhang mit Schlachten Stefan Gerlinger, *Römische Schlachtenrhetorik, Unglaubliche Elemente in Schlachtendarstellungen, speziell bei Caesar, Sallust und Tacitus*, Heidelberg 2008, S. 106-140.
- 2) Der erwähnte Brief des Augustinus zieht sich gleichsam wie ein roter Faden durch den Sammelband; vgl. etwa S. 41, 97 und 128.
- 3) Erwähnt und erläutert bei M. Sauer, *Bilder im Geschichtsunterricht, Typen – Interpretationsmethoden – Unterrichtsverfahren*, Seelze 2000, S. 14-19.
- 4) Das Bild ist unter anderem auf dem Umschlag zu dem Buch F. Meijer, *Gladiatoren, Das Spiel um Leben und Tod*, Düsseldorf / Zürich 2004 zu finden.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

*Thomas Klein (Hrsg.): Mente caelum inhabitans. Fritz Wagner: Kleine Schriften zur Philologie und Geistesgeschichte des Mittelalters, Göppingen: Kümmerle Verlag 2009, 256 Seiten, EUR 36,- (ISBN 978-3-87452-997-6).*

Der emeritierte Berliner Mittellateiner FRITZ WAGNER gehört ohne Frage zu den renommiertesten Vertretern seiner Zunft. Bereits mehrfach wurde an dieser Stelle auf Arbeiten aus seiner Feder hingewiesen. Nun ist wieder ein Buch



erschienen, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Im schlichten Band „*Mente caelum inhabitans*. Fritz Wagner. Kleine Schriften zur Philologie und Geistesgeschichte des Mittelalters“, herausgegeben vom Hallenser Medilatinisten THOMAS KLEIN in den Göppinger Arbeiten zur Germanistik (!), zeigt sich nicht nur ein beeindruckendes Kaleidoskop der weit gespannten Interessen Fritz Wagners, sondern wird dem interessierten Leser zugleich ein Einblick in die Fülle mittellateinischer Literatur geliefert. In fünf thematischen Abschnitten (Fortleben der Antike im Mittelalter; Mittelalterliche Literatur in Gattungen, Themen und Motiven; Heiligenlegenden; Geistliches Leben und Lehren im Mittelalter; Schriftkultur des Mittelalters) finden sich insgesamt 25 Artikel. Sie sind z. T. Handbüchern und Lexika, aber auch eher entlegenen publizierten Festschriften entnommen und spannen den Bogen über eine jahrzehntelange Forschungstätigkeit. Besonders interessant wird der Sammelband nicht zuletzt für den schulischen Kontext, da er mehrere Übersichtsbeiträge enthält, die auch für den Lateinunterricht von Bedeutung sind und in konziser Form Schneisen in das philologische Dickicht schlagen: So z. B. die Artikel „Äsopika“ (3-12), „Die derbe Venus in der Vagantendichtung“ (35-45), „Ovid in den Carmina Burana“ (47-54), „Carmina Burana – Ein Liederbuch des Mittelalters“ (55-67), „Franz von Assisi“ (157-160), „Caesarius von Heisterbach“ (171-179) und „Archetypus“ (245f.). Dabei nimmt Wagner immer wieder die ganze Breite literarischer Tradition in den Blick, so z. B. im Artikel „Äsopika“, der ursprünglich in der Enzyklopädie des Märchens erschienen ist. Mit großem Gewinn liest man ebenfalls die bereits erwähnte, aus dem Jahr 2005 stammende Strukturanalyse der *Carmina Burana*, eine unerlässliche Pflichtlektüre für jeden, der diesen zentralen Text des Mittelalters im Unterricht behandeln möchte. Darüberhinaus bietet der Band eine Fülle anregender Themen, die Einblicke in zentrale Bereiche mittelalterlicher Kultur bieten: So z. B. der faktenreiche und anschauliche Artikel über „Klostergärten im Mittelalter“ (197-205) oder Wagners Ausführungen zu „Bernhard von Clairvaux: Gründer der Abtei Himmerod im Hinblick auf Scriptorium und Bibliothek“

(221-235), in dem der Leser exemplarisch über das mittelalterliche Buch- und Bibliothekswesen informiert wird. Insgesamt darf man dem Herausgeber Thomas Klein Dank für die Mühe zollen, aus dem über 500 Titel zählenden Oeuvre Fritz Wagners dieses unbedingt empfehlenswerte Florilegium extrahiert zu haben.

Bedenklich ist jedoch wieder einmal der Preis: Für ein so schlicht aufgemachtes Buch, dessen bescheidenes Äußeres in keinem Verhältnis zu seinen inneren Werten steht, sind 36 Euro deutlich zu hoch gegriffen.

STEFAN KIPF

Raimund J. Weinczyk: *Eoban und Ovid. Helius Eobanus Hessus' Brief an die Nachwelt und Ovids 'Tristien' – Spurensuche in einer Dichterwerkstatt. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, 163 Seiten, EUR 29,- (ISBN 978-3-8253-5472-5).*

Ein Buch, das seinen eigenen Weg geht. Es stammt nicht von einer Graduierungsarbeit her, ist nicht, nach üblichem Trott, ein mag.- oder dr.- oder hab.-Produkt, sondern geht (s. S. 8) auf einen Vortrag bei einem Arbeitsgespräch der Deutschen Neulateinischen Gesellschaft 2005 in Frankfurt am Main zurück. Es diskutiert und interpretiert zwei Dutzend Verse aus dem Gedicht an die Nachwelt des jungen EOBANUS HESSUS (1488-1540). Was dieser Twen im frühen 16. Jhd. *posteritati* mitzuteilen hatte, hat er formuliert in engem Anschluß an OVIDS Vorbild (*trist.* 4,10). Seine hier behandelten Verse stellen freilich nicht ein längeres geschlossenes Stück der neulateinischen Dichtung dar, sondern einzeln herausgepflückte Disticha, nämlich 1-3, 112-114, 41f., 63-66, 95f., 99f., 135f., 137f., 33-37, 149-152. Diese werden mit ihrem jeweiligen antiken Vorbild konfrontiert, die im lateinischen Original und in deutscher Übertragung vorangestellt sind.

Die Überraschung erfolgt erst S. 53. Hier beginnen nach den üblichen allgemeinen Einführungen, die acht „Textstellenvergleiche“ (bis S. 140); hier präsentiert sich aber zunächst die erste der insgesamt acht Wiedergaben von Bildern JOAN MIRÓS, die den erklärenden Kapiteln „jeweils formal vorangestellt und inhaltlich zugeordnet“ (S. 8) sind. Sie geben so „dem Leser die Möglichkeit visueller Impulse bei seiner literari-

schen Begegnung mit Eobanus Hessus und Ovid“ (ebda.). All das erinnert an VON STAUFFENBERGS ‚Trinakria‘-Buch, dem der Autor „als festliches Geleit“ PINDAR-Oden mitgegeben hatte. Der Sinn solcher Synästhesien ist hier im einzelnen nicht zu erörtern, sie mögen dem einen gehaltvoll, dem anderen abwegig erscheinen – der Schritt vom simpel logischen zur assoziativen Anschauung ist allemal zu begrüßen. Bedauerlich bleibt, dass keine Angaben der originalen Größe der Bilder vorgelegt werden und der Betrachter so einem Einheitsformat ausgeliefert wird. Und ebenso auch, dass W. nicht selbst auf die jeweiligen Beziehungsschwerpunkte seiner Kombinationen von Darlegungen und Bildern eingehender hinweist. Seine Eluzidationen, kenntnisreich, urteilssicher und in treffender Kürze, erörtern hellsichtig die poetologischen Spannungen zwischen dem römischen und dem hessischen Dichter. „Im Zusammenspiel der Analyse von Lexik, Grammatik, Syntax und Semantik“ (S. 142) erweist sich Eoban „als Musterexemplar eines Renaissance-menschen“ (S. 143). Und: Er „genießt das Spiel mit der Wirklichkeit in Worten und Begriffen, das Wechselspiel der Dimensionen des Präzisen wie Unpräzisen“ (S. 144).

Während etwa ein halbes Dutzend Druckfehler belanglos bleiben, ist die Sprache des Büchleins ebenfalls einem Wechselspiel unterworfen, dem zwischen Sportjargon („Steilvorlage“, S. 44), Philologenjargon („Kleinschrittigkeit“, S. 17) und Philosophenjargon („nichtend“, S. 13). Derartige erscheint glücklicherweise nur recht selten.

Ein Buch, das seinen eigenen Weg geht. Und: Ein Buch, das ganz gewiß seinen Weg machen wird.

BERNHARD KYTZLER, Durban (Südafrika)

*Ursula Greiff, Dichter und Herrscher in lateinischen Gedichten aus der Mark Brandenburg (16. und 17. Jahrhundert), in: Spolia Berolinensia, Berliner Beiträge zur Geistes- und Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, hrsg. von Wolfgang Maaz und Werner Röcke, Bd. 26, Hildesheim: Olms 2006, EUR 78,- (ISBN 3-615-00325-X).*

Die neulateinische Philologie gehört ohne Frage zu den boomenden Teildisziplinen der Latinistik. Dabei werden immer wieder bisher

unbekannte Texte an das Tageslicht befördert, die unser Wissen über die frühe Neuzeit erheblich erweitern. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Zusammenhang regionale Texte, die in für uns oft überraschender Weise zeigen, wie lebendig die lateinische Tradition auch in Gegenden war, denen man dies nicht unbedingt zugetraut hätte. Zu den oben genannten philologischen Grundlagenarbeiten gehört das hier besprochene Buch der Berliner Philologin URSULA GREIFF, mit dem sie der neulateinischen Poesie der Mark Brandenburg die verdiente Aufmerksamkeit verschafft hat.

Auf breiter Textbasis liefert sie einen bemerkenswerten Einblick in die erstaunlich vielfältige neulateinische Poesie aus der Streusandbüchse des Deutschen Reiches. Hierfür wurden von ihr insbesondere alle „erreichbaren lateinischen Gedichte zu Todesfällen in der brandenburgischen Kurfürstenfamilie, ferner zu solchen im Herzogtum Preußen und in den Erzbistümern Magdeburg und Halberstadt“ (24) ausgewertet. In der Bibliographie sind diese Texte in ihrer ganzen Fülle eindrucksvoll auf den S. 351-395 versammelt. Die Arbeit beginnt mit konzisen Überblicken zum historischen Hintergrund der Mark Brandenburg (28-62) sowie zu den einzelnen Verfassern, die in der Regel nur Spezialisten bekannt sein dürften, einem breiteren Publikum hier aber erstmals in konzentrierter Weise erschlossen werden (62-76). Alsdann bietet die Autorin detaillierte, thematisch gegliederte Analysen der Preisgedichte, wobei sie immer wieder ausführlich auf die Rezeption der antiken Vorbilder eingeht, etwa die weit verbreitete Orientierung an Quintilian. Als bemerkenswertes Exemplum bietet die Autorin Text, Übersetzung und Interpretation eines *Epicediums* des SAMUEL DRESEMIUS (1578-1638), Rektor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, auf den Brandenburgischen Kurfürsten JOACHIM FRIEDRICH aus dem Jahr 1610. (91-115). Im Anschluss daran werden weitere Einzelheiten der Rhetorik des Herrscherlobs ausbreitet, wie z. B. die Herrschertugenden (122-141), die Fürstenerziehung (151-168), das Lob der *Eloquentia* (169-174) oder das Verhältnis des Fürsten zu den Musen (175-203). Einen großen Teil umfasst dann die Darstellung der Fürstenportraits (229-

326). In sehr gut lesbarer Form hat die Autorin zusammengefasst, wie die einzelnen Herrscher von den märkischen Dichtern dargestellt wurden. Dabei wird u. a. erörtert, wie die Dichter mit historischen Fakten umgehen, ob in der Herrscherdarstellung ideologische Prägungen erkennbar sind, wie weit die Dichter in ihrer Darstellung den Erkenntnissen moderner Forschung entsprechen und wie das Verhältnis von Dichter und Fürst zu bestimmen ist. Dieses große Kapitel hat fast schon Handbuchcharakter. Die meisten Gedichte wurden übrigens Kurfürst FRIEDRICH WILHELM, dem Großen Kurfürsten, zugeeignet, und zwar mehr als ein Dutzend *Epicedia*, Klagegedichte, ein Figurengedicht, eine Inscriptio sowie deutsche Trauergedichte (317-324).

Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse (S. 327-337). Dabei weist die Autorin auf die hohe sprachliche Qualität der Dichter hin, aber auch auf die abnehmende dichterische Individualität: „Die Gedichte der meisten Autoren zeugen von einer gründlichen lateinischen Bildung. Sie sind in der Regel technisch einwandfrei und meist so klar konzipiert wie das vorgeführte Gedicht des DRESEMIUS, doch etwa vom Ende des 16. Jahrhunderts an meist, ebenso wie dieses Gedicht, mit Lobformeln und stilistischen Mitteln überladen, die der Entwicklung individuellerer Züge im Wege stehen.“ (337) Die Arbeit schließt mit einer Bibliographie, einem Personen- und Sachregister, das die Benutzbarkeit dieser eminent verdienstvollen Studie noch erhöht. Ursula Greiff ist mit dieser Arbeit ein echter Wurf gelungen, der uns ein bemerkenswertes Kapitel neulateinischer Dichtung erschließt.

STEFAN KIPF

*Peter Kuhlmann, Fachdidaktik Latein kompakt, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009, 158 S., EUR 12,90 (ISBN 978-3-525-25759).*

Kurzgefasste Bücher zu komplexen Themen zu verfassen, gehört nicht gerade zu den einfachsten, aber mit Sicherheit wichtigsten Aufgaben wissenschaftlichen Schreibens. Dies gilt auch für den Bereich der altsprachlichen Fachdidaktik: Da praktisch alle didaktischen Standardwerke zumeist mindestens 20 Jahre alt und dementsprechend erneuerungsbedürftig, große Würfe

zur Zeit aber nicht in Sicht sind, war bisher eine knappe, gut lesbare Zusammenfassung des aktuellen Standes der altsprachlichen Didaktik ein Desiderat. Diesem Mangel hat nun PETER KUHLMANN mit seiner „Fachdidaktik Latein kompakt“ erfolgreich abgeholfen: Auf insgesamt nur 158 Seiten bietet er einen repräsentativen Überblick zu zentralen Fragen der lateinischen Fachdidaktik, wofür ihm schon am Anfang dieser Besprechung der Dank des Rezensenten sicher ist.

Das Büchlein ist in drei große Teile gegliedert: Im ersten Abschnitt geht es um „Grundlagen und Bezüge einer Fachdidaktik Latein“ (9-40) mit den Unterkapiteln „Lateinunterricht im Umbruch“, „Fachdidaktik Latein und ihr wissenschaftliches Umfeld“, „Latein als Fremdsprache in der Schule“, „Wozu noch Latein lernen? Eine Menge guter Gründe!“ Diesen Unterkapiteln sind jeweils knappe Literaturübersichten hinzugefügt. Kuhlmann liefert hier einen konzisen Überblick über die aktuelle Lage des Lateinunterrichts und seiner Didaktik. Hierbei werden nicht nur zentrale Phänomene wie die DAV-Matrix vorgestellt, sondern auch grundsätzliche Erwägungen zur Kompetenzorientierung im Lateinunterricht angestellt, einem bisher von der altsprachlichen Didaktik weitgehend ignorierten Bereich. Des Weiteren finden sich statistische Übersichten zur Entwicklung der Schülerzahlen für den Zeitraum von 2003-2007, zur Bedeutung des G8 für den Lateinunterricht sowie knappe Ausführungen zur Rolle des Faches in den Sekundarstufen I und II und zur Lehrerversorgung. Kuhlmanns Argumentation zugunsten des Schulfaches Latein zeichnet sich im Gegensatz zu manchen anderen Publikationen jüngerer Zeit durch eine wohlthuend nüchterne Sprache aus, fernab von jeglichem humanistischen Bildungspathos. Hier ist nichts von realitätsfremden Alleinvertretungsansprüchen zu spüren oder von dem Gedanken an Latein als logische Sprache, der immer noch durch viele Köpfe spukt. Ganz im Gegenteil wird das Fach stets im Kontext des gesamten Fremdsprachenunterrichts gesehen, was sich auch an den Literaturangaben bemerkbar macht. Kuhlmann formuliert unmissverständliche Grundsätze, die nicht oft genug verinnerlicht werden

können: „Latein ist eine natürliche Sprache und sollte gerade auch die echten Sprachenfreunde unter Schülern und Studierenden ansprechen.“ (37) Allerdings vermisst man an dieser Stelle MANFRED FUHRMANNs prägendes Dictum von Latein als dem Schlüsselfach der europäischen Tradition, das in einer ansonsten so dichten Darstellung eigentlich nicht fehlen sollte.

Im zweiten, größten Abschnitt geht Kuhlmann dann auf die Handlungsfelder des Lateinunterrichts ein (41-142). Den Schwerpunkt setzt er dabei eindeutig auf Latein als Sprachunterricht, während der Lektüreunterricht doch zu knapp berücksichtigt wird. Wichtig sind seine Ausführungen zu Lateinsprechen im Unterricht. Man muss Kuhlmann dankbar sein, wenn er in aller Deutlichkeit bemerkt: „Es ist aber in einem Sprachfach schlicht ein Unding, wenn die unterrichtete Sprache nicht auch im Unterricht gesprochen und gehört wird. Schüler dürfen nicht den Eindruck erhalten, Latein sei nicht nur eine tote, sondern auch eine Art Kunstsprache ...“ (41) Wichtig sind auch seine Ausführungen zur Aussprache, ein Bereich, der bis heute von z. T. landsmannschaftlichen Traditionen bestimmt und allzu häufig vernachlässigt wird, und zwar an Schule, Universität und Studienseminar. Knapp und praxisorientiert sind die Ausführungen zur Wortschatzarbeit. Hier ist die Kürze dann aber manchmal hinderlich: So hätte man gerne gewusst, auf welcher Quelle die auf S. 55 gebotene Lexikostatistik beruht. So sehr der fast essayistische Stil die Lesbarkeit erhöht, wäre an manchen Stellen die eine oder andere Fußnote hilfreich gewesen, ohne den Umfang ungebührlich zu erhöhen. Missverständlich ist zudem die Aussage, dass der Wortschatz Adeo-Norm nur 500 basale Vokabeln habe (56) – dies ist nur der Kern des Bamberger Wortschatzes, der insgesamt 1248 Vokabeln umfasst. Zu knapp ausgefallen sind auch die Informationen zur Frage vertikaler und horizontaler Grammatikeinführung (75). Hier vermisst man einen Hinweis auf die intensiven didaktischen Diskussionen der letzten Jahre und der insgesamt deutlichen Tendenz, die häufig recht steile grammatische Progression wieder zurückzufahren. Die Unterrichtsbeispiele (Perfekt, AcI, Abl. abs.) sind gut gewählt, allerdings

wäre es unter dem Aspekt der Lehrerbildung nicht schlecht gewesen, mindestens eine in allen Einzelheiten geplante Stunde als Exemplum zu präsentieren. Die gebotenen Arbeitsschritte zur Grammatikeinführung erscheinen doch zu gedrängt und daher wenig aussagekräftig (79). Umfangreiche Aufmerksamkeit widmet Kuhlmann zu Recht den verschiedenen Übersetzungsmethoden. Er beschränkt sich dabei auf die Einrück- und Kästchenmethode, die Konstruktionsmethode, die Dependenzgrammatik (die streng genommen jedoch keine Methodik darstellt), die Drei-Schritt-Methode, das Pendel, einen Methodenmix sowie (erst in einem späteren Kapitel) die transphrastische Textvorerschließung. Erstaunlicherweise wird das Lineare Dekodieren nicht genannt, auch wenn diese zentrale Methode an anderer Stelle ohne eigentliche Namensnennung im Rahmen der Transphrastik präsentiert wird (127). Zu knapp sind Kuhlmanns Ausführungen zum Lektüreunterricht: Die Kanonproblematik wird nur angerissen, es wird nicht deutlich genug hervorgehoben, dass die thematische Lektüre sich als das entscheidende Lektüreprinzip (z. Z. auch schon in der Mittelstufe) durchgesetzt hat. Ein kritisches Wort zu Lehrplänen, die sogar auf jegliche Nennung von Autoren verzichten, wäre sicher angebracht gewesen. Ebenso vermisst man zentrale Interpretationskategorien, die in einer Übersichtsdarstellung nicht fehlen sollten, nämlich das Denkmodell und die historische Kommunikation, die in nicht wenigen Lehrplänen zentrale Bedeutung gewonnen hat (z. B. in NRW). Hilfreich wären auch einige Ausführungen zu den Gestaltungsprinzipien moderner Schultextausgaben, mit all ihren Vor- und Nachteilen. Den Schluss bildet der letzte Teil zur Evaluation und Leistungsmessung im Lateinunterricht (143-156), mit interessanten Beiträgen zu bisher wenig beachteten Bereichen wie etwa der Portfolioarbeit. Zum Abschluss findet sich eine knappe Liste mit Grundlagenliteratur zur Lateindidaktik – anzumerken ist hier, dass die Berliner Bibliographien zur altsprachlichen Didaktik seit 2006 von der Humboldt-Universität zu Berlin aus betreut werden, und zwar unter der Adresse <http://www2.hu-berlin.de/klassphil/didaktik/biblhilfen.html>. Für eine

spätere Auflage sollte unbedingt „Basissprache Latein“ (1992) von KLAUS WESTPHALEN aufgenommen werden, da es sich um ein nach wie vor unverzichtbares Grundlagenwerk handelt.

Kuhlmann hat mit seinem Buch ein verdienstvolles Übersichtswerk vorgelegt, das sich vor allem in der Lehrerbildung als nützlich erweisen dürfte. Es ist gut und klar geschrieben, verzichtet auf jedes unangemessene Bildungspathos und nimmt Latein nicht als isolierte Größe, sondern als wichtigen Teil des gesamten Fremdsprachenunterrichts wahr. Wenn denn der zufriedene Rezensent zum Schluss einen Einwand zu machen hat, dann nur, dass versäumt wurde, konkrete Forschungsperspektiven für die Lateindidaktik aufzuzeigen. Es existieren genug ‚schwarze Löcher‘, zu denen bestenfalls anekdotische Evidenz des Einzelnen, aber keine empirisch fundierten Untersuchungsergebnisse vorliegen. Dies führt dann leicht dazu, dass (auch durch den Wegfall der Fußnoten) persönliche Einschätzungen des Autors den Rang von allgemeingültigen Erkenntnissen bekommen. Ich will dies an zwei Beispielen erläutern: Keine der gängigen Übersetzungsmethoden ist bisher einer wissenschaftlich validen Überprüfung unterzogen worden. Es ist bisher kaum systematisch untersucht, unter welchen Bedingungen eine bestimmte Methode erfolgreich ist. Insofern kann der allgemeingültig wirkende Satz über die Konstruktionsmethode „Ein großer Vorteil der Methode liegt ... in der Förderung der Lerner-Autonomie und Methodenkompetenz“ (103) lediglich Thesecharakter haben. Ebenso problematisch ist der Satz: „Nicht bewährt hat sich in vielen Lerngruppen die Lektüre von Cäsars *Bellum Gallicum* als Eingangslektüre.“ (137) Dieser Satz könnte mit gleicher Berechtigung auch unter umgekehrten Vorzeichen formuliert werden, denn sicherlich existieren auch Lerngruppen, die mit Caesar erfolgreich in die Lektüre eingestiegen sind. Empirisch valide Daten haben wir hierzu jedenfalls nicht, ganz im Gegenteil bleibt das Thema höchst umstritten. Es wäre sicherlich besser und für den Leser transparenter gewesen, solche Themen als offene Fragen auch so zu formulieren, um nicht Meinungen und Erfahrungen zu präsentieren, die sich bei genauerem Hinsehen als nur vermeintliche Erkenntnisse erweisen. Insgesamt sei

das Buch allen Studierenden, Referendaren und Seminarleitern zur Anschaffung und Diskussion empfohlen.

STEFAN KIPF

*Blank, M. – Fortmann, W. (Hgg.), Videte. Lateinische Grammatik. Lernen – üben – verstehen, Berlin 2008, EUR 17,95 (Cornelsen; ISBN 978-3-464-65440-8); Audio-CD Videte. Sprechtexte zur lateinischen Grammatik, Berlin 2008, EUR 16,95 (Cornelsen; ISBN 978-3-06-120006-0); beide Werke im Paket EUR 27,95.*

Farbige Ecken am oberen Seitenrand und entsprechend getönte Kopfzeilen gliedern dieses neue Buch, dessen Gattung, obwohl Grammatik genannt, im folgenden doch noch näher zu bestimmen sein wird.

Grau markiert den Inhalt, rot die Einführung, grün die Formenlehre, orange die Satzlehre, lila Rhetorik – Stil – Metrik, Kalender, Übersicht über Wortformen/Wortfolgen und ihre Verwendung im Satz, Lösungen zu den Übungen und zum Übersetzungstraining, braun das Register sowie eine Konkordanz mit dem Lehrwerk *Salvete* und eingestreutes blau Übersetzungstraining bzw. Tipps zum Übersetzen zu verschiedenen Themen. Weiteres Übungsmaterial wird im Internet unter [www.cornelsen.de/videte](http://www.cornelsen.de/videte) bereitgehalten.

Schon aus dieser Übersicht wird deutlich, dass *Videte* eine systematische Grammatik darstellt, wie wir sie etwa in den Ausgaben von H. THROM<sup>1</sup> (Th) oder H. RUBENBAUER – J. B. HOFMANN<sup>2</sup> (R-H) besitzen, zugleich aber auch darüber hinausgeht und den Anspruch erhebt, durch Übungen ein vertieftes Verstehen zu ermöglichen und Kompetenzen zu vermitteln.

Grundsätzlich wird man aus der Perspektive des Rez. die Rückkehr zu einer systematischen Grammatik als Vorzug gegenüber den Begleitgrammatiken zu den Lehrbüchern begrüßen. Denn Grammatiken alten Stils erlauben *eo ipso* wegen ihrer Übersichtlichkeit ein problemloseres Nachschlagen und selbständigeres Arbeiten als die aufgegliederte oder sogar zersplitterte Form der Begleitgrammatik. Außerdem machen sie die Führung eines persönlichen Grammatikheftes der Schülerinnen und Schüler auf diese Weise entbehrlich.

An dieser Konzeption wird die Intention des Buches erkennbar, ist es doch so angelegt, dass es zu allen Lehrwerken verwendbar (S. 3) ist: Weniger das Sprachlernen, als das Wiederholen, Üben und Vertiefen, ausweislich der Audio-CD auch die allgemeine sprachliche Bildung durch den Vergleich mit dem Deutschen (track 2), aber auch mit Englisch und romanischen Sprachen (S. 3).

Die Kapitel Formenlehre und Satzlehre folgen dem Aufbau der beiden erwähnten älteren Grammatiken, in der Morphologie zuerst die Nomina, danach die Verba. Insofern besteht allerdings ein Unterschied, dass *Videte* noch ein drittes Kapitel: „Unveränderbare Wortarten“ anschließt. Diese hier rubrizierten Wörter wie beispielsweise Präpositionen und Konjunktionen werden bei Th und R-H in der Satzlehre unter ihren jeweiligen Funktionen geführt.

Sie fehlen aber auf der Audio-CD, auf der von verschiedenen Sprechern die Stemmata der Deklinationen und Konjugationen vorgesprochen werden. Ein interaktives Lernprogramm nach dem Vorbild von *Navigium* wäre nach Ansicht des Rez. besonders in den tracks 39 und 40: „Sprechtexte zum AcI“ und „Sprechtexte zum Ablativus absolutus“ effizienter als eine ausschließlich verbale Aufbereitung, die aber gewiss den Gewohnheiten weiter Teile der gegenwärtigen Schülerschaft, für die der mp3-player ein ständiger Begleiter ist, Rechnung trägt.

Auch im zweiten Teil übernimmt *Videte* die Grundstruktur der älteren Werke: 1. Der einfache Satz, 2. Der zusammengesetzte Satz. So jedenfalls wörtlich bei R-H.<sup>3</sup> Inhaltlich aber zeigt sich ein modifizierter Aufbau: In umgekehrter Reihenfolge der Formenlehre handeln Blank – Fortmann nach der Erklärung des einfachen Satzgerüsts zunächst die Modi, Tempora und Genera verbi ab, um danach mit der Kasuslehre fortzufahren und schließlich die satzwertigen Konstruktionen zu behandeln. Unter dem Abschnitt „Der zusammengesetzte Satz“ wird die Satzstruktur der Satzgruppe thematisiert, allerdings geschieht dies hinsichtlich der Nebensätze nicht nach deren Funktion, sondern nach dem schon unter Formenlehre präfigurierten Muster, nämlich den sie einleitenden subordinierenden Konjunktionen. Ob diese

Aufbereitung dem postulierten Anspruch der allgemeinen sprachlichen Bildung gerecht wird, mag zunächst dahinstehen. Aber für Schülerinnen und Schüler, die nur zu oft kein vollständiges grammatisches Gerüst im Kopf haben, wird der Zugang zu Phänomenen der lateinischen Sprache auf diese Weise sicherlich erleichtert. Allerdings werden sie im Hinblick auf eine abstrakte Syntax so auch kaum Fortschritte machen können im Sinne der allgemeinen sprachlichen Bildung. Fragen wie etwa die Unterscheidung von Präpositionalobjekten und adverbialen Bestimmungen, die im Felix zu Verwirrung führen,<sup>4</sup> werden gar nicht erst angeschnitten. Insofern handelt es sich gewissermaßen um das *fast food* der Grammatik, auf aktuelle Schülerbedürfnisse dürfte es aber als moderne Form eines erprobten Typs lateinischer Grammatik passend zugeschnitten sein.

Überhaupt ist dieses Werk auf praktische Verwendbarkeit und Kompetenzvermittlung ausgerichtet, wie die eingestreuten Übungsmaterialien und Lösungen deutlich machen: „Übersetzungstraining: Die wichtigsten Verwendungsarten von is, ea, id unterscheiden“ (34f.); „Übersetzungstraining: Den Ablativ und seine Sinnrichtungen bestimmen“ (139f.); „Übersetzungstraining: Die wichtigsten Verwendungsarten der -nd-Formen unterscheiden“ (160f.); „Übersetzungstraining: Die wichtigsten Verwendungsarten von cum unterscheiden“ (170f.); „Übersetzungstraining: Die wichtigsten Übersetzungsarten von ut unterscheiden“ (182f.); „Tipps zum Übersetzen“ (196-98). Damit bleibt die Grammatik in der Rolle der Dienerin und verpflichtet sich der historischen Kommunikation als Leitgedanken des modernen Lateinunterrichts. Dementsprechend lautet das Selbstverständnis: „*Videte, audite, loquimini* (...) lädt ein in die Welt der Römer“ (track 2).

Eine derartige Weiterentwicklung der systematischen Grammatik, die einen Wert um ihrer selbst und um der Strukturierung des Denkens willen darstellte, dürfte in die jetzige Zeit passen und für Schülerinnen und Schüler geeignet sein.

#### Anmerkungen:

- 1) Lateinische Grammatik, Düsseldorf<sup>5</sup>1970.
- 2) Lateinische Grammatik, neubearbeitet von R. Heine, Bamberg/München<sup>10</sup>1977.

- 3) Bei Th: Der einfache Satz, Die Satzgruppe.
- 4) Vgl. dazu W. Siewert, Felix eritne quem felix novus docet?, Forum Classicum 51,4, 2008, 278.

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

*Matthias Hengelbrock, Thesaurus Latinus. Vokabeln und Formen zum Nachschlagen. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2009. EUR 12,90 (ISBN 978-3-525-25700-5).*

In der Einleitung verspricht der Verfasser den Wunsch zahlreicher Schüler und Studenten zu erfüllen, „ein streng alphabetisch geordnetes Vokabelverzeichnis und übersichtliche Formentabellen zur Hand zu haben“ (3). Die Basis der 3350 Haupteinträge sind die Vokabeln, die in den vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht publizierten Lehrwerken *Ianua Nova*, *Ianua Nova Neubearbeitung*, *Latinum Ausgabe B*, *Lumina*, *Litora* und *Intra* enthalten sind. Ungewöhnlich, aber für den Verfasser von großer Bedeutung ist die Tatsache, dass er entsprechende Hinweise liefert, wenn Aussprachefehler drohen (also jeweils kurze Silben beim Wort *comes*, nicht lange). Dieses Verfahren ist sicherlich begrüßenswert, da viele Lerner mit den Längen und Kürzen Probleme haben und dann konsequenterweise auch mit der Metrik bei poetischen Texten. Wohl aus Platzgründen und denen der Ökonomie werden bei regelmäßigen Verben der a-Konjugation keine weiteren Formen geliefert, auch nicht bei regelmäßigen Verben der i-Konjugation mit langem Stammvokal. Junktoren und Redewendungen werden ebenfalls präsentiert, und zwar jeweils beim Substantiv, gegebenenfalls zusätzlich beim Adjektiv oder beim Verb. So steht etwa beim Lemma *agmen* auch *agmen novissimum* (Nachhut) und *agmen primum* (Vortrab; Vorhut). Fett unterlegt sind solche Lemmata, die zum Grundwortschatz gehören. Hilfreich sind kurze Angaben über syntaktische Verwendungsmöglichkeiten mancher Verben und Ausdrücke; so erhält der Leser beim Verb *dicere* den Hinweis auf die Möglichkeit einer N.c.I-Konstruktion (*dicitur m. nci* und der entsprechenden Übersetzungshilfe: man sagt, dass er ...; er soll etwas machen/gemacht haben (27)). Beim Eintrag *dies* findet der Leser die Ausdrücke: *ad diem*, *in dies*, *multis diebus post* mit den entsprechenden Übersetzungen. In einigen

Fällen verweist der Verfasser auf etymologische Zusammenhänge, auf Fremd- und Lehnwörter oder Lexeme anderer Sprachen, die auf das lateinische Etymon zurückgehen. Hengelbrock erwartet davon möglicherweise eine Erleichterung beim Lernen. Nun stellt sich natürlich die Frage, wie denn die Benutzer die Vokabeln lernen. Dazu unterbreitet er im Kapitel: Methodische Hinweise (4) einige Vorschläge. Aus Sicht des Verfassers ist es wenig hilfreich, während der beginnenden Lektüreprüfung das bereits durchgearbeitete Lehrwerk vokabelmäßig zu wiederholen. Erheblich ergiebiger sei es demgegenüber, „genau diejenigen Vokabeln zu lernen bzw. zu wiederholen, die für die Lektüre eines bestimmten Textes wichtig sind.“ (4). Dazu empfiehlt er folgendes Procedere: die Lehrkraft diktiert die Grundformen der Vokabeln, die bei der Lektüre in der nächsten Stunde wichtig sind. Aufgabe der Schüler ist es dann, diese Lexeme zusammen mit den Zusätzen (Stammformen, Genitiv und Genus etc.) und allen Bedeutungen aus dem Thesaurus Latinus in das eigene Vokabelheft einzutragen. Hengelbrock verspricht eine erhöhte Motivation und eine bessere Vorbereitung der Schüler auf die nächste Stunde. Nach den Erfahrungen des Verfassers lassen sich nach diesem Vorgehen pro Halbjahr bis zu 1000 Vokabeln umwälzen. Noch effizienter und der Eigenverantwortung förderlicher ist sein Alternativvorschlag, demzufolge die Schüler selbstständig die Vokabeln in ihr Heft eintragen, deren passende Bedeutung sie beim Übersetzungsvorgang nicht zur Verfügung hatten. In der Tat sind mangelnde Vokabelkenntnisse ein großes Hindernis beim Dekodieren und Übersetzen lateinischer Texte. Insofern hat Hengelbrock einen interessanten Vorschlag gemacht, denn man wird kaum den Thesaurus Latinus in alphabetischer Reihenfolge durcharbeiten. Dagegen sprechen alle sprachpsychologischen Untersuchungen. Andererseits brauchen die Schüler nicht ein umfangreiches Lexikon zu benutzen, deren richtiger Gebrauch intensiv geübt werden muss. Manche Schüler finden in einem Lexikon Bedeutungen, die absolut nicht kontextgerecht sind. Der eigentliche Thesaurus Latinus umfasst die Seiten 5-100. Daran schließen die Vorbemerkung zum Tabellenteil (101) sowie die Tabellen zu Substan-

tiven, Adjektiven, Komparation der Adjektive, Zahlwörter, Partizipien, Pronomina, Adverbien, Korrelationen und Pronominaladverbien, Präpositionen, Postpositionen (causa, gratia), System der Zahlen, regelmäßige Verben der verschiedenen Konjugationen, unregelmäßige Verben/*verba anomala, ire, ferre, velle/nolle/malle, fieri, verba defectiva*, Deponentien und schließlich seltene und sehr seltene Formen für echte Latein-Fans an (127). Darunter sind Imperative wie *laudato, laudator*, Imperativ Futur des Deponens und Supina. Der Herausgeber hat die Morphologie der regelmäßigen Verben sogar zwei Mal abdrucken lassen, einmal nach den Konjugationen geordnet, dann nach den Modi und Tempora, weil sich der Leser auf diese Weise einen besseren Überblick verschaffen könne, was er wiederholen soll (102). Auch werden in diesem Teil die Vokalquantitäten angegeben; ob eine Unterscheidung zwischen den Formen der 2. Person Singular Konjunktiv Perfekt und des Futur II sinnvoll ist, sei dahin gestellt, zumal nach Aussagen des Verfassers in der Tat zahlreiche Dichter diese Unterschiede nicht beachten. Hengelbrock unterscheidet zu Recht bei der Formenlehre der Verben zwischen dem formalen und dem funktionalen Aspekt. Er verwendet zwar den Begriff Infinitiv Präsens, weist aber darauf hin, dass unter funktionalem Aspekt der Infinitiv der Gleichzeitigkeit usw. vorliegt.

Insgesamt bietet Hengelbrock ein recht gut anwendbares Opus, das für zahlreiche Schüler eine interessante Lernhilfe darstellen könnte. Vielleicht kommt zahlreichen Lernern das von H. empfohlene Verfahren entgegen. Entscheidend ist, ob und dass ein Schüler über die notwendigen Vokabel- und Grammatikkenntnisse verfügt.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Ingvelde Scholz u.a.: Latein lernen – mit allen Sinnen. Unterrichtsprojekte, Planungshilfen, Kopiervorlagen (Auxilia 58), Bamberg: Buchner 2007. 148 S, EUR 19,50 (ISBN 978-3-7661-7658-5).*

Unter der Ägide von INGVELDE SCHOLZ ist ein *Auxilia*-Band entstanden, der vorführt, wie man Latein mit allen Sinnen lernt. Entsprechend dem Titel legen die drei Beiträge den Schwerpunkt auf die Methodik, ohne dabei den Blick auf relevante

Inhalte und durchdachte didaktische Konzepte zu verlieren.

BARBARA GUTHIER stellt eine Unterrichtseinheit von 10 Stunden mit einem in zweifacher Hinsicht hilfreichen Konzept vor: Schülern wird der Beweis des Nutzens, den der Lateinunterricht für die neueren Sprachen bringt, geliefert und die Autorin vollzieht für den altsprachlichen Unterricht die Angleichung an die neusprachliche Lehrbuchkonzeption der Rundreise.

Dabei bleibt es nicht beim populistischen Propagieren dieses Nutzens, sondern Guthier nimmt über den Grammatikvergleich vertieftes Grammatikverständnis ins Reiseprogramm auf.

Ausgehend von Stadtplänen können Schüler in die Sprachräume von Lyon, Orange, Nîmes und Rom eintauchen und sowohl allgemein kulturelles als auch speziell sprachliches Erbe der Römer erkunden, wobei sie neben Übernahmen auch typische Abweichungen vom römischen Formenbestand kennenlernen, z. B. die Nutzung des Artikels in den durch Französisch und Italienisch beispielhaft vertretenen neueren Sprachen.

Die Unterrichtseinheit drängt den Frontalunterricht an den Rand, zeigt dafür die Möglichkeiten auf, andere Sozialformen effektiv einzusetzen, so dass auch diejenigen Anregungen gewinnen, die die vorgesehenen 10 Unterrichtsstunden lieber den klassischen grammatischen Phänomenen widmen möchten. Man wird das vorgelegte Konzept übrigens ohnehin abwandeln müssen, da die zu Grunde gelegte Abfolge von 2 Doppelstunden, einer einzelnen, wieder 2 Doppelstunden und einer weiteren für eine Klassenarbeit nicht in jeden Stundenplan passt. Die Materialien lassen aber Spielraum für Abwandlungen und Kürzungen: Nicht jeder mit 23,5-27 Wochenstunden reichlich beschäftigte Kollege dürfte der erforderlichen Materialschlacht (z. B. der Erstellung einer Sprachkassette „Vaterunser polyglott“ nach AU3 (2001), S.12) gewachsen sein, ohne Einbußen bei den anderen Lerngruppen in Kauf zu nehmen. Andererseits spart man die Vorbereitungszeit beim nächsten Durchgang ja wieder ein. Zusätzliche Unterstützung erfährt man durch Quellenangaben und Kopiervorlagen für Materialien, die fast durchweg altersgerecht (M2 ist zu einfach) und motivierend (M1: die liebevolle



Einstiegs Geschichte vom Druiden Oraculix, der um 50 v. Chr. etwas verwirrt in die Zukunft der ihm vertrauten lateinischen Sprache blickt; M20: eine Rally di Roma) sind.

Geschuldet ist der hohe Aufwand hohen Zielen, deren Erreichen kaum messbar, deren Nutzen aber spürbar ist: Schüler sind motivierter, weil sie emotional angesprochen werden, ausgesprochen abwechslungsreichen Unterricht erfahren und zudem besser erfassen, warum es sich lohnt Latein zu lernen. Wenn man eine Unterrichtseinheit mit nicht messbarem Ertrag gestaltet und rechtfertigt, muss man sie nicht mit einer Klassenarbeit abschließen. Wer jedoch gezwungen ist, Siebtklässler mit 6 Klassenarbeiten zu quälen, wird den Vorschlag Guthiers sinnvoll finden.

Die Einheit basiert auf dem verbreiteten „*Cursus Continuus*“ (L 1-10), ist aber mit Anpassungen im Vokabular lehrwerkunabhängig nachzuvollziehen, und zwar früh, da sie auf passives Erkennen sprachlicher Phänomene abzielt.

Auch Ingveld Scholz setzt auf die motivierende Wirkung affektiver Zugänge. Dass affektiv im Lateinunterricht auch effektiv sein kann, beweist sie anhand vielfältiger Möglichkeiten des Bildeinsatzes. Dieser dient der „Unterstützung der Wortschatz- und Grammatikarbeit“, der „Einführung und Wiederholung syntaktischer Phänomene“, der „Vorbereitung auf die Übersetzungsarbeit“ und dem „Zugang zu einer größeren Textpassage“ oder „zu einem Gesamtwerk“.

Die Leser werden auf den Beitrag eingestimmt (wie Scholz auch für die Bilderschließung durch Schüler auf Einstimmung Wert legt) durch Betrachtung des Bildes „Aeneas“ von ERNST ARLT (1969), das farbig und schwarz-weiß abgedruckt ist. Scholz führt daran überzeugend vor, wie Bilder menschliche Tiefe leichter offenbaren können, als es Texten möglich ist.

Scholz möchte uns „innovative Methoden des Bildeinsatzes“ vorstellen. Dabei stoßen wir auf viel Bekanntes. Es ist z. B. nicht neu, die Präpositionen anhand einer Skizze zu verbildlichen. Erneuert ist die Methode aber durch die Idee, Kater Rufus als bewegliches Tier je nach Präposition über die Folie zu scheuchen oder stehen zu lassen. Für die Einführung des Imperativ schlägt Scholz vor ähnlich vorzugehen, indem man in einer Folienprojektion

zwei Hunde dressiert. Hier bietet es sich wohl eher an, durch lateinische Anweisungen Schüler unmittelbar handeln zu lassen. Auch bei der Einführung syntaktischer Phänomene kommen am Beispiel der Partizipialkonstruktionen Hunde zum Einsatz: Plisch und Plum. Aus Einzelbildern sollen Schüler die Bildergeschichte WILHELM BUSCHS in eine sinnvolle Abfolge bringen und dabei vorvollziehen, was sie am Text nachvollziehen müssen: die Zeitverhältnisse der Partizipien zur Handlung. „*Ut pictura poesis*“ kennen wir schon von HORAZ, oder von den gleichnamigen *Auxilia*-Bänden 32 und 33, in denen NIKLAS HOLZBERG den Einsatz von Bildern im Altsprachlichen Unterricht untersucht hat. Innovativ ist bei Scholz aber der Methodenansatz, Partizipialkonstruktionen nicht in Einzelsätzen, sondern in größerem Textzusammenhang erfassen zu lassen, dessen Inhalt vorher durch bildgeführte Rekonstruktion situativer Zusammenhänge bekannt gemacht wurde.

Zur Vorentlastung des Textes über Ariadnes Faden wird es sicher beitragen, seitlich an den Einzelbildern die betreffenden Sätze aus dem Text (*Salvete* L 46B) anzutragen, denn dazu reichen bereits einige Signalwörter. Allerdings lässt die Reproduktion im vorliegenden *Auxilia*-Band die nötigen Bildbestandteile nicht erkennen (ansonsten entspricht – bis auf M9, s.u. – die Druckqualität dem Versprechen FRIEDRICH MAIERS im Vorwort: „Die zahlreichen Kopiervorlagen können unmittelbar für den Unterricht eingesetzt werden“). Ebenfalls mit der Zuordnung von Text zu vorher erkannten Bildern funktioniert eine Einheit zum Götterglauben der Gallier (*CAES. Gall. VI 17, 1-2*).

Um den Zugang zu Texten größeren Umfangs (Beispiele: Orpheus nach OVID; Ovid, Buch 6) zu erleichtern, kombiniert Scholz Bilddarstellungen mit Übersetzungen. Im zweisprachigen Orpheus-Text treten an die Stelle von Lücken in der Übersetzung, zu denen der lateinische Text fett hervorgehoben ist, Holzschnitte von GERHARD MARCKS. Diese werden mit Hilfe des deutschen Textzusammenhangs in die richtige Reihenfolge gebracht und mit dem lateinischen Text abgeglichen. Darüberhinaus folgt eine Auseinandersetzung mit den Bildern im Vergleich zur Textgestaltung. Das gesamte Buch 6 (analog alle

anderen) der Metamorphosen soll zweisprachig (also *de facto* deutsch) gelesen werden, um die Mythen in einem Kupferstich, der dem Buch in einer Ausgabe von 1717 als Titel vorangestellt worden ist (M9), zu identifizieren (was bei der vorgelegten Druckqualität schwierig werden dürfte). Dieses Verfahren hat nicht nur den Vorteil beschleunigten Textverständnisses, sondern auch den effektiver Gedächtnisunterstützung durch Bilder.

Auf die konkreten Unterrichtsvorschläge lässt Scholz einen allgemeineren Methodenteil folgen, in dem sie herkömmlichen Herangehensweisen neuere zur Seite stellt, die deshalb als innovativ gelten dürfen, weil sie das vielfach ungenutzte affektive Potential von Bildern ausnutzen. Dazu gehört auch die kreative Aneignung und Weiterführung des behandelten Text-/Bildmaterials, z.B. in Form von Standbildern oder eigenen Werkillustrationen. Scholz belegt den Erfolg ihrer Ideen durch Schülerarbeiten.

Durchweg achtet sie auch auf Nachhaltigkeit nicht nur durch Motivation, sondern auch durch schriftliche Fixierung der Ergebnisse.

Das Innovative an Scholz' Vorschlägen ist nicht das Material (außer M9, dem Kupferstich zu Ovids Buch 6 der Metamorphosen), sondern die Systematik und die methodische Durchdringung des Bildeinsatzes.

ANDREA WEIß entwirft als Beispiel handlungsorientierten Unterrichts eine Einheit „Römisch Kochen“, wobei sie sich nicht darauf beschränkt, Schüler kochen zu lassen, sondern vielfältige Textgrundlagen für die Vorbereitung vorlegt, so dass sie ihrem Anspruch, Realien als Gegenstand und Entwicklungsumgebung lateinischer Texte zu vermitteln, auch gerecht werden kann.

Den Einstieg über eine Farbfolie mit Orgien-darstellungen aus Asterixheften zu wählen ist wohl übertrieben, da für Motivation und Identifikation das Kochprojekt am Ende ausreicht. Für den affektiven Zugang kann moderner Unterricht wohl heute nicht mehr auf „Brainstorming“-Impulse durch bunte Bilder verzichten?!

Das richtige Gespür für die Möglichkeiten der Schüler beweist Weiß, indem sie HORAZ' Satire II 8 zweisprachig behandeln lässt, wobei die Schüler die von ihr vorgelesenen Passagen der

Übersetzung im lateinischen Text mitverfolgen und passende Originalstellen identifizieren und benennen müssen. Anschließend beantworten Schüler lateinische Fragen zum Text auf Lateinisch und bereiten den gesamten Text zuhause nach. Dabei hilft ihnen eine Vokabelliste, in die die Schüler selbst die deutschen Bedeutungen eintragen, und die bereits der Vorbereitung auf den folgenden Text dient (OVID, *met.* VIII 626-720: Philemon und Baucis). Beide Text werden verglichen und bilden die Kluft zwischen Realität und Ideal augusteischer (Speise-)Kultur ab. Die Vernetzung der Texte beweist die konsequente didaktische Konzeption der Einheit.

Immer methodisch abwechslungsreich und mit Blick auf Schüleraktivität werden noch Texte von APICIUS (Schüler haben 8 Rezepte zu einer Menüfolge zusammengestellt), PLINIUS d. J. (*ep.* I 15) und OVID (*ars* III 747-768) gelesen. Die Schüler nutzen sie, um Einladungen zu schreiben und Gastmahle nachzustellen oder Tischmanieren zu reflektieren. Die Textgrundlagen müssen von den Lehrkräften selbst erstellt werden, alle Materialien für die Bearbeitung durch Schüler sind dem Aufsatz angehängt. Besonders erleichternd wirkt, dass dank der Phantasie der Autorin uns Kochrealisierern die Vokabelschlacht der *Cena Trimalchionis* PETRONS erspart bleibt.

Selbstverständlich sieht Weiß die praktische Umsetzung der Apicius-Rezepte im Kochprojekt vor. Sie bietet auch einen Vorschlag für eine Klassenarbeit zur Einheit. Ergänzend zu Möglichkeiten der Leistungsbewertung beim Römisch-Kochen verweist der eitle Rezensent auf seinen Aufsatz „Liebe geht durch den Magen. Binnendifferenzierung und Motivation im handlungsorientierten Lateinunterricht.“ In: Fremdsprachenunterricht 1 (2002), S. 50-53.

Der Band beinhaltet Unterrichtsvorschläge, die aus der Ausbildungstätigkeit von Ingvelde Scholz am Stuttgarter Seminar I und der Unterrichtspraxis ihrer Referendarinnen Guthier und Weiß erwachsen sind (solche und weitere Informationen fehlen dem Band leider), und deren Präsentation der Rezensent beim Kölner DAV-Kongress 2004 beiwohnen durfte.

Auch wenn (oder gerade weil) der Aufwand einer Examensreihe von Kolleginnen und Kol-

legen mit voller Stundenzahl nicht betrieben werden kann, ist der Band ein echtes *Auxilium*, da er nicht nur viele Materialien als Vorlagen bietet, sondern vor allem ein anregendes Methodenlehrbuch ist, anhand dessen man sein eigenes Repertoire etwas bereichern kann.

JÜRGEN RETTBERG, Kusey

*WER IST WER? DAS DEUTSCHE WHO'S WHO.* Begr. von Walter Habel. XLVII 2008/2009 Bundesrepublik Deutschland. Lübeck 2008: Schmidt/Römhild. XVI, 1496 S. EUR 218,- (ISBN 978-3-7950-2046-0).

Der auch für AlterumswissenschaftlerInnen hochinteressante Wissensspeicher, wie stets von KARIN DI FELICE vorzüglich betreut, wird hier regelmäßig vorgestellt. Er präsentiert diesmal 27000 Prominente aus allen gesellschaftlichen Bereichen. Neu berücksichtigt ist aus der Alterumswissenschaft der Latinist MARCUS DEUFERT. Unter den seit langem verzeichneten Wissenschaftlern ist Pater CAELESTIS EICHENSEER als „Lateinschriftsteller“ ausgewiesen (allerdings am 4. 2. 2008 verstorben); Entsprechendes ließe sich für die Professoren ANDREAS FRITSCH und WILFRIED STROH (Valahfriedus) sagen, die sich ebenfalls engagiert und erfolgreich für das *Latin vivant* einsetzen. Aufgenommen werden sollten künftig unbedingt folgende Persönlichkeiten: Der Klassische Philologe REIMAR MÜLLER, dem wir zuletzt die Bücher „Die Entdeckung der Kultur. Antike Theorien von Homer bis Seneca“ (Düsseldorf, Zürich 2003) und „Aufklärung in Antike und Neuzeit“ (Berlin 2008) verdanken;<sup>1</sup> der Philosoph PIRMIN STEKELER-WEITHOFER (er hat unter anderem Arbeiten zu PLATON und zur antiken Mathematik vorgelegt); der germanistische Literaturwissenschaftler KLAUS MANGER (den AlterumswissenschaftlerInnen durch seine Publikationen zu WIELANDS Antikerezeption bekannt);<sup>2</sup> der Neogräzist GÜNTHER STEFFEN HENRICH, dessen Arbeiten stets auch für die Altgräzisten wichtig sind. Alle Genannten sind bereits in „Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender“ vertreten! – Der Nekrolog nennt den Latinisten REINHARD HÄUßLER und den Althistoriker KARL CHRIST. – An für AltsprachlerInnen bedeutsamen Veröffentlichungen seien ELISABETH FRENZELS

„Stoffe der Weltliteratur“ (10., überarb. Aufl. 2005) und „Motive der Weltliteratur“ genannt, die noch nicht in neuester Auflage angeführt sein konnten (6., überarb. Aufl. 2008).<sup>3</sup> Unter den Publikationen von BENEDIKT XVI. befindet sich seine „Regensburger Vorlesung“; sie ist 2006 „mit Kommentar von Gesine Schwan, Kardinal Karl Lehmann“ u. a. erschienen. – Zu den (fakultativen, nicht obligatorischen) Standard-Angaben in „Wer ...“ (s. FC 1/03, 62f.) gehören Notizen über Sprachkenntnisse. Da mutet es kurios an, wenn manche Klassische Philologen und Archäologen auch Latein und Griechisch nennen. Jemand (*Nomina sunt odiosa*) kennt „einige Sprachen, darunter etwas Arabisch“. Ein Klinikdirektor in Halle teilt mit: „Muttersprache: [Neu-]Griechisch; Fremdsprachen: Deutsch, Englisch“. Der griechisch-orthodoxe Metropolit in Deutschland gibt außer seiner Muttersprache [Neu-]Griechisch als von ihm beherrschte Sprachen auch Deutsch, Englisch und, sehr bemerkenswert, Türkisch an. Witzig: Ein bisher vor allem in Schwaben aktiver Politiker türkischer Herkunft kann „Englisch, Türkisch, Hochdeutsch“, ein Museumsdirektor in Köln: „Englisch, Französisch, Latein, Italienisch, Kölsch“. Ein Philosophie-Professor nennt sämtliche Examina, die er vor Jahrzehnten abgelegt hat; ein Latinistik-Emeritus teilt mit, dass er in seinem Leben sieben Rufe auf Lehrstühle bekommen hat. Von Ex-Bundespräsident HERZOG und Ex-Bundeskanzler SCHRÖDER erfährt man, dass sie Mitglieder der Moskauer Akademie der Wissenschaften sind. Ein namhafter, des Militarismus absolut unverdächtiger Künstler legt Wert darauf, dass sein Vater „Berufsoffizier (zuletzt Major)“ war. DIETER BOHLEN lässt wissen, dass eines seiner Bücher „Bestseller“ ist. Dieses Nachschlagewerk teilt eben generell mit, was die Betreffenden gedruckt sehen möchten. – Viel Erkenntniszuwachs und gute Unterhaltung bei der Lektüre von „Wer ist wer?“ 2008/2009!

#### Anmerkungen:

- 1) „Die Entdeckung ...“ ist unmittelbar nach Erscheinen durch den namhaften Philosophie-Historiker Kurt Flasch in der Messebeilage der FAZ positiv gewürdigt worden. Zu Müllers Person vgl. J. Werner in: spectrum 21, 1990, 8f.
- 2) Zu ihr s. J. Werner, Der Kyniker Diogenes als „rasender Sokrates“, in: Sächsische Akademie der

Wissenschaften, Arbeitsberichte ... 18-20, 2005, 63-98 = Phasis (Tbilisi) 8, 2005, 152-186. Vgl. jetzt auch Michael Zaremba, Christoph Martin Wieland. Aufklärer und Poet. Eine Biographie, Köln usw. 2007: Böhlau Verlag, sowie Jutta Heinz (Hg.), Wieland-Handbuch, Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler 2008.

- 3) Beide erschienen im Kröner-Verlag. Dort kamen ferner u. a. folgende auch für AltertumswissenschaftlerInnen interessante Publikationen heraus: Gero von Wilpert, Sachwörterbuch der Literatur, 8., erw. Aufl. 2001; Ders., Lexikon der Weltliteratur ... Deutsch[sprachig]e Autoren, 4., neub. Aufl. 2004 (mit viel Material zur Antikerezeption, s. meine Rez. FC 2/08, 128f.; das „Lexikon ... Fremdsprachige Autoren“ ging mir nicht zu); Peter Dinzelsbacher (Hg.), Europäische Mentalitätsgeschichte, 2., erg. Aufl. 2008; Hadumod Bussmann, Lexikon der Sprachwissenschaft, 2., erw. Aufl. 2002.

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2009. Bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart. 22. Ausgabe. 4 Bände. München, K. G. Saur. XIII, 5239 S. Zus. EUR 798,- (ISSN 1616-8399).*

Seit 2001 erscheint der „Kürschner“, das „Who's who?“ der deutsch(sprachig)en Wissenschaft, wieder im 2-Jahres-Rhythmus, ist also stets denkbar aktuell: Redaktionsschluss von Band 22 war erst im November 2008, aber schon im Dezember 2008 kam das Nachschlagewerk mit der Jahreszahl 2009 auf dem Titelblatt heraus, diesmal in vier Bänden, mit über 5000 Seiten; wie nicht anders zu erwarten, hervorragend gedruckt und mit stabilem Einband.<sup>1</sup> Die vier stattlichen Bände (vorher waren es drei) informieren durchweg zuverlässig über nahezu 76000 Personen. Der Wissensspeicher enthält neu unter anderem den Professor für die Didaktik der Alten Sprachen und Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes STEFAN KIPF, zunächst leider nur mit einigen von der „Kürschner“-Redaktion ermittelten elementaren Daten (mehr erfährt man über ihn jetzt schon in „Wer ist wer?“ 47, 2008/2009; zu diesem Band s.o.). Nur eine Zeile gilt dem Klassischen Philologen SIGMAR DÖPP (er hatte noch 2007 einen ausführlicheren Artikel, der allerdings schon nicht ganz *up to date* war). Derlei liegt daran, dass die Betroffenen den Fragebogen nicht rechtzeitig an die Redaktion

zurückgeschickt haben. BENEDIKT XVI. hat es getan; so erfährt man z. B., dass er, noch als Kardinal RATZINGER, einen RAC-Artikel „Emanation“ geschrieben hat, doch muss es im „Kürschner“ I 244 statt „Emanation IV (Reallexikon ...) 59ff.“ heißen: „Emanation (Reallexikon ... [Bd.] IV) 59ff.“. Man vermisst noch einige der in den Rezensionen vorausgegangener Bände als fehlend aufgeführten Wissenschaftler. Aus dem Kreis der im Ausland tätigen deutschen Wissenschaftler, die der „Kürschner“ grundsätzlich berücksichtigt, sollte auch der Islamologe und Arabist ANDREAS CHRISTMANN (Universität Manchester) aufgenommen werden. – Der Nekrolog verzeichnet die Klassischen Philologen FEHLING, HÄUßLER, KLEINLOGEL, KRÖMER, MENSCHING, PFLIGERSDORFFER, den Althistoriker CHRIST, den Mittelalter-Historiker BORST (sein monumentaler „Turmbau von Babel“ ist für alle AltertumswissenschaftlerInnen wichtig, die sich mit der Frage befassen, wieweit die antiken Griechen und Römer fremde Sprachen lernten, was sie über sie wussten oder spekulierten)<sup>2</sup>, den Romanisten BALDINGER, dessen Arbeiten für das Spätlatein bedeutsam sind. – In einem Wissensspeicher mit dem Jahr 2009 auf dem Titelblatt sind dem Leser auch Hinweise auf im Druck befindliche Veröffentlichungen willkommen: Das betrifft z. B. CARL WERNER MÜLLER, Nachlese. Kleine Schriften zur antiken Literatur ... (Teil 2).<sup>3</sup> Hingewiesen sei auf die Würdigung des verdienten Gräzisten in „Phasis“ 9, Tbilisi 2006, 223-226. – Bei den deutschsprachigen Wissenschaftsakademien ist jetzt auch die 2004 in Hamburg gegründete angeführt; nicht hierher gehört die „Junge Akademie ...“. Die Liste der deutschsprachigen Verlage ist weggefallen, warum? – Der „Kürschner“ ist auch in der 22. Auflage ein nicht zuletzt für AltsprachlerInnen unentbehrliches Standardwerk.

#### Anmerkungen:

- 1) Zur Ausgabe 2007 s. meine Rez. FC 1/07, 61; zur Geschichte des Werkes s. FC 1/03, 60-62.
- 2) Vgl. z. B. Carl Werner Müller, Kurt Sier und Jürgen Werner (Hrsg.), Zum Umgang mit fremden Sprachen in der griechisch-römischen Antike, Stuttgart 1992 (Palingenesia 36).
- 3) Zu Bd. 1 s. die Rez. FC 3/01, 203-205.

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Einladung an alle Freunde der lateinischen Sprache*

**ACADEMIA LATINITATI FOVENDAE**

**Institutum philologiae classicae Ratisbonense**

Deutscher Altphilologenverband

Mommsengesellschaft

amice vos vocant

**inde a XV usque ad XIX m. Septembris a. 2009**

**RATISBONAM in Germania**

**(CASTRAS REGINAS, vulgo Regensburg)**

**ad**

**CONVENTUM OMNIUM GENTIUM AC NATIONUM  
LINGVAE LITTERISQUE LATINIS FOVENDIS XII**

qui inscribitur

**Ad fines Imperii Romani  
anno bismillesimo clavis Varianae**

Symbolum stabit Euronis 40, studentibus 25, discipuli gratuito admittuntur.

Plura comperies in interreti

*www.academialatina.org*

Ibi est scheda inscriptionis (download), aut scribas ad

***Institut für Klassische Philologie der Universität, Lehrstuhl Latein,***

***D-93040 Regensburg, sive electronice ad:***

***varus-2009@uni-regensburg.de***

- Orationes habebuntur de pugna Teutoburgensi a. 9 p. Chr. n. commissa.
- Relationes audientur de rationibus linguae Latinae docendae et discendae.
- Disputatio in scaena fiet de cultu Romano et barbaro comparatis.
- Scholae offerentur de sermone Latino vivo necnon de versibus recitandis.
- Navigationes in nave Romana reconstructa trans Danubium flumen.
- Romani milites demonstrabunt arma sua eorumque usum.
- Conventus musicus erit cantionum Novákianarum.
- Ambulationes per urbem mystagogo Latine memorabilia expediente.

**Conventus fruitur tutela administri scientiarum Bavarici Dr. Wolfgang Heubisch.**

**Conventus moderatores: Jan-Wilhelm Beck, Tuomo Pekkanen, Klaus Sallmann.**

### Caesar nicht Herausgeber des *Bellum Gallicum*

In dieser Untersuchung führe ich den Nachweis, dass CAESAR entgegen der herrschenden Auffassung das *Bellum Gallicum* weder vollendet noch herausgegeben hat. Der uns vorliegende Text entstammt vielmehr einer anonymen Ausgabe. Caesar hatte seine *commentarii belli Gallici* ursprünglich als Vorlage einer rhetorischen Ausformung durch einen professionellen Historiker gedacht, der diese in seine Zeitgeschichte (*historia*) einarbeiten sollte. Nachdem aber die anonyme Ausgabe erschienen war und Caesars stilistische Meisterschaft einhellige Anerkennung gefunden hatte, verzichtete er auf sein Vorhaben. Wenn also Caesar das *Bellum Gallicum* nicht selbst herausgegeben hat, kann er es auch nicht als Instrument seiner politischen Strategie betrachtet haben. – Die Untersuchung kann vom Verfasser, Prof. Dr. Godo Lieberg, Cranachstr. 14a, 44795 Bochum, zum Preis von 5 Euro bezogen werden.

GODO LIEBERG, Bochum

### Shakespeare und die griechischen Schafe

Erneut hat uns WOLFGANG MIEDER mit einem wichtigen Band beschenkt: Sein oder Nichtsein. Das Hamlet-Zitat in Literatur, Übersetzungen, Medien und Karikaturen. Mit 113 Abb. Wien 2008: Praesens Verlag = Kulturelle Motivstudien Bd. 8<sup>1</sup>

In 40 Jahren hat Mieder auf 287 S. vielgestaltiges Text- und Bildmaterial zusammengetragen. Über Mieders einschlägige Veröffentlichungen im Vorfeld des neuen Buches informiert das Vorwort (Kap. I). Kap. II interpretiert die „geflügelteste aller Shakespeare-Wendungen“: „*To be, or not to be, that is the question.*“ (Im Deutschen wird sie gewöhnlich in AUGUST WILHELM SCHLEGELS Blankvers-Wiedergabe zitiert: „... das ist hier die Frage“).<sup>2</sup> In III werden die Fassungen von 1603, 1604/05 und 1623 abgedruckt. IV teilt 21 deutsche Übersetzungen des Monologs von 1758 bis 1978 mit. Die erste stammt von MOSES MENDELSSOHN, weitere von zum Teil auch für die

Antikerezeption wichtigen Männern wie JOHANN GOTTFRIED HERDER, JOHANN JOACHIM ESCHENBURG, JOHANN HEINRICH VOß, FRIEDRICH THEODOR VISCHER, LUDWIG SEEGER,<sup>3</sup> FRIEDRICH GUNDOLF. Die erste deutsche Übersetzung des ganzen Stückes schuf 1766 CHRISTOPH MARTIN WIELAND. Er veröffentlichte 1762-66 Übertragungen von 22 Shakespeare-Stücken, meist in Prosa; es ist die bis dahin bei weitem umfangreichste Shakespeare-Verdeutschung, von LESSING in der „Hamburgischen Dramaturgie“ ungeachtet mancher Einwände lebhaft begrüßt. Sie wird jetzt neu in der seit 2008 im Verlag de Gruyter erscheinenden OßMANNSTEDTER Ausgabe vorgelegt, der ersten historisch-kritischen Edition Wielands, die von KLAUS MANGER und JAN PHILIPP REEMTSMA betreut wird. Wieland ist der erste der vier großen Weimarer, von denen schon zu Lebzeiten „Sämtliche Werke“ vorlagen<sup>4</sup> (GOETHE, SCHILLER, HERDER bekommen erst viel später eine solche Ausgabe), aber er ist der letzte von ihnen, der eine historisch-kritische Edition erhält. Alle vier Klassiker sind bedeutende Antikerezipienten: Wieland, dessen 275. Geburtstag wir 2008 feierten, übertrug u. a. Werke von ARISTOPHANES,<sup>5</sup> XENOPHON, LUKIAN<sup>6</sup> sowie von HORAZ und CICERO; er schrieb Romane mit antiken Sujets, so (sie sind hier in Kurzform zitiert) „Sokrates mainomenos“, „Agathon“, „Geschichte der Abderiten“, „Peregrinus Proteus“, „Agathodämon“, „Aristipp“. Mieders Kap. V umfasst englische und deutsche Parodien des Monologs. In VI und VII liest man Gedichte sowie „Aphorismen, Sprüche und Graffiti“, die sich auf „*To be ...*“ beziehen, sowie Texte wie: *Two Beer or not two Beer* (Shakesbeer); Koexistenz oder Koexitus – das ist hier die Frage. In VIII geht es um „Das (variierte) Zitat als Titel und Überschrift“: Schein oder nicht Schein (zur Schwangeren-Beratung in der Sicht deutscher katholischer Bischöfe); Deutsch oder nicht sein (Titel eines Buches des deutsch-türkischen Grünen-Politikers CEM ÖZDEMİR); Rein oder nicht rein nach Europa, das ist die Frage im Staate Dänemark; in IX um „Karikaturen, Witzzeichnungen und Comics“; in X um „Zitatmanipulationen in der Werbung“. Kap. XI

enthält weitere Texte zu „Etwas ist faul ...“, so „*Something is rotten in this age of hope*“ (HEINER MÜLLER). In VIII könnte ergänzt werden: *To Be or Not to Be*: Film von ERNST LUBITSCH (1942); J. WERNER, „Schuster oder nicht Schuster, das ist hier die Frage“, MDAV 1/1996, 43 (es geht darum, wieso BRECHT den Steinmetz bzw. Bildhauer SOKRATES zum Schuster macht).<sup>8</sup>

Mieders „Sein oder Nichtsein“ ist ebenso wie sein „*Cogito ...*“ (s. u. Anm. 1) ein hochinteressantes und bei aller Gelehrsamkeit überaus unterhaltsames, nicht zuletzt ein sehr anregendes Buch. Hier noch eine Ergänzung: Im 18. Jahrhundert tobte unter den Klassischen Philologen ein besonders heftiger Streit über die schon vorher umstrittene Aussprache des Altgriechischen. Bei der durch ERASMUS VON ROTTERDAM favorisierten „erasmischen“ Aussprache – es ist im wesentlichen die heute unter den meisten Altsprachlern übliche – wird der Buchstabe Eta ä oder ē gesprochen. Der Homer-Übersetzer VOß wollte Eta auch im Schriftbild mit ä wiedergeben: Häbä, Homäros. Der berühmte CHRISTIAN GOTTLÖB HEYNE schlug Voß vor, dann auch Jäsus zu drucken. Doch das ging Voß zu weit. Nicht viel später druckte HÖLDERLIN Antigonä,<sup>9</sup> und diese Form hat CARL ORFF in seiner Vertonung beibehalten. Im Deutschen ist heute ē üblich: Antigonē usw. (wie schon im Lateinischen, dort neben Antigona). Bei der durch JOHANNES REUCHLIN geförderten „reuchlinischen“ Aussprache werden Eta sowie andere Vokale und Diphthonge i gesprochen, Epsilon/Ypsilon je nachdem ef oder ew, der Buchstabe Beta w, usw.; das ist die neugriechische Aussprache, die in Griechenland und bei den Griechen auf Zypern auch aufs Altgriechische angewandt wird. Im Deutschen tritt die neugriechische Aussprache und Schreibung selten auf, z. B. in „(Herr,) erbarme dich“: erasm. *eläson*, reuchl. *eläison*, „Weißveilchen“: *leukóion* > „Levkoi“, oft in heutigen griechischen Namen: Mēlos neugriech./ital. Milo (Venus von Milo), „(Stadt des) Sieg(es) über die Thessalier“: Thessalonikē > reuchl. mit Wegfall der unbetonten ersten Silbe „Saloniki“ (vgl. engl. Salónica), „Langinsel“ bei Kap Sunion: Makrónēsos/Makrónisos. Häufig ist die neugriechische Lautung auch in anderen oströmischen,

von Byzanz beeinflussten Gebieten, besonders im Bereich der russischen Sprache: „Sieger“ nikētēs > Nikita, „königlich“ basileios > Wassilij, „magnēt(o)“ > Magnitogorsk. Der erwähnte Streit entzündete sich u. a. daran, ob in einem Text von Kratinos (5. Jh. v. Chr.), in dem Schafe blöken, ihr Laut bä bä oder wi wi auszusprechen ist. Welcher Schafslaut ist wohl der wahrscheinlichere? (Der deutsche Dichter WILHELM BUSCH wäre vermutlich für die erasmische Aussprache, es gibt bei ihm einen unintelligenten Dichter Balduin Bählaam.) Der heute besonders durch seine Aphorismen bekannte Physikprofessor GEORG CHRISTOPH LICHTENBERG schrieb um 1780 eine satirische Abhandlung „Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe ...“ und 1782 eine weitere witzige Schrift mit dem originellen Untertitel „*To bäh or not to bäh, that is the question*“.

#### Anmerkungen:

- 1) Den in derselben Reihe erschienenen Band „*Cogito, ergo sum*“ habe ich in FC 1/07, 59-61 und in „*Proverbium*“ 25, Burlington (Verm.) 2008, 447-449 vorgestellt.
- 2) Manche sehen in dem Wort hier eine „erweiterte Verdeutschung“ (S. 22), ein „Füllwort“ (16f., 38) in Schlegels „sonst meisterhafter Übertragung“ (16), „einen Übersetzungsfehler“ (38) bzw. eine „Fehlübersetzung“ (17). Mieder bietet eine „Ehrenrettung“ für das hier (18, 29).
- 3) Seine Aristophanes-Übertragung ist immer wieder gedruckt worden, so in: Aristophanes, Komödien in 2 Bänden, Weimar 1963 (übers. v. Seeger; bearb., eingel., komm. von J. W.) = Bibliothek der Antike, Griechische Reihe, Bd. 1-2. Vgl. meine Rezension der Newigerschen Ausgabe von Seegers Übersetzung (München 1968) in: Deutsche Literaturzeitung 91, 1970, 210-213 sowie meinen Aufsatz „Die Übersetzungen des Aristophanes geben keine Vorstellung von dem Werte des Originals“, Phasis 4, 2001, 132-144 = SKENIKA. Beiträge zum antiken Theater und seiner Rezeption, Festschr. Horst-Dieter Blume, hrsg. v. Susanne Gödde und Theodor Heinze, Darmstadt 2000, 389-401.
- 4) Die Sämtlichen Werke enthalten allerdings nicht die Übersetzungen. Zur Geschichte der Wieland-Editionen s. jetzt Hans-Peter Nowicki in: Jutta Heinz (Hg.), Wieland-Handbuch. Leben

Werk Wirkung, Stuttgart, Weimar 2008, 26-35.

- 5) Dazu s. die o. Anm. 3 genannte Literatur, ferner J. W., Studien zur Geschichte der Aristophanes-Verdeutschung, Habil.-Schr. Leipzig 1965. Zu den von mir synonym verwendeten Termini Übersetzung, Übertragung, Verdeutschung (≠ Eindeutschung) s. meinen Artikel in: Claus Träger (Hrsg.), Wörterbuch der Literaturwissenschaft, Leipzig 1986 u. ö., 532-534, sowie meinen Beitrag zum „dokumentarischen“ und „transponierenden“ Übersetzen bei Schadewaldt in: FC 2/06, 160-162.
- 6) Eine moderne Leseausgabe von Wielands Lukian-Übertragung, die den Bedürfnissen des heutigen Lesers gerecht wird, brachte ich in der „Bibliothek der Antike“ zum Druck: 3 Bde., Berlin und Weimar 1974, 21981. Zum fotomechanischen Nachdruck von Wielands Lukian-Verdeutschung (Darmstadt 1971) s. meine Rezension in: Deutsche Literaturzeitung 92, 1971, 1009-1012. Vgl. ferner J. W., „Wenn du dir aus dem Meßkatalog einiges aussuchst, so vergiß Wielands Lukian nicht“, Philologus 129, 1985, 121-132.
- 7) Dazu J. W., Der Kyniker Diogenes als „Rasender Sokrates“. Zu Wielands Antike-Rezeption, Phasis 8, 2005, 152-186 = Sächsische Akademie der Wissenschaften, Arbeitsberichte ... 18-20, 2005, 63-98. „Sokrates mainomenos“ erschien 2008 zusammen mit anderen Texten im ersten Bd. der Oßmannstedtschen Ausgabe (9.1); er wird hier vorgestellt, sobald der Kommentar (Bd. 9.2) vorliegt.
- 8) Es gibt von der Antike an noch mehr Schuhmacher-Philosophen. (Nicht nur den Typ „Schuhmacher und Poet dazu“ wie in Wagners „Meistersingern“.) Über den deutschen Mystiker JAKOB BÖHME (16./17. Jh.) sagte KARL MARX unter Anspielung auf die übertragene Bedeutung von „Schuster“ (Pfuscher): „Der Schuster Jakob Böhme war ein großer Philosoph. Manche Philosophen von Ruf sind nur große Schuster.“ Mehr dazu bei J. W., Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme. Brecht und das Erbe: der Fall Sokrates, Stuttgart, Leipzig 1998 (Sitzungsber. der Sächs. Akad. der Wiss. zu Leipzig, Philol.-hist. Kl. Bd. 136, H. 1).
- 9) Doch warum nicht Ismäna? Das erfährt man auch nicht aus Johann Kreuzer (Hrsg.), Hölderlin-Handbuch, Stuttgart und Weimar 2002; vgl. meine Rezension in: FC 3/03, 176f.

JÜRGEN WERNER, Berlin

## Günter Jauch und die Alten Sprachen

„Latein ist ... wieder ‚in‘. Ein bisschen gilt das sogar für das Fach Griechisch“ lautete das *euangelion* in ANDREAS FRITSCHS Editorial FC 4/08, 219. Erfreulich, dass diese Tendenz auch von nichtaltertumswissenschaftlicher Prominenz unterstützt wird. GÜNTER JAUCH hat sich bereits in einem Interview im SPIEGEL 14/06, 146f. positiv über Latein und Griechisch als Unterrichtsfach geäußert; seine Töchter hat er auf ein altsprachliches Gymnasium geschickt. In demselben SPIEGEL-Heft gab es einen Artikel zum Comeback dieser beiden Sprachen in Deutschland. Jetzt hat Jauch erneut einen bemerkenswerten Diskussionsbeitrag geliefert: Nachdem PLASBERG in „Hart, aber fair“ vier Deutsche genannt hatte, „von denen einer unter den Top 10 aller Olympioniken 2008 gewesen sein soll, darunter Basketballer DIRK NOWITZKI“ (ich zitiere nach BILD vom 29.12.08; ein Freund machte mich darauf aufmerksam), stellte Jauch richtig: „Nowitzki ist gar kein Olympionike. Olympionike heißt ‚Olympiasieger‘, griechisch Nike bedeutet ‚Sieg‘“. Bravo! Mehr dazu: FC 3/08, 272ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

## Der Olympionike nimmt schon länger teil

In der vorletzten Ausgabe dieser Zeitschrift hat mein erster Griechisch-Professor JÜRGEN WERNER<sup>1</sup> auf die Verwendung von *Olympionike* als ‚Olympia-Teilnehmer‘ durch eine der jüngeren Ausgaben des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ aufmerksam gemacht und zudem festgestellt, das Wort *Olympionike* sei im Deutschen bis vor 20 Jahren ausschließlich im Sinne von ‚Olympia-Sieger‘ gebraucht worden.<sup>2</sup> Wo ersteres eine interessante Beobachtung darstellt, muss letzterem widersprochen werden; Jürgen Werner hat sich hier um circa ein halbes Jahrhundert vertan.

Obwohl nämlich die eigens zu den 1936er Olympischen Spielen in Berlin herausgegebene „Olympiazeitung“<sup>3</sup> kein einziges Mal das Wort *Olympionike* erwähnt – vielmehr ist ganz puristisch deutsch von, etwas martialischer, *Olympiakämpfern*<sup>4</sup> oder, weniger martialisch, von (*Olympia*)*teilnehmern*, bzw. bei den erfolgreicheren Teilnehmern von *Olympiasiegern* die Rede –, so muss es doch irgendwann und irgendwo



im Umfeld der XI. Spiele gewesen sein, dass der *Olympionike* auch zum ‚Olympia-Teilnehmer‘ wurde. Dafür spricht das Indiz, dass die Sprachpfleger der noch heute publizierte Zeitschrift „Muttersprache“ eben 1936 sich in ihrer Rubrik zu Sprachschnitzern über die Verwendung des *Olympioniken* als eines ‚Wettkämpfers‘ echauffierten (leider aber gaben sie keinen Beleg).<sup>5</sup> Schon vier Jahre zuvor musste sich der *Olympionike* in derselben Zeitschrift Kritik gefallen lassen: „Daß auf die ‚Olympiade‘ nun auch der ‚Olympionike‘ folgen würde, konnte man erwarten. Es ist ja zu verlockend, seine Gelehrsamkeit zu zeigen und statt des wenigstens erträglichen ‚Olympiasiegers‘ den altgriechischen ‚Olympioniken‘ antreten zu lassen.“<sup>6</sup>

Zwei kleine Exkurse seien gestattet: Ein Jahr nach den Berliner Olympischen Spielen müssen sich die Nutzer der deutschen Sprache von einem MANFRED BUES unterstellen lassen, sie ließen ihre Sprache „versporten“: Diese „Versportung“ der Sprache infolge der Olympischen Spiele umfasse – als „sprachliche Verwirrungen“ – Firmennamen (z. B. Olympia Büromaschinenwerk A. G. in Erfurt) und Produktbezeichnungen (z. B. den PKW-Typen Olympia oder Seidenhemden „Olympia-Bamberg“) sowie – „treffend angewendet“ – den neuen Namen des reichsdeutschen Berufswettkampfes: „Olympia(de) der Arbeit“.<sup>7</sup>

Und was die Diskussion um die „Richtigkeit“ von Olympia, Olympiade oder Olympische Spiele betrifft, nur folgendes: PIERRE DE COUBERTIN selbst ließ die 1894 wiedererstandenen Spiele »olympiades«, „Olympiaden“, bezeichnen. (So hieß etwa – natürlich gegen den Widerstand der gelehrten Sprachpfleger – das Organisationskomitee für die Berliner Spiele „Organisations-Komitee für die XI. Olympiade Berlin 1936 e. V.“)<sup>8</sup> Diese Coubertinschen Olympiaden mögen den Grundstein gelegt haben auch für jene Olympiaden, die noch heute insbesondere Schüler auf verschiedenen Fachgebieten (z. B. Physik, Chemie, Russisch, und, nicht nur für Schüler: Schach [2008 in Dresden]) zum internationalen Wettstreit aufrufen, und die nach dem II. Weltkrieg ihren Weg ins (zumindest DDR-)Deutsche über das russische олимпиада genommen haben dürften.

Aber zurück zum *Olympioniken*: Eingang in den Duden findet dieser gleichwohl und trotz der Berliner Spiele erst fünf Jahre später, 1941; erklärt wird er da nur als „Sieger in den Olympischen Spielen“. Als – zumindest auch – ‚Olympia-Teilnehmer‘ amtlich ist der *Olympionike* per Duden erst seit 1967 in der DDR<sup>9</sup> und seit 1973 (also ein Jahr nach den Spielen in München) in der ehemaligen BRD.<sup>10</sup> Weniger amtlich gibt es den „nur teilnehmenden“ *Olympioniken* allerdings nachweislich schon viel eher: Der Sportler OTTO PELTZER beispielsweise nennt 1955 den damaligen Sportarzt MARTIN BRUSTMANN einen „früheren Olympioniken“, und Brustmann war 1906 „nur“ Teilnehmer an den Olympischen Spielen, jedoch kein Medaillengewinner oder gar Sieger.<sup>11</sup> Ich bin mir zudem ziemlich sicher, dass *Olympionike* in der DDR zumindest seit den 70er Jahren ganz überwiegend als ‚Teilnehmer an Olympischen Spielen‘ verwendet wurde.

Wann genau der Bedeutungswandel zumindest in der Schriftsprache stattgefunden hat, wird man vermutlich nur herausfinden, indem man verschiedene Zeitungen, Sportbücher, Radio- und Fernsehsendungen vor allem aus den Zeiten um die Olympischen Spiele herum durchforstet. „Der Spiegel“ allerdings scheint mir als Indiziengeber für einen *terminus post quem* wenig geeignet; er ist intern viel zu sehr sprachlich normiert, als dass er einen Bedeutungswandel zeitnah vermitteln würde.

Es bleibt die Frage, warum sich der deutsche *Olympionike* vom Sieger zum Teilnehmer gewandelt hat. Jürgen Werners Annahme, Sportjournalisten hätten zum *Olympioniken* gegriffen, um „für die vergleichsweise schmucklose deutsche Bezeichnung [...] eine klangvoll-exotische Bezeichnung“<sup>13</sup> präsentieren zu können, mag durchaus stimmen, wenngleich eher für den Fall *Olympionike* = ‚Olympia-Sieger‘.<sup>14</sup> Der *Olympionike* = ‚Olympia-Teilnehmer‘ könnte sich dann als Bedeutungserweiterung über einen Zwischenschritt erklären lassen, und zwar über den Weg 1. ‚Olympia-Sieger‘ (also Gewinner der Goldmedaille) – 2. ‚jeder Medaillengewinner‘<sup>15</sup> – 3. ‚jeder Teilnehmer‘; wobei jede der Bedeutungen ja den ‚Olympia-Sieger‘ als Teilmenge besitzt. Ob letztlich dabei auch das von Coubertin

ausgegebene Motto eine Rolle gespielt hat, dass es bei den Olympischen Spielen nicht das wichtigste sei zu siegen, sondern daran teilzunehmen,<sup>16</sup> muss dahingestellt bleiben. Ebenso könnte mitgeschwungen haben, dass ja jeder Olympia-Teilnehmer quasi schon Sieger gewesen sein musste – in den Auswahlentscheidungen nämlich.

Allerdings, so meine ich,<sup>17</sup> ist diese Erklärung des Bedeutungswandels von *Olympionike* wegen elaborierten Sprachgebrauchs nur ein Teil der „olympischen“ Medaille. Wenn wir uns nämlich ins Gedächtnis rufen, dass gerade Berlin in den 20er und frühen 30er Jahren des letzten Jahrhunderts (wie auch in den Jahrzehnten davor) ein bevorzugtes Ziel von Russen und von Juden aus Osteuropa war, so ist davon auszugehen, dass einiges aus diesen Gastsprachen im deutschen Ohr hängengeblieben ist. Besonders gerne bleiben – neben spezieller Lexik – auch Suffixe im Ohr hängen. Und ein sehr produktives russisches Suffix ist -ник (-nik),<sup>18</sup> das seinerseits ins Jiddische (nach 1945 auch ins substandardsprachliche DDR-Deutsche)<sup>19</sup> übernommen wurde und von dort aus seinen Weg sowohl ins moderne Hebräisch (cf. z. B. Kibbutzניק קיבוצניק) als auch ins amerikanische Englisch (cf. z. B. *Peacenik*, *Beatnik*) antrat. Möglicherweise ist also das -nik(e) in *Olympionike* intuitiv als Suffix interpretiert worden, welches das Wort *Olympionike* zu etwas wie ‚einer, der etwas mit Olympia zu tun hat‘ werden ließ.

Wie dem auch sei, hübsch bizarre Extremfälle in der Verwendung des *Olympioniken* bot übrigens mehrfach die zu anregenden Sprachspielen neigende „Süddeutsche Zeitung“. Dort wurden 1970 Sportfunktionäre, unter ihnen WILLI DAUME, die sich das Modell der Olympiabauten in München zu Gemüte führten, „prominente Olympioniken“ genannt;<sup>20</sup> im Sommer 2008 schließlich erhielt der Theaterregisseur KLAUS MICHAEL GRÜBER von nämlichem Blatt das postume Epitheton „der winterliche Olympionike“ – Grüber hatte 1977 das Stück „Winterreise“ nach HÖLDERLINS „Hyperion“ im Berliner Olympia-stadion uraufgeführt.<sup>21</sup>

Abschließend sei Professor Werner zugestimmt, wenn er zum Bedeutungswandel des *Olympioniken* urteilt: „Dagegen ist nichts zu

sagen.“ Was auch? Semantische Spezialisierung nach einer Übernahme von fremden Wörtern ist nichts außergewöhnliches. Der englische *chat* wird im Deutschen bekanntlich nur für eine Echtzeit-Kommunikation per Computer verwendet. Und dass das Gymnasium „eigentlich“ die Nacktsportstätte bezeichnet, hält uns nicht davon ab, mit einem Gymnasium vorbehaltlos eine Schule im heutigen Sinne zu bezeichnen (wenngleich es leider manchmal seinen Namen auch in der aktuellen Bedeutung nicht verdient). Wie die Evolution der Lebewesen treibt diejenige von Sprache mal seltsame Blüten, mal schafft sie stabile Konstrukte. Sprach- (und damit auch Bedeutungs)wandel ist eben nichts Schlimmes, sondern etwas ganz Natürliches und zudem: etwas höchst Interessantes.

#### Anmerkungen:

- 1) Er war es im übrigen auch, der mich als Studenten seinerzeit anregte, ein wenig zum Olympioniken zu recherchieren. – Für Anregungen und Hinweise zu dieser Recherche habe ich – *better late than never!* – Herrn Dr. Wolfgang Pfeifer, Berlin, dem Herausgeber des Etymologischen Wörterbuchs des Deutschen, 2 Bd.e, Berlin: Akademie-Verlag<sup>2</sup>1993, (Brief vom 07. 07. 1994), der Sprachberatungsstelle der Dudenredaktion, Mannheim (Brief vom 07. 07. 1994), sowie der Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., Wiesbaden (Brief vom 11. 07. 1994), herzlich zu danken.
- 2) Werner, Jürgen: „Der Spiegel“ und die Antike. In: *Forum Classicum* 51(2008)3. S. 210f.; hinsichtlich des Olympioniken kaum Neues im Vergleich zu dem interessanten und sehr lesenswerten Aufsatz dess.: „Olympionike“, „Porno“ und anderes. Neuverwendungen griechischer Wörter im Deutschen. In: Lerchner, Gotthard/Marianne Schröder/Ulla Fix (Hrsg.): *Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachgeschichte. Festschrift für Rudolf Große.* (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte, Bd. 2.) Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1995. S. 435–446. – Dass die „Leipziger Volkszeitung“ erst 1989 darauf verfallen sein soll, zwischen Olympioniken (= Teilnehmern) und Olympiasiegern zu unterscheiden, halte ich für äußerst fragwürdig; einmal abgesehen davon, daß sie nicht die einzige Zeitung gewesen sein dürfte, die so verfahren ist.

- 3) Olympiazeitung. Offizielles Organ der XI. Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Hrsg. im Reichsportverlag. Nr. 1–30, 21. 07.–19. 08. 1936.
- 4) Womit Jürgen Werner loc. cit. seinen Vorschlag des zwar netten, aber deutsche Zungen wohl etwas brechenden Olympiagonisten (vgl. Anm. 2) zumindest zum Teil und zumindest auf Deutsch verwirklicht gefunden hätte.
- 5) Muttersprache. Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, 51(1936)3. S. 118.
- 6) Muttersprache. Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, 47(1932)8. S. 299.
- 7) Bues, Manfred: Die Versportung der deutschen Sprache im 20. Jahrhundert. (Deutsches Werden. Greifswalder Forschungen zur deutschen Geistesgeschichte, Heft 10.) Greifswald: Universitätsverlag 1937. S. 46.
- 8) Leserbrief von Erwin Mehl, Wien. In: Muttersprache. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins. 50(1935)11. S. 392f.: „Die Deutschen haben bekanntlich mit Reichsmitteln in den Jahren 1876 bis 1881 die Stätte des alten Olympia aus dem Schutte des Alpeios und Kladeos ausgegraben. [...] Hier lag lange vor Coubertin der erste Anstoß zur Fassung des neuen olympischen Gedankens, der reif wurde, als die Sportentwicklung die notwendige Höhe erreicht hatte. Coubertin hat das Verdienst, diesen Augenblick erkannt zu haben. Wir Deutschen haben aber die Grundlage geboten. Das sollen wir nicht vergessen. Um so mehr muß man es bedauern, daß sich die Deutschen, die nunmehr zum ersten Male Gastgeber der neuen ‚Olympischen Spiele‘ sind, die Gelegenheit entgehen ließen, einen offensichtlichen sprachlichen Fehler zu beseitigen – wenigstens im amtlichen Sprachgebrauch.“ (S. 394.)
- 9) Der große Duden. Wörterbuch und Leitfaden für deutsche Rechtschreibung. Hrsg. von Horst Klien. Leipzig <sup>16</sup>1967. S. v. Olympionike: „Teilnehmer an den Olympischen Spielen“.
- 10) Duden „Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter“. Hrsg. von Rudolf Köster. Mannheim u. a. <sup>17</sup>1973. S. v. Olympionike: „Olympiakämpfer“.
- 11) Peltzer, Otto: Umkämpftes Leben. Sportjahre zwischen Nurmi und Zatopek. Berlin: Verlag der Nation 1955. S. 40: „Dieser frühere Olympionike hatte sich bereits einen großen Namen als Sportmediziner gemacht.“ – Zu Brustmanns Olympiateilnahme bei den Jubiläumsspielen in Athen 1906 cf. [www.sports-reference.com/olympics/athletes/br/martin-brustmann-1.html](http://www.sports-reference.com/olympics/athletes/br/martin-brustmann-1.html) (16. 11. 2008).
- 12) In den Olympia-Jahren 1972, 1976 und 1980 schreibt „Der Spiegel“ stets von Olympia-Teilnehmern, Olympia-Siegern (wie auch vom Olympia-Dorf, dem Olympia-Zentrum, einem Olympia-Koordinator, dem sowjetischen Olympia-Vizechef etc.) – cf. Der Spiegel 26(1972), 30(1976) sowie 34(1980) passim in den jeweiligen August-Ausgaben. Im Jahre 1976 allerdings findet sich bereits ein Olympionike, jedoch in der „korrekten“ Verwendung. In einem Beitrag zu Doping heißt es da: „Ein Olympiasieger 1980: Tägliche Trainingsschinderei über Jahre ist nicht mehr genug. Die siegentscheidenden Zentimeter und Hundertstelsekunden hängen von kraftspendenden Pillen [...] ab. Der Olympionike der Zukunft muß mit der Manipulation leben.“ (Der Spiegel 30(1976)36 vom 30. 08. 1976. S. 130.)
- 13) Werner, Jürgen: loc. cit. (Anm. 2), S. 210.
- 14) Cf. dazu oben die Bemerkungen in der Zeitschrift Muttersprache von 1932 (Anm. 6).
- 15) Cf. Der Sport-Brockhaus. Alles vom Sport von A–Z. Wiesbaden: Brockhaus <sup>3</sup>1977. S. 323f.: „Olympionike [...], heute fälschlich für einen Olympiateilnehmer, früher ein Medaillengewinner [!], im alten Griechenland nur der Olympiasieger [...]“.
- 16) Das Bonmot soll Coubertin während der Londoner Spiele 1908 geäußert haben, als sich Sportler um den Sieg stritten.
- 17) Die Idee zu dieser These verdanke ich der mir sehr nahestehenden und mehrsprachigen Frau Dr. phil. des Blossom Stefaniw.
- 18) Einige Beispiele: zur Bildung von Berufs- und Tätigkeitsangaben колхозник [kolchosnik] ‚Genossenschaftsbauer‘, помощник [pomosʹnik] ‚Helfer‘; zur Bildung von Dingen, die etwas bestimmtes tun холодильник [xolodilʹnik] ‚Kühler = Kühlschranks‘; zur Bildung von Diminutiven дождик [doždik] ‚kleiner Regen‘. Cf. etwa Kirschbaum, Ernst-Georg: Zur Wortbildung der Substantive. In: ders. und Elisabeth Tauscher: Grammatik der russischen Sprache. Berlin: Volk und Wissen 1958. S. 117–136.
- 19) Ich erinnere mich an nicht sehr häufige und (halb) ironische Bildungen wie Parteinik, FDJnik oder sogar BRDnik.
- 20) Süddeutsche Zeitung Nr. 48 vom 25. 02. 1970. S. 13.
- 21) <http://www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/535/181971> (18. 11. 2008).

IVO GOTTWALD, Leipzig/Dessau

Für unsere erfolgreichen und wissenschaftlich eingeführten Übersetzungsreihen

**Bibliothek der griechischen Literatur (BGL) und  
Bibliothek der mittellateinischen Literatur (BML)**

suchen wir aktive oder pensionierte Lehrkräfte für die Übernahme von Projekten.

Bei unseren Bänden handelt es sich um Übersetzungen aus dem Altgriechischen bzw. Lateinischen/Mittellateinischen; das Themenspektrum ist jeweils breit gefächert. In der BGL geht es um literarische, religiös-theologische sowie historiographische Werke der antik-heidnischen, griechisch-patristischen und byzantinischen Gedankenwelt; auch in der BML veröffentlichen wir umfangreichere literarische Texte sowie Werke aus allen Bereichen der Wissenschaft, Religion und des täglichen Lebens aus der Zeit des Mittelalters.

Neben der reinen Übersetzung in stilsicherem, modernem Deutsch bieten die Bände wissenschaftliche Kommentare in moderatem Ausmaß. Selbstverständlich werden Honorare bezahlt.

Bei Interesse setzen Sie sich bitte mit dem Verlag in Verbindung:

ANTON HIERSEMANN, Verlag, Postfach 500 449, D-70334 Stuttgart; Tel.: (0711) 549971-11; Fax -21,  
Email: [verlag@hiersemann.de](mailto:verlag@hiersemann.de); [www.hiersemann.de](http://www.hiersemann.de)

## **Antiquariat Kretzer kauft altphilologische Literatur**

Wir suchen kritische Textausgaben, Kommentare,  
Monographien, zweisprachige Ausgaben,  
alte Drucke u. v. m.

**Gerne übernehmen wir auch größere  
Sammlungen und Bibliotheken.**

Antiquariat Kretzer – Alter Kirchweg 23a – 35274 Kirchhain  
Tel.: 06422/898119 ; [www.antiquariat-kretzer.de](http://www.antiquariat-kretzer.de)

**Autoren dieses Heftes** (siehe Impressum, ferner):

Prof. Dr. Klaus B a r t e l s , Gottlieb-Binder-Str. 9, CH 8802 Kilchberg bei Zürich,  
*klaus.bartels@sunrise.ch*

StR Ivo G o t t w a l d , M.A., Tschaikowskistr. 9, 04105 Leipzig, *ivo.gottwald@t-online.de*

Prof. Dr. Stefan K i p f , Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin

Dr. phil. Dimitris K y r i t s i s , *dkiritsis@kith.ondsl.gr*

Prof. Dr. Bernhard K y t z l e r , University of KwaZulu-Natal, School of Graduate Studies, MTB,  
HC Campus, 4041 Durban, South Africa, *kytzler@ukzn.ac.za*

Prof. Dr. Godo L i e b e r g , Cranachstr. 14a, 44795 Bochum

Dr. Michael L o b e , StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg, priv.: Franz-Ludwig-Str. 22,  
96047 Bamberg

Cornelia L ü t k e B ö r d i n g , Teplitzer Str. 20, 33803 Steinhagen

Dr. Michael M a u s e , StD, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

Jürgen R e t t b e r g . Dönitzer Str. 9, 38486 Kusey

Dr. Dietmar S c h m i t z , Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen

Prof. Dr. Ulrich S c h m i t z e r , Institut für Klassische Philologie Humboldt-Universität zu Berlin,  
*ulrich.schmitzer@staff.hu-berlin.de*

Rainer S c h ö n e i c h , OStD, Kieler Gelehrtenschule, Feldstr. 19, 14105 Kiel

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

Dr. Michael W i s s e m a n n , Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal, *mwissemde@yahoo.de*

Christoph W u r m , Humboldtstr. 25, 44137 Dortmund, *ChrWurm@aol.com*

**FORUM CLASSICUM auf CD-ROM**

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: *mail@ruediger-hobohm.de*. Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: *http://www.altphilologenverband.de* und dieser Zeitschrift: *http://www.forum-classicum.de*.

**Wichtiger Hinweis:**

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

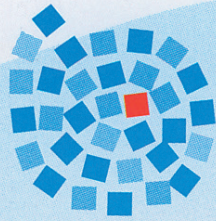
## DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

### Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**  
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann  
Am Pfarrgarten 10  
79219 Staufen  
Tel.: (0 76 33) 80 11 39  
*Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de*
- 2. Bayern**  
StR Harald Kloiber  
Pfalzgrafenstr. 1e  
93128 Regenstauf (Oberpfalz)  
Tel.: (0 94 02) 76 52  
*harald.kloiber@t-online.de*
- 3. Berlin und Brandenburg**  
StD Dr. Josef Rabl  
Kühler Weg 6a  
14055 Berlin  
Tel.: (0 30) 3 01 98 97  
*Josef.Rabl@t-online.de*
- 4. Bremen**  
Imke Tschöpe  
Rackelskamp 12  
28777 Bremen  
*tschoepe@nord-com.net*
- 5. Hamburg**  
OStRin Ellen Pfohl  
Baron-Voght-Str. 187  
22607 Hamburg  
Tel.: (0 40) 82 01 32  
*pfohl.rudolf@freenet.de*
- 6. Hessen**  
StDin Christa Palmié  
Hünsteinstr. 16  
34225 Baunatal  
Tel.: (0 56 01) 96 50 66  
*chr.palmie@t-online.de*
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**  
Christoph Roettig  
Slüterufer. 15  
19053 Schwerin  
Tel.: (03 85) 73 45 78  
*ac.roettig@arcor.de*
- 8. Niedersachsen**  
StD Burghard Gieseler  
Elritzenweg 35  
26127 Oldenburg  
Tel.: (04 41) 60 01 736  
*www.NAVonline.de*
- 9. Nordrhein-Westfalen**  
StDin Cornelia Lütke Börding  
Teplitzer Str. 20  
33803 Steinhagen  
Tel. (0 52 04) 64 91  
*c.luetkeboerding@t-online.de*
- 10. Rheinland-Pfalz**  
StD Hartmut Loos  
Am Roßsprung 83  
67346 Speyer  
Tel.: (0 62 32) 8 31 77  
*h.loos@gmx.net*
- 11. Saarland**  
OStR Walter Siewert  
Sulzbachtalstr. 194  
66280 Sulzbach  
Tel.: (0 68 97) 6 45 51  
*wsiewert@arcor.de*
- 12. Sachsen**  
Dieter Meyer  
Arltstr. 8  
01189 Dresden  
Tel.: (03 51) 3 10 27 61  
*ud-mey-dd@t-online.de*
- 13. Sachsen-Anhalt**  
Jörg Macke  
Wülperoder Straße 31  
38690 Vienenburg  
Tel.: (0 53 24) 78 75 81  
*jrgmacke@aol.com*
- 14. Schleswig-Holstein**  
OStD Rainer Schöneich  
Kieler Gelehrtenschule  
Feldstr. 19  
24105 Kiel  
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72  
*r.i.schoeneich@t-online.de*
- 15. Thüringen**  
StRin Bärbel Flaig  
Anton-Sommer-Straße 41  
07407 Rudolstadt  
Tel. priv.: (0 36 72) 48 02 87  
*litterae26@aol.com*

(Stand: März 2009)

KLASSENFAHRTEN • STUDIENREISEN • LEHREREXKURSIONEN



**HELTUR**

LERNEN DURCH REISEN



HELTUR, IHR PARTNER FÜR DAS BESONDERE  
UNTERRICHTSERLEBNIS VOR HISTORISCHER KULISSE.



ITALIEN • GRIECHENLAND • TÜRKEI • FRANKREICH • SPANIEN



**HELTUR** REISEN GMBH

HEILWIGSTR. 40C  
81827 MÜNCHEN

TEL.: 0 89 / 4 30 27 66  
FAX: 0 89 / 4 39 19 23

[WWW.HELTUR.DE](http://WWW.HELTUR.DE)

KLASSENFAHRTEN • STUDIENREISEN • LEHREREXKURSIONEN

**B 4044**  
Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag  
Postfach 1269  
96003 Bamberg

# FELIX Neu wächst

**Felix – neu Textband**  
280 Seiten, Bestell-Nr. 7560,  
€ 25,90

**Felix – neu Begleitband**  
217 Seiten, Bestell-Nr. 7561,  
€ 24,90

**Felix – neu Vokabelheft**  
Bestell-Nr. 7568, ca. € 7,-  
*Erscheint im August 2009*



**Felix – neu Arbeitsheft 1**  
Bestell-Nr. 7562, ca. € 12,-  
*Erscheint im April 2009*

**Felix – neu Vokabelkartei 1**  
918 Vokabelkarten in der Box,  
Bestell-Nr. 7566, € 14,50

**Felix – neu Vokabelkartei 2**  
877 Vokabelkarten in der Box,  
Bestell-Nr. 7567, € 14,50

**Felix – neu Lehrerband 1**  
Bestell-Nr. 7564, ca. € 18,-  
*Erscheint im November 2009*

**Felix – neu Memodux**  
Bestell-Nr. 9707, € 75,-

**Felix – neu LehrerAssistent**  
Bestell-Nr. 9727, € 52,-



**C.C. Buchners Verlag**  
Postfach 12 69 · 96003 Bamberg  
[www.ccbuchner.de](http://www.ccbuchner.de)



E-Mail: [Service@ccbuchner.de](mailto:Service@ccbuchner.de)  
Tel.: (0951) 96501-0  
Fax: (0951) 61774